Alsatia

für

1851.

von

August Stöber.

Zweite Auflage

Inhalt:

I. Die Legende des h. Christophorus, (Straßb. Legendenbuch 1513).
II. Der Buchsweiler Weiberkrieg und die letzten Grafen von Lichtenberg, vom Herausgeber.
III. Elsässische Ehrenklagen, von L. Schneegans.
IV. Elsäß. Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, erklärt vom Herausgeber.
V. Christine und der Bauer, Volkslegende, von G. Mühl.
VI. Merkwürdige Strafarten im Elsaß u. s. w., vom Herausgeber.
VII. Die Belagerung von Kolmar durch die Schweden, 1632; alte Handschrift.
VIII. Elsässische Volkslieder, gesammelt von G. Mühl.
IX. Freud's Mantelsack, von Pf. Heitz.
X. Das Martinifest und dessen Feier im bischöfl. Vallaste zu Zabern, 1578, von L. Schneegans.
XI. Volksthümliche Gebräuche u. s. w. bei den Festen und Tagen des Jahres, vom Herausgeber.
XII. Das Johannisfest und dessen Feier im Elsaß, von L. Schneegans.

Chronik: I. Nekrologie: A. W. Strobel.
II. Elsässische Literatur im Jahr 1850.

Stuttgart,

bei Franz Köhler, Buchhändler.

1851.

AD 315/122

Alsatia.

Jahrbuch

für

elsässische Geschichte, Sage, Alterthumskunde, Sitte, Sprache und Kunst,

herausgegeben

von

August Stöber.

1884.

BIBLIOTHÈQUE S. J.
Les Fontaines
60 - CHANTILLY

Mülhausen,
Druck und Verlag von J. P. Rißler.
Zu haben in allen Buchhandlungen des Elsasses.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Ermuthigt durch die wohlwollende Aufnahme, welche die voriges Jahr veröffentlichten Neujahrs-Stollen gefunden haben, bietet der Herausgeber, an der Stelle derselben und des projektirten Johannis-Feuers, das gegenwärtige, an Umfang reichere Jahrbuch Alsatia dar.

Zu seiner großen Freude haben einige Freunde seiner Einladung zum Mitwirken an diesem vaterländischen Unternehmen, Folge geleistet; andere haben für die spätern Jahrgänge Beiträge versprochen.

Willkommen sollen überhaupt alle Arbeiten sein, welche durch Inhalt und Form dem von der Alsatia verfolgten Zwecke entsprechen. Dies gelte als freundlicher Aufruf und Bitte zu thätiger Theilnahme, an alle Freunde der Geschichte, Sage, Alterthumskunde, Sitte, Sprache und Kunst im Elsasse. Das Feld ist

Digitized by Google

weit und in seinem fruchtbaren Grunde liegt noch manch reicher Keim verborgen, der nur die Pflege von sorgsamer Hand erwartet, um zum vollen Aehrenhalm emporzusprießen.

Die Auswahl der Gegenstände, so wie die Darstellungsweise derselben, lassen es wohl nicht unentschieden, daß der Herausgeber weniger das eigentlich gelehrte, als das gebildete Publikum im Auge hat. Der Gelehrte vom Fach wird also manches schon Bekannte mit in den Kauf nehmen müssen; möge er jedoch auch manches Neue, Unbekannte finden, wenigstens als Material, und es mit geschickter Hand zum Gewinne der Wissenschaft verarbeiten.

Mülhausen, Ober-Elsaß, 1. November 1850.

Der Verfasser.

Digitized by Google

I.

Die Legende des heil. Christophorus.

Aus einem 1517 in Straßburg gedruckten Legendenbuch.

Christophero war ein Heide und geboren zu Canaan, er war zwölf Ellen lang, und hatte einen großen Leib und starke Glieder, und ein großes Angesicht. Vor seiner Taufe hieß er Offero. Als er herangewachsen, beschloß er umherzuwandern, und nach dem größten Herrn zu fragen, dem wollte er dienen. Da wies man ihn an einen König. Dieser hatte einen Spielmann, der sang vor ihm, und so oft er in seinem Gesang den Teufel nannte, kreuzte sich der König, denn er war ein Christ. Als der Spielmann schwieg, fragte Offero den König, was es mit diesem Zeichen von zwei Strichen zu bedeuten habe? Der König antwortete: Dieses Zeichen verscheucht den Teufel, darum mache ich es, damit er nicht Gewalt über mich habe. Da sprach Offero: „Fürchtest du dich vor ihm, und ist seine Kraft so groß, daß er dir schaden kann, so habe ich dir lange genug gedient. Ich wähnte, es sey kein Mächtigerer als du. Seit du ihn aber fürchtest, sehe

Digitized by Google

ich wohl, daß seine Kraft mehr ist als die deine, darum will ich ausgehen ihn zu suchen, und finde ich ihn, so will ich ihm dienen, weil er mächtiger ist als du."

So ging Offero aus, und suchte den Bösen überall, aber Niemand, den er fragte, konnte ihn ihm zeigen. Einst wanderte er durch eine Wildniß, da sah er eine große Ritterschaft reiten, und mitten unter ihr einen schwarzen Ritter. Der ritt zu Offero jetzt heran, und fragte: wen suchst du? Der antwortete: „Ich möchte gern dem Teufel dienen." Sagte der Feind: „Der bin ich." Da gelobte Offero ihm zu dienen, und der Teufel führte ihn mit sich. Nun kamen sie auf eine breite Straße, an der stand ein Kreuz; der Feind bog um, als er es sah, denn er durfte den Weg nicht reiten. Offero wunderte sich darüber und fragte: „Herr, sage mir, warum reitest du den krummen Weg? Sag mir die Wahrheit, sonst dien' ich dir keinen Tag mehr." Antwortete der Böse: „Da an dem Weg steht das Kreuz, an dem Christus gehangen ward, dies Zeichen fürchte ich, und muß es allezeit fliehen." Offero sprach: „Wenn du sein Zeichen fliehen mußt, so ist er größer als du, darum nehme ich meinen Abschied, und will Christum suchen." — Nun wanderte er fort, fragte Jedermann, wo Christus wäre. Da begegnete ihm ein Klausner. Dieser erzählte ihm, wie Christus ein großer König sey, mächtig und stark, Herr über alle Dinge, und geneigt, seine Freunde zu lohnen. Aber er ist sündlichem Leben feind, nur wer in Reinheit wandelt, dem schenkt er seine Gnade, darum heischt sein Dienst Fasten, Wachen und Beten. Da sprach Offero: „Weis' mir ein anderes Mittel an, wie ich ihm diene." Sagte der Einsiedler: „In jener Felsschlucht strömt ein Wasser, über das führt weder Brücke noch Steg, willst du die Menschen da herüber tragen um Gotteswillen, so erzeigst du Christo ei-

Digitized by Google

nen Dienſt, denn du biſt lang und ſtark, und kannſt es wohl thun.“ Sprach Offero: „Das will ich gern thun.“ Darauf trug er Felsſtücke zuſammen an dem großen Waſſer und baute ſich damit eine Hütte. Und es kamen viele Menſchen an dieſen Ort, die trug er alle herüber um Gotteswillen. Dabei führte er einen großen Stab in der Hand, und arbeitete Tag und Nacht. Nun begab es ſich einmal, daß in einer Nacht den Ermüdeten der Schlummer überraſchte. Da rief ihn ein Kind. Er ſtand auf und ſuchte das Kind überall beim Waſſer und fand es nicht. Darum legte er ſich wieder hin. Da rief das Kind abermals ſeinen Namen. Eilig lief er ans große Waſſer, ſuchte wieder vergeblich, und legte ſich nochmals hin. Da rief es zum drittenmal. Nun fand er das Kind, nahm es auf ſeine Arme, ergriff den Stab und ging in das Waſſer. Aber dieſes wuchs zuſehends, und das Kind ward ſo ſchwer, als wäre es von Blei. Er fürchtete zu ertrinken. Wie er nun mitten im Fluſſe ſtand, ſagte er: Kind, wie biſt du doch ſo ſchwer! mir iſt, als ob ich die ganze Welt trage. Da ſprach das Kind: „Du trägſt nicht allein die Welt, ſondern auch den, der ſie erſchaffen hat.“ Damit drückte das Kind den Offero unter das Waſſer, und ſprach: „Ich bin Jeſus, dein König und dein Gott, für den du arbeiteſt, nun taufe ich dich im Namen meines Vaters, und in meinem Namen, und des hl. Geiſtes. Vorher hießeſt du Offero [1]), nun ſollſt du nach mir Chriſtofero [2]) heißen. Stecke hier den Stab in den Boden, trägt er morgen Blüthen, ſo erkennſt du daran meine Macht.“ Darauf verſchwand er. Chriſtofero that wie ihm geheißen, und der dürre Stab ſchoß in derſelben Nacht zum Baume auf, und trug

[1]) D. i. ich biete (meine Dienſte) an. [2]) Ich trage den Chriſt.

Digitized by Google

Blüthen und Früchte. Darüber freute sich Christophero sehr, und hing mit Liebe und Treue an seinem Herrn.

Einst kam er in eine große Stadt, wo die Christen heftig um ihres Glaubens willen verfolgt wurden. Er wollte die Verfolgten ermuthigen, verstand aber ihre Sprache nicht. Da bat er Gott, daß er ihm helfe der Leute Sprache zu vernehmen. Und der Herr erhörte ihn, daß er die fremde Sprache reden konnte. Er tröstete nun die Christen, wodurch er aber die Heiden erbitterte. Einer derselben, der sich so hoch stellte, daß er an Christophero's Antlitz reichen konnte, gab ihm einen Backenstreich. Christophero sprach: Meinst du, daß ich nicht stark genug wäre, dich unter meine Füße zu treten, wenn ich es nicht unterließe um meines Gottes willen? — Darauf steckte er seinen Stab in die Erde, und bat Gott, daß er das Volk durch dieses Zeichen bekehre. Und die Heiden, die solches sahen, bekehrten sich zu Christo. Darob erzürnte der König, und er schickte 200 Ritter ab, ihn zu fangen. Sie fanden ihn im Gebet, und Keiner war so kühn, daß er sich ihm genaht hätte. Bestürzt gingen sie zum König zurück. Da sandte er 200 andere Ritter, und diese fürchteten sich eben so sehr. Sprach Christophero, als er die Ritter sah: „Gelüstets mich, so komme ich, will ich aber nicht, so möget ihr mich gebunden fortbringen.“ Die Ritter erschracken noch mehr und sagten: „Willst du nicht mit uns kommen, so gehe, wohin du willst. Wir wollen dem König sagen, wir haben dich nicht gefunden.“ Da sprach Christophero: „Bindet mir die Hände auf den Rücken, ich will gern leiden für meinen Herrn.“ — Sie banden ihn hierauf und führten ihn mit sich. Unterwegs erzählte er viel vom Glauben an Christo, und bekehrte ihrer viele. Als er vor den König gebracht ward, wurde er von diesem aufgefordert, den Göttern zu opfern

Digitized by Google

Den Weigernden ließ der König in den Kerker werfen, die er auf dem Wege bekehrt hatte, ließ er tödten; darauf sandte er zwei Frauen von lüsternem Sinn und üppiger Gestalt zu dem Heiligen ins Gefängniß, die sollten ihn bethören. Er aber lehrte sie den Weg des Heils, daß sie Christum bekannten, und ohne Furcht vor den Martern den Tod erlitten, den der König über sie aussprach. Wie der König dies vernahm, ließ er den hl. Christophero an einen Pfahl binden, und viele Pfeile auf ihn abschießen. Aber sie blieben in der Luft hängen. Wie der König darum tobte, fuhr einer der Pfeile zurück, und traf des Königs Auge, daß er erblindete. Sprach Christophero: Wenn ich morgen todt bin, so nimm meines Blutes ein wenig, streiche damit dein Auge und du wirst sehen. Das hielt der König für Spott, und ließ den andern Tag den Heiligen enthaupten, nahm aber doch von dessen Blut, bestrich sein Auge damit, und ward sehend. Solches ging ihm zu Herzen, daß er seinem Helfer dankte, und den wahren Glauben bekannte. [1])

[1]) Die gewöhnliche Sage nennt einen König Dagnus von Lycien, der den Heiligen gefangen nahm. Auch der Marterod wird anders berichtet. Erst wurde Christophorus mit Ruthen von Eisen gegeisselt, dann eine glühende Sturmhaube ihm auf den Kopf gesetzt, sein Leib hierauf mit Oel übergossen, doch weil das Feuer nicht fangen wollte, er enthauptet. S. F. Nork, Festkalender, Stuttg. 1847, S. 218.

Digitized by Google

II.

Der Buchsweiler Weiberkrieg

und

die letzten Grafen von Lichtenberg

von

August Stöber.

S. Bernhard Hertzog, Elsäſſer Chronik, Straßburg 1592; Buch V. S. 32 u. ff. — Daniel Specklin, Collectaneen, II, 21, 30 und 37. — Schweighæuser, Antiquités du Bas-Rhin, S. 140 u. ff. — Mündliche Ueberlieferungen.

Die 1739, in Buchsweiler, gemachte Entdeckung einer römiſchen Badſtube und eines weitläufigen, mit wärmeleitenden Röhren umgebenen Gemaches, ſetzen es außer Zweifel, daß einſt an der Stelle, wo ſich ſpäter die Stadt erhob, eine römiſche Niederlaſſung geweſen, wenn vielleicht auch nur eine einzelne Burg, mit darum liegenden Höfen.

Geſchichtliche Erwähnung von Buchsweiler, geſchieht zuerſt im Jahre 1178, in einer Bulle des Pabſtes Alexanders III, welche die Rechte und Beſitzthümer der Abtei Neuweiler in Buſchwilre beſtätigt.

Kaiſer Ludwig von Baiern (1314—1347) erhob ſie zur Stadt und ſpäter kam ſie unter die Oberherrſchaft der Bi-

Digitized by Google

schöfe von Metz, welche sie den Herren von Lichtenberg als Lehen abtraten. Nach dem Erlöschen dieser Familie, 1480, kam Buchsweiler an die Grafen von Hanau, welche den Titel Grafen von Hanau-Lichtenberg annahmen, und wurde der Sitz der Regierung, unter welcher zehn Aemter, [1]) mit zweihundert vierzehn Städten, Flecken und Dörfern standen.

Der letzte dieser Grafen, Johann Reinhard, verschönerte das von den Herren von Lichtenberg erbaute Schloß und umgab es mit Spaziergängen und Gärten, die mit ihren zahlreichen Statuen, Vogelhäusern und künstlichen Wasserwerken, so wie mit einer herrlichen Orangerie, der sonst eng und übelgebauten Stadt, zu nicht geringer Zierde dienten.

Durch seinen im Jahre 1736 erfolgten Tod kamen sämmtliche Besitzthümer an seinen Neffen, den Erbprinzen von Hessen-Darmstadt, dessen Familie dieselben bis ins Jahr 1789 genoß.

An die Zeit, welche dem Untergang des männlichen Stammes der Grafen von Lichtenberg unmittelbar vorausgieng, knüpft sich folgendes Ereigniß, welches Bernhard Hertzog in seiner Chronik und Daniel Specklin in seinen Collectaneen aufgezeichnet hat, und welches, unter dem Namen des Buchsweiler Weiberkrieges, noch jetzt im Munde des Volkes lebt.

Jakob von Lichtenberg, [2]) zubenannt mit dem Bart, zweiter Sohn des Grafen Ludwigs VII, ein wohlunterrichte-

---

[1]) Es waren die Aemter Westhoffen, Wolfisheim, Brumat, Kutzenhausen, Offendorf, Buchsweiler, Ingweiler, Pfaffenhoffen, Wörth und Hatten. S. Horrer, Dictionn. géogr., histor. et politique de l'Alsace, Strasb. 1787. I. p. 137 et suiv.

[2]) Hertzog sagt von ihm: „Er hat grosse anmutungen zu den Freyen künsten, verstündt sich auff die Astronomie vnd Nigromancia." Fol35

ter und gegen seine Untergebenen freundlicher und gütiger Herr, welcher zugleich die Aemter eines bischöflichen Marschalles, Straßburgischen Obervogtes und Rathes des Kaisers Friedrichs III bekleidete, war mit einer Gräfin von Saarwerden verehlicht gewesen. Nachdem dieselbe gestorben war und ihn kinderlos gelassen hatte, zog er ein Bauernmädchen aus dem badischen Dorfe Ottenheim, die schöne Bärbel genannt, in sein Schloß zu Buchsweiler, woselbst er residirte, seitdem er das Erbe seines Vaters, nach dem Ableben des ältesten Bruders, mit seinem jüngern Bruder Ludwig oder Ludemann getheilt hatte.

Mit dieser Dirne, welche den von Natur gutherzigen, aber schwachen Mann bethörte, schwand bald das freundschaftliche Einverständniß, welches bis jetzt zwischen dem Oberherrn und seinen Unterthanen gewaltet hatte. Sie wurde frech und übermüthig und zwang die armen Leute ihr jede Woche, ohne den geringsten Lohn, und ohne daß ihnen nur ein Stück Brod dafür dargereicht wurde, zwei bis drei Tage in der Frohn zu arbeiten. Sie mußten ihr Lein säen, jäten, Lichter machen und spinnen. Zudem befahl sie jeder Hausfrau ihr jährlich ein Pfund Garn zu liefern, und ließ sich jeden Tag die Sahne der Milch von sämmtlichen Kühen des Städtchens ins Schloß bringen. In ihrer tollen Vermessenheit schickte sie sogar Söldlinge zu den säugenden Müttern, und ließ sich von ihrer Milch geben, um sie zu ihren vermeintlichen Zaubereien zu gebrauchen. Wer sich weigerte oder nur über die tyrannischen Forderungen murrte, wurde ergriffen und mußte seine Kühnheit im Thurme büssen.

Als sie nun im Jahr 1462 abermals einen Frohntag geboten hatte, und die gedrückten Leute die Ungebühr nicht länger zu dulden vermochten, traten die Männer zusammen und

hielten Rath. Alle, bis auf ſechſe, waren der Meinung die Anforderung abzuweiſen und begaben ſich zum Grafen Jakob, um ihm zu erklären, daß ſie lieber die Stadt verlaſſen wollten, als ſolche Schmach von einer ſolchen böſen Dirne zu leiden. Jakob mochte die Gerechtigkeit ihrer Klage in ſeinem Herzen wohl eingeſehen haben, allein er war ſeiner ſelbſten nicht mehr Herr und ließ ſie ohne Beſcheid von ſich. Da wuchs den Beleidigten der Muth. Sie beſetzten eines der Thore, bemächtigten ſich der Waffen und zogen ſofort alle aus der Stadt, um ſich nach Lichtenberg zu begeben, wo Ludwig, Jakobs Bruder, ſaß. Derſelbe ſprach ihnen zu; er wolle ihre gerechte Sache ſchützen und ihnen zu Hülfe ſein.

Jakob gebot alſobald die Thore zu ſchließen und ſandte nach anderer Mannſchaft aus.

Die böſe Bärbel aber ließ mit Anliegen bei ihm nicht nach, damit er auch die Weiber und Kinder der ausgezogenen Männer hinausjage und ſich ihrer Habe bemächtige.

Da die Frauen dieſes Anſchlags kundig geworden, verſammelten ſie ſich in einem Hauſe, auf dem Kornmarkt, und ſchwuren einen Eid bei einander zu verbleiben und ſich ihrer Haut und Habe zu wehren.

Als nun der Amtmann des Grafen von Haus zu Haus gieng, um die Weiber nebſt ihren Kindern aus der Stadt zu gebieten, „da lieffen die Frawen zuſamen, vnnd bracht jede ein gewehr mit jr, eine nam ein Bratſpiß, die andere ein Häwgabel, die drit ein Spieß, die vierdt ein Kolben, die fünfft ein Stecken, die ſechſt ein Art, vnnd was jede gehaben mochte, werten ſich hefftig, trieben das Böſe weib mit jhren helffern vnd den Burgknechten widerumb hinder ſich in die Burg, vnd blieben ſie in der Statt.“ (Hertzog).

Unterdeſſen kam Ludwig von Lichtenberg an der Spitze ſei-

Digitized by Google

ner Kriegsknechte und der ausgewanderten Männer von Buchsweiler, nebst vielem Geschütze, vor die Stadt und belagerte sie. Die schwache Besatzung konnte sich nicht lange halten und mußte endlich der Uebermacht der Waffen und derjenigen des Rechts wider das Unrecht erliegen.

Bei der Einnahme waren Kriegsleute des Bischofs von Metz, des Markgrafen von Baden und vierzig Reiter von Straßburg zugegen.

Nachdem sie nun auch die Burg, in welcher sich Herr Jakob mit der schönen Bärbel und seiner Mannschaft eingeschlossen, hart bedrängt hatten, forderte Ludwig, unter Androhung er würde ihn enterben, seinen Bruder auf die böse Dirne, die Ursache alles Haders, von sich zu thun, oder, wie Hertzog sagt, „Leibs und Guts zu trösten.“ Dazu wollte sich aber der verliebte Graf nicht verstehen. Endlich traten als Vermittler des „Spens“ (Streites) auf: Ludwig, Graf von Zweibrücken, Georg von Ochsenstein, „der Veste“ Friedrich von Fleckenstein zu Magdeburg, Egenolf von Lützelburg und die beiden Alt-Stättmeister von Straßburg, Cuno Noppe und Hans Morßwein (Mörswin). Dieselben brachten folgenden Vertrag zu Stande:

„Erstlich solte Graff Jacob sein Herrschafft haben, vnd gebrauchen sein Lebenlang, vnnd schweren von deroselben nichts zu verändern noch zu vereussern, inn keine andere Hand zu verwenden, noch jemand die einzugeben, oder zusetzen, dann mit wissen vnd guten willen Ludwigen seins Bruders.

„Zum andern alle Burger des obgenannten Herrn Jacobs, arme leut, sie wohnen inn Schlössern, Stetten, Marckten, Weillern oder Dörffern sollen schweren Herren Ludwigen als ihrem Herren, vnnd in diese weise, da es sich fugte, daß er Graff Jacoben seinen Bruder vberlebte, so sollen sie niemandt,

dann jnen Herren Ludwigen, als jren rechten natürlichen Herren auffnemmen, ſondern jhme gehorſam, gewertig vnd pflichtig ſein.

„Were es aber (da Gott vor ſein wolte) daß jemandt in Graff Jacobs Stett, eine oder mehr kommen bey ſeinem leben vber vorgemelte gelübdte, vnd Eydt, daß nicht ſein ſoll, ſo ſollen die Leut deſſelben Schloß, vnd alle andere ſeiner Herrſchafft Arme leut, aller pflicht vnd huldigung die ſie Graff Jacoben zuvor gethon entbroſten, ledig vnnd Herren Ludwigen als jrem rechten Herren mit aller pflicht verbunden ſein.

„Item es hat obgenannte Barbel geloben vnnd ſchweren müſſen, ſich eintweder in die Statt Speyer oder Hagenaw zu begeben, vnd jhr lebenlang darinnen zu bleiben vnnd zu Herrn Jacoben nimmehr zukommen, ohn wiſſen vnnd willen Herrn Ludwigs. Item die Armen leut in Herrn Jacobs Schlöſſern vnnd Dörffern, beſonder die von Bußweiller ſo auß der Statt gehn Ingweiler vnd Liechtenberg gangen ſeind, vnnd unwillen gehabt haben, an der Barbeln Regierung, gegen denſelben ſoll Herr Jacob kein Rach fürnemmen, ſonder, ſie laſſen bleiben bey jhren alten herkommen, vnd ſie ohn recht vnd Gericht nicht tringen, die jenigen Edlen vnd vnedlen, ſo er von wegen Barbeln vertriben, ſoll er wider zu dem jhren kommen laſſen.“

Die angeführten Vertragspunkte wurden gegenſeitig treulich gehalten.

Die ſchöne Bärbel zog ſich, von Jakob reichlich beſchenkt, nach Hagenau zurück. Sie kam zwar nicht mehr nach Buchsweiler, allein ihr gräflicher Liebhaber beſuchte ſie um ſo häufiger und wohnte ſelbſt längere Zeit in Hagenau.

Als Ludwig im Jahr 1471 erkrankte, ließ er ſeinen Bruder um Verzeihung bitten wegen der vielen Händel, die ſie

Digitized by Google

miteinander gehabt, und übergab ihm, mit Bewilligung seiner beiden Töchter und einzigen Erben [1]), seine Herrschaft, so lange er leben würde. Jakob verzieh ihm unter vielen Thränen, und setzte seinerseits die beiden Nichten nach seinem Tode in den vollständigen Besitz seiner Güter. [2])

Jakob ließ nun seinem Bruder eine glänzende Leichenfeierlichkeit halten, welche Hertzog folgendermaßen beschreibt:

„Als nun Herr Ludwig starb, hielt Herr Jacob im Bart sein Bruder jhme einen Herrlichen Leibfall zu Straßburg in dem Münster. Da wurde mitten in dem Chor ein Tabernackel auffgericht, vnd mit schwarzem seydenen duch bedecket wie ein begrebnus, darvor brannen dreyssig grosser Kertzen, vnd sieben Priester betten den Psalter, man hielte in dem Münster vnnd in allen Clöstern vnd Kirchen disen Morgen 330 Messen, darunder sieben singendt Messen im Münster, ... vnd solche siben Messen vnd auch hohe ambt, thäten acht Aebt, die alle zugegen waren in jhrem habit vnd Infellen, als der Abt von Gengenbach, Neuwenburg, Ettenhenmünster, Neuweiller, Maurmünster, Stürtzelbronn, Schwartzach, Schuttern."

Nach der Ceremonie gieng man zum Opfer, wobei viele Ritter und Herren Gold, andere, so wie die Räthe und Einundzwanziger, die Fünfzehner, die Amtleute, Bürger und Handwerker, Silbergeld einlegten. „Als sich nun solches lang verzog, vnd vollendet war, da furte man Herren Jacoben

---

[1]) Eine derselben war an Philipp, Grafen zu Hanau, verehlicht; die andere an Simon Wecker, Grafen zu Zweibrücken.

[2]) Während ihrer Uneinigkeiten hatte Jakob seinen Antheil an der Herrschaft Lichtenberg, testamentarisch an Ruprecht, Bischof von Straßburg, abgetreten; allein, nach der Versöhnung, zerriß er das Testament wieder.

Digitized by Google

von Liechtenberg, alle Fürſten, Graffen vnd Herrn, wie man ſie hatte zum Altar gefürt in Herrn Jacobs Hoff bei dem jungen S. Peter, da waren der Herrn, ſo in ſolchem Hoff aſſen 26 Diſch, aber die andern frembden auch Burger vnd Handwercker die aſſen in des Biſchoffs Hof, auff der fordern vnd hinder ſchreiber ſtuben, auch zum Mülſtein vnd der Beckenſtuben. — Darauff ſchicket Herr Jacob in alle Stifft vnnd Clöſter, in jedes ein halb fuder Wein, Wilpret vnd Fiſch, vnd gab allen Armen, vnnd were es begert, Spendt auß Herren Jacobs Hoff, ein haſen, darinnen ein gute Suppen vnd ein ſtuck fleiſch, darauff ein deller vnd ein ſtuck Fiſch vnd zwey Brott, ein krug vnd ein maß Wein darein, vnnd jedem darzu ein newen Plappart, vnd ſolche Spende empfiengen vber die fünffzehen hundert perſonen, alles auß Herr Jacobs Hoff. Veber acht tage zohe er hinweg, vnnd ließ jhme die Herrſchafft huldigen."

Nach Hertzog ſtarb er „vnd was dieſes alten loblichen Grafflichen vnd Herrlichen geſchlechts der letſte, ohn Leibserben zu Ingweiller freitags post trium regum, den 12 Januarij, inn der Nacht vmb zehen vhren, im Jar nach Chriſti geburt 1480 [1]), vnd ligt in der Kirchen zu Ruperßweiller (Reipertsweiler) begraben.

Bald nach ſeinem Tode wurde die ſchöne Bärbel von Ottenheim, in Hagenau, wegen Zauberei und anderer Miſſethaten, gefänglich eingezogen und öffentlich verbrannt.

Merkwürdig iſt es, daß, als im Jahr 1463 die neue Kanz-

[1]) Die Alsatia illustrata, II, S. 234, ſo wie Schweighæuser, Antiquités du Bas-Rhin, S. 141 geben dieſelbe Jahrzahl an; während eine in der Alsatia diplomatica, II, S. 408 mitgetheilte Urkunde, das Todesjahr bereits auf 1474 hinaufführt. S. Strobel, Geſchichte des Elſaſſes, III, S. 417. Anmerk.

lei in Straßburg erbaut wurde, die Büſten Jakobs von Lichtenberg und ſeines „unächten“ Weibes, über dem Portal derſelben aufgeſtellt wurden.

Ein ſtimmbefähigter Freund, Ludwig Schneegans, Stadt-Archivar und Bibliothekar in Straßburg, ſchreibt mir als Antwort auf meine Frage darüber: „Beide Büſten ſind noch auf der Bibliothek vorhanden; es ſind wahre Meiſterſtücke, aber leider zum Theil zerſchlagen; der Kopf der ſchönen Bärbel insbeſondere iſt wunderſchön. Es iſt eines der ausgezeichnetſten Kunſtwerke, die ich kenne. Die Köpfe ſind von Meiſter Niklaus von Leyen, in der Kunſtgeſchichte mehr unter dem Namen Niklaus Lerch bekannt, und machten einen Theil von dem prachtvollen Bildwerke aus, das der Rath im Jahr 1463 an dem Portale der Schneckenſtiege, der damals erbauten Kanzlei, aufführen ließ. Die Quittung des Künſtlers für ſeine erhaltene Bezahlung iſt noch im Archive.“

Digitized by Google

III.

Elsässische Chronik-Sagen [1]),

mitgetheilt

von

Ludwig Schneegans.

1.

Die Greifenklaue des h. Imerius.

Unweit des Schlosses Egisheim und auch wenig entfernt von dem Orte, wo späterhin das Dorf Gebliswеiler oder Gebersweiher erbaut wurde, erhob sich ehedem das stattliche Benediktiner-Kloster St. Marcus- oder St. Marr-Zell genannt.

König Dagobert hatte dasselbe um das Jahr 668 gestiftet, und einigen Mönchen von St. Georgen im Schwarzwald übergeben, damit sie in dem neuerrichteten Kloster Gott dieneten mit Beten, Singen, Fasten und mit guten Werken.

St. Imerius wurde dem neuen Gotteshause vorgesetzt, als erster Abt, und wahrlich keine bessere Wahl hätte getroffen werden können, denn Imerius war ein frommer, heiliger

[1]) Nach Maternus Berler's, von Ruffach, handschriftlicher Chronik, abgefaßt zwischen 1510 und 1520. (Straßburger Stadtbibliothek).

Mann, der durch seinen reinen Wandel, dem Kloster und der ganzen Umgegend zum würdigsten Vorbilde diente.

St. Imerius lebte ganz in Gott. Ein Gedanke nur erfüllte seine Seele: sein Amt gewissenhaft zu verwalten und die seiner Obhut anvertrauten Schafe getreu zu leiten zum Borne des Lebens; eine Liebe nur durchglühte sein Herz: die Liebe zu Gott und zu seinem eingebornen Sohne; und diese Liebe ergoß St. Imerius über all' seine Mitmenschen, in denen er nur Brüder und Gottes Kinder sah.

Tag und Nacht gedachte St. Imerius seines Heilandes; Tag und Nacht betete er zu ihm, daß er würdig sein möge des göttlichen Lehrers Schüler zu heißen.

So entstund in dem heiligen Abte eine heiße, unüberwindliche Sehnsucht, die ihn dorthin zog wo der Herr gewandelt hatte auf Erden, die Stätten zu sehen, wo er gelehret und gelitten und sich dahin gegeben hatte am Kreuze, ein Sühnopfer für Alle. Beten mußte er am Grabe seines Heilandes.

Dorthin zog also St. Imerius.

Unterwegs kam er bei einer Insel vorbei, von welcher lauter Jammer und Wehklagen zu seinem Ohre drang.

Ein furchtbarer Greif hauste auf der Insel und gab dieselbe der Verheerung Preis, und verbreitete weithin Graus und Schrecken.

Da jammerte den heiligen Pilgrim der armen Einwohner. Er stieg ab auf der Insel, denn willig übte er, zu jeder Stunde, die schöne Pflicht der Barmherzigkeit.

Betend gieng St. Imerius dem schaudererregenden Greifen keck entgegen; mit Gebet und Blick bezähmte und beherrschte er das Ungethüm, und aus Gottes Kraft brach er demselben eine seiner hintern Klauen ab, und benahm hiemit dem Greifen all seine Kraft.

Digitized by Google

Als der heilige Abt aus dem gelobten Lande zurückkehrte, brachte er die Greifenklaue mit sich, und verehrte dieselbe den Brüdern seines Klosters zu ewigem Angedenken.

Jahrhunderte hindurch bewahrten die Mönche zu St. Marx die Wunderklaue zur Erinnerung an den ersten Vorsteher ihres Gotteshauses und an seine Heiligkeit.

Erst als im Jahr 1360 die sogenannten Engeländer mit dem Herrn von Coucy das Elsaß überfielen und verheerten, wurde das Kloster dieses Schatzes beraubt. Burgen, Stätte und Klöster zerstörte das böse fremde Volk; was es werthvolles erspähte, das nahm es mit sich fort. Zu St. Marx raubten diese schrecklichen Feinde alle Gezierden der Kirche und alles was von Gold und Silber war. Auch die Greifenklaue des heiligen Imerius entführten sie frohlockend über diesen Fund, und versetzten dieselbe sodann, Raubs Weise, dem Abte von Marbach. Zwanzig Gulden kostete es den Abt die Greifenklaue und eine kostbare Perle, welche das fremde welsche Volk in seinem eigenen Kloster entwendet hatte, von den Räubern wieder einzulösen.

Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts sah der Chronikschreiber Maternus Berler, von Ruffach, noch die Greifenklaue, im Kloster zu Marbach, wo dieselbe mit größter Sorgfalt aufbewahrt wurde.

Maternus Berler erzählt diese Sage mit kurzen Worten, in seiner Chronik, S. 388 b.

In einer zweiten Stelle, S. 115 a. berührt er den Raub der Greifenklaue durch die sogenannten Engeländer oder Wahlen (Welsche) im Jahre 1360; und hier spricht er sodann von der Greifenklaue als hätte St. Imerius dieselbe dem König Pipin verehrt, durch welchen sie also hernach nach St. Marx

Digitized by Google

gekommen sein müßte: „fürnemlich", sagt er, „ward genummen die Clawe von dem griffen die sanct Imer Kunig Pipino sante auß dem heiligen landt Iherusalim." Diese Angabe, wie man sieht, stimmt auch, was die Zeit betrifft, nicht mit der Erzählung der Sage selbst durch Berler überein. Letztere war jedenfalls vorzugsweise zu befolgen.

2.

Bischof Friedrich von Zeringen.

Im Jahre 1101, unter dem Prior Gerhard von St. Amarin, verbrannte das Kloster zu St. Marr-Zell, sammt allen seinen Privilegien, Urkunden und Kleinodien. Schrecklich war der Brand und noch schrecklicher als die Verheerungen, die er anrichtete, die Folgen, welche er nach sich zog. Zwei Mönche fand man erstickt; drei Andere arbeiteten mit solcher Anstrengung gegen die Flammen, daß man sie erschöpft, mit dem Tode ringend, von der Brandstätte wegtragen mußte; auch diese lebten kaum bis zum folgenden Morgen. So groß war das Feuer, daß es die Mauern zersprengte, daß ein starker Thurm einfiel und sämmtliche darin hängende Glocken zerschmolzen.

Mit gebrochenem Herzen flüchtete sich der Prior nach Geblisweiler und starb dort vor Leid.

Mehr denn drei Jahre lag das Kloster verwüstet da und blieb unbewohnt.

Digitized by Google

Erſt im Jahre 1105 ließ Herr Nario von Laubgaſſe, mit Hülfe des reichen Kirchherrn von Gebliswеiler, Seemann genannt, das Kloſter viel herrlicher wieder herſtellen als es vorher geweſen. Alles, die Kirche, ſammt dem Conventhauſe, der Probſtei, dem Gaſthauſe, wurde von Grund auf neu erbaut und das Ganze mit einer Mauer umſchloſſen. Seemann gab all ſein Gut dem Kloſter, das von nun an zu einem Frauenkloſter umgeſtaltet wurde.

Etliche fünfzig Jahre ſpäter, als das ſo hart heimgeſuchte Gotteshaus, ſich kaum wieder etwas erholt hatte, wurde es abermals von ſchwerem Unglücke betroffen; allein diesmal nicht durch des Himmels Feuer.

Friedrich von Zeringen, welcher damals Biſchof zu Baſel war [1]), nahm eigenmächtig dem Kloſter ſeine Güter hinweg, und ſchenkte ſie den Dörfern Sulzmatt, Pfaffenheim und Gebliswеiler, welche, ſeit kurzer Zeit, unter ſeiner Regierung entſtanden waren.

So verlor St. Marx-Zell ſein Eigenthum und ſeine Freiheiten, durch Gewalt und Ungerechtigkeit deſſen, der des Kloſters treueſter und mächtigſter Beſchützer hätte ſein ſollen.

Gott aber, ſo erzählt der Chronikſchreiber weiter, Gott geſtattet nie lange, daß Kirchengüter zu einem Mißbrauche genoſſen werden, denn von jeher, ſagt er, hat Kirchengut die Eigenſchaft, daß es Alles andere hin nimmt, wie ſchon das Beiſpiel Balthaſars, des Königs von Aſſyrien, zeigt, welcher Hab, Gut und Leib verlor, wegen des Silbergeſchirrs, das ſein Vater Nabuchodonoſor dem Tempel zu Jeruſalem entzogen hatte.

---

[1]) Berler macht irrigerweiſe aus Friedrich von Zeringen, einen Biſchof von Straßburg.

Digitized by Google

So ergieng es auch Friedrich von Zeringen. Er erhielt den gerechten Lohn für den Kirchenraub, den er, ein Bischof, an St. Marr Kloster begangen, welches durch ihn in die tiefste Armuth versunken war.

Der Bischof starb des jähen Todes.

3.

Die Mordgasse zu Geblisweiler.

Im Dorfe Geblisweiler stund ehemals, in einer Gasse, ein festes Ritterhaus oder Schloß, darin die Herren von Nortgassen, ein frommes und edles oberelsässisches Geschlecht, ihren Wohnsitz hatten.

Vor alten, alten Zeiten, war eine grausame Schlacht geschlagen worden in jener Gasse, daß das Blut, einem Waldbache gleich, die Straße hinablief.

Von dieser Schlacht erhielt diese Gasse zu Geblisweiler den Namen Mordgasse.

Maternus Berler, von Ruffach, hat in seiner Chronik, S. 338 a. diese Sage aufgezeichnet. Er bezeugt, daß, zu seiner Zeit, die Gasse noch „die Norggaß", laut aller Brieff genannt wurde; „wie wohl," setzt er hinzu, „edliche sagen es heisse diesse gaß die mortgaß das vor zeytten in sollher gassen ein schlacht syeg gehalten worden."

Das Geschlecht der Herren von Nortgassen oder Norggassen, wie Berler schreibt, starb aus gegen Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

IV.

Sprichwörter

und

ſprichwörtliche Redensarten im Elſaß,

geſammelt und erläutert

von

Auguſt Stöber.

Zweites Halbhundert. [1])

1. Waſſer in de Rhien trauje.
   Sorje fürr ungelaiti Eier.
   Sich e Käs genn. [2])
   Merr kann nitt lütte unn an umgehn. [3])
5. Der (dieſer) iſch nitt vunn Gewiller. [4])

[1]) S. Neujahrs-Stollen auf 1850, S. 28. Ich wiederhole hier die Bemerkung, daß ſämmtliche Sprichwörter im Straßburger Dialekt gegeben ſind; kommt ein anderer vor, ſo wird dies beſonders angegeben.

[2]) Sich in die Bruſt werfen; ſtolz thun; prahlen.

[3]) Man kann nicht zwei Dinge zu gleicher Zeit thun, z. B. läuten und auch umgehen, d. h. mit der Prozeſſion gehn.

[4]) Er gibt nicht gerne; Wortſpiel mit dem Ortsnamen Gebweiler. In der Schweiz ſagt man: Er iſch nütt vu Gebiken, Gebiſtorf, Giebiken oder Gibingen. S. Stalder, Schweizer. Idiotikon, I. S. 435.

Digitized by Google

Er isch in Schnerſche uff der Schlieffmüehl gſin. [1])

Der Wien isch durch Waſſle [2]) geloffe.

Gehmerr! — Isch nitt wiett vun Kolmer. [3])

Der meint der groß Aff lust 'm mit de guldije Finger. [4]) (Münſterthal).

Merr meint der Kinni isch ſienn Strohſchnieder. [5]) (Münſterth.).

Merr mueß nir wietterſch werfe as merr's widder hole kann. (Münſterth.).

Wemmerr der Bettler uff's Roß ſetzt, ſe will err nimm era. (Münſterth.).

Wenn's der Gais ze wohl isch, ſe ſchärrt ſi. (Münſterth.).

De-n-arme Lytte iehr Käs unn de riche Lytte iehr Kinder ſinn boll ziettigh. (Mülhauſen).

Me mueß nie's Gras biem Thau betrachte, unn e Jumpfere biem Tanz. (Müh.).

D'Kette durchgebiſſe han. [6])

D'Flejel lapple lon. [7])

---

[1]) Hat eine gutgeſchliffene Zunge; Schnersheim iſt ein Dorf in der Nähe von Straßburg.

[2]) Wortſpiel: Der Wein iſt getauft. Waſſelnheim, ein Städtchen, 4 Stunden von Straßburg.

[3]) Wortſpiel mit dem Ortsnamen Gemar, im Volksdialekt Gemerr.

[4]) Er fühlt ſich überaus wohl und glücklich und prahlt damit.

[5]) Kinni, König. Er thut ſtolz gegen jedermann.

[6]) Mit etwas im Reinen ſein; alle Schwierigkeiten überwunden haben. Kindern und Landleuten, welche zum erſten Male nach Straßburg kommen, machen Spaßvögel weis, ſie müßten zuerſt die Ketten durchbeißen, welche vor den Thoren ausgeſpannt ſind, bevor ſie eingelaſſen werden.

[7]) Entmuthigt ſein; keine Anſtrengung mehr machen. Geiler ſagt; Den Fettich hängen laſſen.

Digitized by Google

Flete gehn. [1])

Ei'm Eins zünde oder verſetze, daß er's Fyr im Schwarzwald [2]) brenne ſieht.

20. Eine ſchicke Dildappe fange. [3]) (Mülh.).

D'Katz durch d'Bach ſchleife.

's fallt nähts. [4])

's Uewwri blost der Wächter. [5])

Im Gumpe ſinn, oder:

25. Im Dunkes ſinn. [6]) (Mülh.)

'siſch merr wie im Pfaff am Oſterta.

's iſch merr gar nitt oſtertäjli.

Der Bur iſch e Schlur. [7])

Redd merr ken Loch in de Kopf.

---

[1]) Verloren gehn. Ciſelein (Grimm's Grammat. d. hochdeutſch. Sprache u. ſ. w.) S. 359 a. bringt flöten gehn mit flözen und Floz zuſammen, mit urſprünglicher Bedeutung: das Waſſer führ es dahin.

[2]) Im Münſterthal, in Colmar und der Umgegend ſagt man: im Brißgau.

[3]) Einem einen Bären anbinden oder auch ihn barſch und verächtlich abweiſen; envoyer promener, paître. Dildap, bei Geiler auch Dalap, Tölpel, Tolpatſch. In Schwaben: Dilledapp, Dilli-dalli, Dirledapp.

Es gibt in der Welt vile Dildapen,
Die umgehn one Schellenkappen.

Vergl. Ciſelein, die Sprichwörter und Sinnreden d. deutſch. Volkes. Freib. 1840. S. 119. Scherz, Gloſſar. Art. Dalap.

[4]) Es mißlingt; eigentlich fällt auf die Naht, daneben.

[5]) Das Uebrige will ich oder brauch' ich nicht zu ſagen

[6]) Verloren ſein. Gumpe, tiefe Stelle in einem Gewäſſer, namentlich in einem Mühlkanal. Dunkes, vielleicht von dunke, tauchen, oder verwandt mit dem ſchwäbiſchen Worte, welches einen Weberkeller bedeutet.

[7]) Schlur, von ſchluren, niederdeutſch fluren, träge ſein, faullenzen, daher auch unſer Schluri, ein träger Geſelle.

Digitized by Google

Heſch genue Milchſupp g'eſſe? [1])
Ebb's im Griff han, wie der Bettelmann d'Lüs.
D'Lippel hänke wie e Roß vor der Schmidd. (Münſterth.).
E Paar Wärbe mache. [2]) (Münſterth.)
Er iſch ken rothi Bohn werth oder nutz, oder:
Er iſch ken Dübbele [3]) werth, unn wenn er e Groſche im Mul hett. (Münſterth.).
Ebbs kaufe um e Böhnel unn e Kloz.
Er ſchaut in d'ander Wuch. [4])
Der meint au ſieni Eier han zwei Dutter.
Lytt kenne unn Hyſer wiſſe iſch e gueti Sach.
Wo 's Nuſſe gitt, gitt's au Bengel.
D'kleine Lytt hett Gott erſchaffe, unn d'große Bengel wachſe=n=im Wald.
E Trunk uff de Salat [5])
Schad' im Dokter e Dukat,
E Trunk uff e=n=Ei
Schad im Dokter zwei.
Zirle Mirle mache. [6])

---

[1]) Biſt du mit Rathen müde? Ein Kinderausdruck.

[2]) Finſtere Augen umherwerfen. Wärbe, weder ſonſt im Elſaß, noch, ſo viel ich weiß, in andern ſüddeutſchen Dialekten bekannt; ſtammt vielleicht vom Mittelhochdeutſchen Warb, Warf, welches ein Kreis, Circulus, bedeutet, S. Scherz, Gloſſar, und heißt dann zunächſt Augenkreis, Augenſcheibe.

[3]) Kleine, werthloſe Münze.

[4]) Er ſchielt.

[5]) „Auff ein ay ein trunck, vnd auf ein Apflein ein ſprunck wirdt mancher Alter jungk." Aus dem erſten Theil Katzipori, 1558, ohne Druckort und Seitenzahl. (Straßb. Stadtbibliothek; ſehr ſelten).

[6]) Beſonders in Straßburg gebräuchlich; iſt eigentlich ein Fingerſpiel, wie aus nachfolgender Stelle aus Geiler's Predigten über die 15 Staffeln, Fol. 17, hervorgeht: „Wenn man ſitzt vnd die hand

Digitized by Google

's regnet merr in's Aprepos. [1]) (Mülh.)
Do bießt ken Muus kenn Fade-n-ab.
d'Gaisegichter krieje.
Eim in's Gai gehn. [2])
Diß sinn Schneckетänz! [3])
G'schosse sinn mit der Pelzkapp.
's isch Matthei im Letschte. [4])

vmbeinander wicklet vnd machet Zirlin Mirlin Garten Tirlin." — Figürlich heißt es: Leere Ausflüchte haben, ausweichende Reden führen, verwirren.

[1]) Es wird mir ein Strich durch die Rechnung gemacht. Altes Mülhauser Sprichwort. S. Zwingers, Wahre Beschreibung u. s. w. der wunderbaren Rotterey, burgerl. Tumult und mächtigem Uebelstand der Stadt Mülhausen, Anno 1586. Handschr.

[2]) Wie das Hochdeutsche: Einem ins Gehäge gehn; bei einem Handel, oder auch um die Geliebte eines Andern werben. Entweder von Gehau, G'häu, Gäu, Gehäge, oder von: „in's Gäu gehn," welches von den Metzgern gesagt wird, wenn sie auf dem Lande herumgehen, um Vieh einzukaufen. S. Stalder, Schweizer. Idiotik. I. S. 428.

[3]) Das sind leere Ausflüchte oder Lügen, so wenig wahr als das Märchen von demjenigen, welcher Schnecken tanzen lehrte.

[4]) Am Letschte, d. i. am letzten Kapitel. Es ist aus mit der Sache.

Digitized by Google

V.

Christus und der Bauer, [1])

der Volkslegende nacherzählt

von

Gustav Mühl.

Der Herr Christus war auch wieder einmal draußen auf dem Lande, und wurde von der Nacht überrascht. Er sah sich daher auch dießmal genöthigt, im nächsten Dorfe um ein Nachtlager anzusprechen. Dort angelangt, gieng er wohl die breite Straße, wo die reichsten und größesten Bauernhöfe lagen, auf und ab; aber da war Alles schon in tiefster Ruhe; auch nicht ein schwaches Lämplein brannte mehr hinter den verschlossenen Fenstern. Endlich hörte er in der stockfinstern Tiefe eines Seitengäßchens die taktmäßigen Flegelschläge fleißiger Drescher, und er beschloß sofort seine Schritte nach jener Richtung hinzuwenden. Bald darauf hatte er den kleinen Bauernhof erreicht, auf welchem noch so spät gearbeitet wurde, und jetzt klopfte er am Thor. Nach längerem Pochen, welches im Anfange wohl von den hastigen Dreschern,

[1]) Der Verfasser dieser sinnigen Legende hat bereits in den Elsässischen Neujahrsblättern für 1846 drei ähnliche Stücke mitgetheilt, und bereitet eine Sammlung elsässischer Volkslegenden und Volksmärchen vor, welche, unsre Sagenbücher ergänzend, mit ihnen das treue Bild des Volkslebens und Volksglaubens alter Zeiten abspiegeln, und welche gewiß von allen Freunden der Heimat mit dankbarem Wohlwollen aufgenommen werden. Anm. des Herausg.

Digitized by Google

wegen des bedeutenden Lärms ihrer Flegelschläge überhört worden, ward der Riegel inwendig aufgeschoben, und der Bauer des Hauses trat heraus zu dem Herrn Christus. Dieser erzählte ihm nun, wie er plötzlich von der Nacht überfallen worden, und jetzt um ein, wenn auch ganz bescheidenes Nachtlager anhalten möchte. Er fügte auch bei, daß der alleinige Grund, warum er bis an dieses Haus gekommen, in dem Umstande läge, daß sonst überall Alles schliefe, und er nur hier noch Leben und Bewegung gefunden hätte. „Es soll Euch übrigens nicht gereuen, fuhr der Erlöser fort, und das gute Werk, das Ihr an mir thut, wird Euch vollen Segen bringen.“

Der Bauer, anfangs unmuthig und unentschlossen, ließ sich durch diese letzten Worte bewegen, hieß ihn hereinkommen und bot ihm ein Stück Brod nebst einem Glase Wein.

Der Heiland drückte ihm jetzt sein Erstaunen über die späte nächtliche Arbeit aus. „Was soll ich sagen, antwortete da tiefunwillig und klagend der Bauer, erst vorgestern erhielt ich von einem Schuldherrn aus der Stadt, der ein harter unbarmherziger Mann ist, einen Mahnbrief, worin er mir mit gerichtlicher Verfolgung droht, wenn ich seine Forderung nicht bis übermorgen bei ihm entrichtet habe. Ich war in allerletzter Zeit so mannichfach unglücklich in meinem Bauernwesen, daß ich zur Zeit die nothwendige Summe Geldes nicht besitze, und auch Niemanden wüßte, der unter meinen heurigen Verhältnissen mir dieselbe vorstrecken wollte. Ich weiß nun kein anderes Mittel als die wenige Frucht, die ich in der Scheune habe, und die meiner Familie über den Winter hinaus helfen sollte, mit meinen beiden Söhnen in möglichster Eile zu dreschen, um sie übermorgen, trotz der zur Zeit

Digitized by Google

ſo überaus niedrigen Marktpreiſe, in der Stadt loszuſchlagen. Aber wie ich alsdann, von allem Lebensbedarfe ſo ziemlich entblößt, im nahen Winter mit den Meinigen durchkommen werde, das weiß der liebe Gott!" Und bei dieſen Worten fuhr der Mann beſorgt mit der Hand über die Stirne und wiſchte ſich zuletzt eine Thräne aus dem Augenwinkel.

Da erbarmte ſich der Herr des armen Bauern und ſprach: „Seid nicht ſo verzagt, lieber Mann. Als ich ſo eben noch bittend vor Eurem Hauſe ſtand, da ſagte ich Euch auch, wie meine Aufnahme Euch zum Segen gereichen könnte, und jetzt ſchon bin ich bereit, Euch ſelbiges zu beweiſen. Führet mich hinaus nach Eurer Tenne."

Der Bauer ſchauete aber den Herrn mit verwunderten Blicken an, denn er glaubte, daß ſein Gaſt im Sinne hätte, ihm an der Arbeit beizuſtehen, und doch konnte er ſolches nicht mit der hohen, nachdenklichen und heiligen Geſtalt des fremden Mannes vereinen, die ihm jetzt erſt recht auffiel. Der Heiland war aber ſchon herausgetreten zu den Dreſchern auf die Tenne, wo ihn jetzt auch die beiden Söhne des Bauern mit großen Augen anſtarrten. Und da ergriff der Herr eine Oellampe und trat mit derſelben an den Haufen, der in einem Winkel hoch aufgeſchichteten Waizengarben, und unter dieſelben hielt er jetzt das Licht. Die Bauern ſchrieen laut auf. Aber, o Wunder! in ſelbigem Augenblicke, weit entfernt wie zu erwarten ſtund in Flammen aufzugehen, ergoſſen die Garben eine ſolch' erſtaunliche Menge ſchönſter und reinſter Waizenkörner über die Tenne, daß die drei Bauern tief betroffen, lautlos daſtunden.

„Stellt nun euer Dreſchgeräthe bei Seite, bedeutete zuletzt ſanftlächelnd der Herr, und erkennet in dieſem Wunder ein

Digitized by Google

Beiſpiel göttlicher Liebe und Erbarmung; da ihr den Armen nicht verſtoßen habt, der obdachlos und hungrig an euere Thüre klopfte. Einen verlaſſenen Bettler hattet ihr aufgenommen, und jetzt iſt es Chriſtus, der Heiland, der euerer willfährigen Armuth mit Segen lohnet."

Solches ſagte ihnen der Herr und verſchwand vor ihren Augen.

Aber der Körnerguß aus den Waizengarben nahm während der ganzen Nacht kein Ende; an allen Enden ſchoſſen dieſelben jetzt hervor, daß es faſt rauſchte wie ein großes Waſſer. — Und des Morgens früh, als das Wunder aufgehört hatte, lag die Scheune und auch der Hof ſo hoch und weit mit dem ſchönſten Waizen bedeckt, daß die Bauern kaum wußten wie ſie das viele Getreide aufbewahren könnten.

Und auf dieſe Weiſe war nicht bloß der augenblicklich drängenden Noth abgeholfen, aber auch der Grundſtein zu einem bis jetzt nie gekannten Glücksſtande gelegt. Der nachmalige Erlös des unendlich vielen Getreides erlaubte dem Vater ein Bauernweſen mit manchen werthvollen Feldern und Wieſen anzukaufen, und da auch in den nächſtfolgenden Jahren das Gut, in völligem Gegenſatze zu allen umliegenden Grundſtücken, einen ganz außergewöhnlichen Ertrag abſetzte, ſo zählte der Bauer bald zu den reichſten Leuten, die weit und breit umherwohnten.

Aber dieſer ſchnelle Reichthum machte jetzt nach und nach die ſo ſehr Begünſtigten genußſüchtig und träg, und anſtatt die hohe menſchenfreundliche Lehre beſtändig vor Augen zu haben, die ihnen in jenem ſegensreichen Wunder ſo liebevoll und augenfällig gegeben war, erwuchs ihnen aus der Gnade des Heilandes nur ein maßloſer und finſter abſtoßender Stolz, denn ſie hielten ſich jetzt, in Folge ihrer Bevorzugung, weit

besser als alle übrigen Menschen. Vater und Söhne verschleuderten ihre Zeit in üppigem Prassen und Vornehmthun; ihr jetziges Betragen gegen Untergeordnete und Unbemittelte ließ sie ganz vergessen, daß sie selbst einmal in kümmerlichster Mühseligkeit hindarbten, bis der Herr sich ihrer Noth erbarmte.

Darum geschah es aber auch, daß schon nach wenigen Jahren ihr Glücksstand bedeutend zur Neige gieng. Doch ihre Hoffart und ihr Hang zur frechen Lustbarkeit nahm noch immer zu.

Da kam auch einmal die Zeit wieder heran, wo die eingebrachten Garben gedroschen werden sollten. Aber die Söhne und ihrerseits die Knechte, längst einer guten Hauszucht entwöhnt, zogen in den Wirthshäusern herum, und dachten an alles eher als an die Arbeit.

Und hinterm häufig gefüllten Weinkruge zu Hause saß der stolze Vater. Er war allein; er besonders verschmähte seit jener segensvollen Nacht den Verkehr mit andern Leuten. Der Wein hatte ihm aber dießmal nicht bloß den täglichen Rausch beigebracht, sondern, mittelst desselben, das längst festgewurzelte Gefühl seiner Bevorzugung zu der frechsten und sinnlosesten Höhe hinaufgetrieben. Und so kam's, daß er, in plötzlicher Verrückung seiner Geistesfähigkeiten, den wahnwitzigen Gedanken faßte, Christus gleichzuthun und, wie er, ein Licht unter die Garben zu halten, damit durch ein neues preiswürdiges Wunder die Drescher ihrer Arbeit überhoben blieben! — Gedacht, gethan. —

Eine kleine Viertelstunde darauf stand der ganze reiche Bauernhof des sinnverwirrten Frevlers in hellen Flammen, und ehe noch wirksame Hülfe herbeigekommen, war alles ein glühender Schutt. Aber auch der größere Theil der Felder und der Wiesen war längst verpfändet, und da weder Vater noch

Digitized by Google

Söhne zu einer andauernden und angeſtrengten Arbeit fähig waren, ſo ſanken ſie bald zu einer Armuth herab, die weit tiefer und bitterer als die frühere war.

Das iſt aber noch nicht Alles. Schon zur Zeit des Brandes jauchzten laut alle diejenigen auf, die immer ſcheel und neidiſch nach jedem Glücke hinſchauen, auch da wo es noch ſo ehrlich erlangt und vom lauterſten Fleiß, von der frömmſten Hauszucht erhalten wird. Als die Flammen hoch über dem Hauſe ſtunden, da ſtellte ſich mancher unter die Thüre oder hinter das Fenſterchen, lachte tief in ſeinem Herzen, und dachte kaum daran, Hülfe zu bringen. Der Maurermeiſter des Dorfes fühlte ſich der Glücklichſte bei dieſem Anblick. Er kam eben mit ſeinem Kumpan, dem Barbier, aus der Stadt zurück, und beide befanden ſich noch auf der Landſtraße, als das Feuer ausbrach. „Ha, ha, lachte der Maurer laut auf, ſieh, Brüderchen, wie dort meine Ernte blüht!“ — Aber bei dieſen Worten, des Weges nicht achtend, fiel er in einen Seitengraben, und brach ein Bein. — „„Was gilt's, meine Ernte iſt ſchon reif!““ verſetzte jetzt der Barbier, des neuen Verdienſtes froh, und eilte zu dem kläglich Schreienden hinunter.

O Weltgeſchichte, dachte ich, als mir das Alles vom tollen Frevler und von ſeinen Neidern erzählt wurde, wenn einmal die Zeit kommt, wo auch die Bauern dich ſtudiren, ſo werden ſie finden, daß ſie im Grunde doch ſchon Manches davon gewußt haben! — aber noch viel klarer, unumwundener, hübſcher und faßlicher.

Digitized by Google

VI.

Merkwürdige Strafarten

welche in ältern Zeiten im Elsaß angewandt wurden,

aus handschriftlichen und gedruckten Urkunden gesammelt

von

August Stöber.

---

1. Der Klapperstein bestand in einem steinernen Kopfe mit offenem Munde und heraushängender Zunge, welcher an einer Kette befestigt war; denselben mußten, noch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts, die Verläumder und losen Schwätzer, [1]) unter Begleitung der Stadtknechte durch die Straßen von Mülhausen tragen. „Heinrich sch.....'s frau daß sie wider den Regierenden Herrn Burger Meister ehrenrührig geredt, wurde mit dem thurm und klapperstein gestrafft, 19 Mart. 1727." Mieg'sches Familienbuch, handschriftl. S. 186. [2])

[1]) Es scheint deren vor Zeiten gar manche in Mülhausen gegeben zu haben. Bürgermeister Jacob Ziegler gibt in seinen hinterlassenen Papieren zum Jahr 1627 folgendes Kuriosum: „In diesem Jahr haben drey Frauenspersohnen Premium bekommen, weil sie während dem letzten halben Jahr über Niemand böse Nachred gehalten hand."

[2]) Es enthält Auszüge aus Protokollen, Raths-Akten, und eigene Bemerkungen. Ich verdanke die Mittheilung desselben der Güte des Herrn Georg Mieg.

Digitized by Google

Unter dem Klapperſteine, der noch jetzt am Rathhauſe aufgehängt iſt, ſtehn folgende Reime:

Zum Klapperſtein bin ich genannt,
Den böſen Mäulern wohl bekannt,
Wer Luſt zu Streit und Hader hat,
Der muß mich tragen durch die Stadt.

In Deutſchland brauchte man hie und da, ſtatt des Klapperſteins, die ſogenannte Büttelsflaſche; ſie war aus Stein und wog von 30 bis 100 Pfund; auf derſelben war ein Kopf abgebildet mit einem Vorlegſchloß am Munde oder auch zwei ſich zankende Weiber.

2. Schupfen. Weinverkäufer, welche falſches Maß hatten, und Bäcker, welche Brod gegen die Stadtverordnung machten, wurden in Straßburg geſchupft, d. h. mit einem Strafwerkzeuge in den Koth geworfen und mehrere Male damit bedeckt. Das älteſte Straßburger Stadtrecht, 1270, Art. 48 ſagt: „Swer ouch unrechte misset den win, den sol man schüppfen und der wurt dez der win ist der git ein pfunt.“ S. Strobel, Geſch. des Elſaſſes I. S. 331 und Scherz, Glossar. fol. 1452.

3. Der Triller war ein hölzernes Kreuz, welches wagrecht und beweglich, vermittelſt eines Eiſens auf einem Pfoſten befeſtigt war. Der Delinquent wurde darauf geſpannt und mit größter Schnelligkeit ſo lange herumgetrieben, bis er alles Bewußtſein verloren und ſein Magen alles von ſich gegeben hatte, was er in ſich aufgenommen. S. Bentz, Description de Lauterbourg, Strasb. 1843. S. 124.

4. Die Stockſchläge wurden öffentlich ertheilt, entweder

Digitized by Google

vor dem Rathhauſe oder vor dem Gefängniß. Um jede Bewegung des dazu Verurtheilten unmöglich zu machen, band man ihm Hände und Füße an Blöcke oder Sprenger an. S. Bentz, a. a. O.

5. Der Korb. Im Jahr 1477 verordnete der Magiſtrat in Straßburg, daß alle Gartendiebe, deren man habhaft geworden, in einen Korb geſetzt und zur Schindbrücke hinabgelaſſen werden ſollen; ſie konnten darin über dem Waſſer ſo lange verweilen als ſie wollten, ſodann mußten ſie aber ins Waſſer ſpringen und ſich durch Schwimmen zu retten ſuchen; wer dieß nicht konnte, dem kamen eigens dazu beſtellte Männer zu Hülfe. Man nannte dieſe Strafe durch den Korb ſpringen, auch die Schnelle oder Prelle. S. *Herrmann*, Notices historiq. etc. sur la ville de Strasbourg, 1819. II. S. 440. *Schertz*, Glossar. fol. 816.

6. Schwemmen. Vatermörder und Kindsmörderinnen wurden ebenfalls an die Schindbrücke geführt, aber in einen ledernen Sack verſchloſſen und ertränkt. S. Herrmann, II, S. 449. — Geiler von Kaiſersberg nennt dieſe Strafe auch „die Brüſch (Breuſch) ustrinken.“ Von den Sünden des Mundes, Fol. 20 und 81.

7. Die Geige war ein hölzernes Strafwerkzeug, welches mit einer Halskette dem Delinquenten durch den Stadtprofos angehängt wurde; er wurde ſodann entweder auf dem öffentlichen Platze ausgeſtellt oder in den Straßen herumgeführt. Dieſe Strafe war in Mülhauſen und im obern Elſaß gebräuchlich. Ein Urtheil des Conseil souverain d'Alsace ſtellte dieſelbe im Juni 1687 ab, zufolge einer Klage gegen den Amtmann von Brunnſtatt, der eine Frau damit beſtraft hatte.

Digitized by Google

Im Urtheil heißt es: „La *Geig* ou *le violon*, espèce de carcan en bois, punition inconnue en France et inouïe.“ [1]) — In Mülhausen beſtand die Strafe der Geige oder Gyg noch längere Zeit, wie aus folgender Stelle erhellt: „Joſeff Guttmer von Niren, daß er über das Zwingmäurlein bei der bleyblatten Mülle geſtiegen, um auff dem bollwerck ſchnecken zu graben, ward an der Geyge herumgeführt, und von der ſtatt banniſiret.“ S. Mieg'ſches Familienbuch, S. 1.

8. Das Schellenwerk beſtand in einer oder mehrern Schellen, welche man lüderlichen Dirnen aufſetzte, wenn man ſie ausſtellte oder ins Gefängniß führte. Manchmal erhielten ſie auch einen Strohkranz. Dieſe Strafe war im Sundgau und im ganzen Elſaß, auch in Deutſchland gebräuchlich.

---

[1]) Handſchriftliche Mittheilung von Herrn Georg Mieg, welcher im Beſitze des Textes des angeführten Urtheils iſt.

In Fr. Mork's Werke über die Sitten und Gebräuche der Deutſchen und ihrer Nachbarvölker, Stuttg 1849. S. 1114 finde ich folgende genauere Beſchreibung der Geige oder Fidel: „Dieſes hölzerne Marterinſtrument, in Geſtalt einer Geige, beſteht der Länge nach aus zwei Theilen, die am obern breiten Ende durch Bänder verbunden ſind, und hat auf der Kante, wo beide Stücke gegen einander ſtoßen, nach oben zu ein größeres, nach unten zu ein kleineres Loch. Davon iſt die Geige, d. i., eine Schnur, die um das Ende des Elbogens ging und hin- und hergezogen wurde, zu unterſcheiden. Die hier erwähnte Fidel ſcheint wohl der Bock zu ſein, das bekannte Torturwerkzeug. Bei ſeiner Anwendung iſt der Rücken des zu Strafenden gekrümmt, daher die Benennung. Es beſteht aus zwei aufrecht ſtehenden Pfoſten, zwiſchen welchen im Falzen einige ſtarke Bohlen horizontal einliegen, die an ihren gegeneinander treffenden Kanten einige runde Löcher haben. In der unterſten Fuge darüber ein größeres Loch. In das Letztere wird der Hals, in die darunter befindlichen die Bruſt, in die zwei mittelſten die Beine, und in die beiden äußern die Arme unmittelbar hinter den Hand- und Fußwurzeln eingeſpannt.“

Digitized by Google

In Straßburg wurde sie im Jahr 1625 eingeführt, kam sodann in Abnahme, wurde aber in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder aufs Neue angewandt. S. Herrmann, II, S. 442. Mieg'sches Familienbuch, S. 286.

9. Strafe für Flucher, in Mülhausen. „Wer den andern höret schwören, soll ihn heißen buß thun, darauff soll er niederkneyen, auffs erdrich ein Creuz machen, und das küssen, auch 3 Batzen straff geben. Mandat. 1550. Die so hören schwören, sollen es bey ihrem eyd, und die Weiber bei ihrem gewissen anzeigen ....“ S. Mieg'sches Familienbuch, S. 138.

10. Zungenausreißen. Im Jahr 1612 wurde einem Gotteslästerer zu Straßburg die Zunge ausgerissen. — S. Herrmann II, S. 441.

11. Ohrenabschneiden. Ein Schaffner des Frauenstiftes zu Straßburg wurde, Diebstahls wegen, zum Galgen verurtheilt. Aus Mitleid für seine Frau und seine Kinder, schenkte man ihm das Leben, schnitt ihm aber die Ohren ab. S. Herrmann, II, S. 440.

Diese Strafe ist slavischen und orientalischen Ursprungs. Die Ohren wurden dem Missethäter in die Hand oder in die Tasche gesteckt. Aufschlitzen der Ohren stand im friesischen Gesetz auf Tempelraub. Im Jahre 1400 wurden auch einem Getreideverkäufer, falschen Maßes halber, die Ohren abgeschnitten. Im folgenden Jahre erlitt dieselbe Strafe ein Bursche, weil er seinem Meister fünf Pfennige gestohlen! S. Nork, S. 1135.

12. Verurtheilung eines Rathsmitgliedes von Enisheim

Digitized by Google

„die Waffen gegen die Türken zu führen.“ [1]) Johannes Baurmann, Mitglied des Rathes von Enſisheim, hatte ſich „eines ſchändlichen Verbrechens“ ſchuldig gemacht. Nachdem er nach und nach mehrere male im Gefängniß geſeſſen und Geldbußen erlitten hatte, wiederholte er ſeine Unthat und wurde als der Todesſtrafe ſchuldig erkannt. In Betracht ſeiner Jugend jedoch und ſeiner endlich erfolgten Reue, verurtheilte ihn der Senat, an der Gränze von Ungarn, während acht Jahren die Waffen gegen die Türken zu führen. S. Merklen, Histoire d'Ensisheim, Colmar 1840. II. S. 111.

13. Harneskar, Haranskara auch Harmskara. Dieſe Strafe war als höchſt entehrend angeſehen. Sie beſtand darin, daß der Verurtheilte, im Miſſethätergewande, mit unbedecktem Haupte und baarfuß, einen Sattel auf den Schultern tragen mußte. Bei Adelichen, welche keine Fürſten waren, vertrat die Stelle des Sattels bisweilen (bei Unfreien immer), ein Hund. S. Nork, S. 1137.

So zwang Friedrich Barbaroſſa den Pfalzgrafen und zehn andere Grafen, ſeine Mitſchuldigen, „die Hunde“ eine Meile weit zu tragen. Grimm, Deutſche Rechtsalterthümer, S. 713—716.

In der Chronique de Normandie (Duc. 6, 537) heißt es ſogar: »Hue prend une selle et la met sur son col, et tout à pied sen vint à la porte, où les deux enfans du duc Richard estoient, et se laissa cheoir aux pieds de Richard, fils du duc, afin que Richard le chevauchast s'il lui plaisait.« *Michelet*, Origines du droit français, Paris 1837, S. 379.

---

[1]) Aus dem Malefiz-Protokoll der Stadt Enſisheim, von 1551 bis 1622; es iſt im Beſitze des Herrn Notar Halm, welcher die Gefälligkeit hatte mir daſſelbe mitzutheilen.

Digitized by Google

Die Strafe des Satteltragens, ein Sinnbild der ſchimpflichſten Unterwerfung, legte den 21. December des Jahres 1232, das Gericht von Meyenheim, dem Grafen Friedrich II. von Pfirt auf, zufolge einer Klage des Biſchofs von Baſel, Heinrichs von Thun. S. Golbéry, Antiquités du Haut-Rhin, Paris et Mulh. 1828. Fol. 103 u. ff. — Scherz, Glossar. Fol. 614 und 615.

14. Die Strafe des Räderns wurde im Jahr 1572 zu Enſisheim, gegen Jakob Huetmacher von Delle, auf folgende Weiſe angeordnet: „Der Huetmacher zu dem Hochgericht uff die Richtſtatt zu fueren, daſelbſt uff ein brett zu legen, und Ime mit einem Rad, alle ſeine Glieder zu verſtoßen. Inen alsdann uff den Rad zu flächten, ein Galgen darauff zu ſetzen, und daran zur Anzeigung ſeiner böſen Mishandlung, zwen Klippfel und ein ſtraun Wiſch zu henkhen.“ Der Verurtheilte hatte ſich mehrere Mordthaten und Diebſtähle zu Schulden kommen laſſen, ſeine Mitſchuldige und Beiſchläferin, Wuillemalton, wurde zum Tode durch Ertränken verurtheilt, weßwegen der Urtheilsſpruch alſo fortfährt: ..... „und dann das Weib an Ort und blatz befohlen wirdt, zu füeren, Iren daſelbſt hend und Fueſſen zuſammen zu binden, und mit dem Waſſer auch vom Leben zum Todt zu rechten.“ S. Merklen, II., S. 110.

15. Verbannung (Banniſierung). Klaus Ruttler aus Schweighauſen, im Unter-Elſaß, hatte in der Nacht des Oſtermontags 1592 ſeinen Herrn, den Magiſtrats-Aſſeſor von Enſisheim, Michael Würtzlin, erſchlagen; das Gericht hatte jedoch mildernde Umſtände angenommen und ſprach den ewigen Bann aus der Stadt und deren Gebiet, gegen den Schuldigen aus. Bevor er jedoch die Stadt

Digitized by Google

verließ, mußte er ſich einer öffentlichen Buße unterziehen. Am Sonntage, welcher auf den Ausſpruch des Urtheils folgte, wurde er, nachdem er Abbitte gethan und gebeichtet hatte, mit entblößtem Oberleibe, in die Kirche geführt; in den Händen hielt er, kreuzweiſe, eine Fackel und eine Ruthe; hierauf trat er an den Hochaltar und mußte, beim Umgange, dem Kreuze nachfolgen; ſodann bis zu Ende der Meſſe auf den Knieen liegen bleiben. Nach dem Gottesdienſte mußte er ſich mit ausgeſtreckten Armen zu Boden werfen, dreimal mit lauter Stimme den Namen ſeines Opfers, Michael Würtzlin, ausrufen, ihn um Verzeihung bitten und ſich jedesmal mit der Ruthe ſchlagen. Den folgenden Tag endlich mußte er nach Maria Einſiedeln wallfahrten, daſelbſt opfern und abermals Abbitte thun und ſodann ſeine Verbannung antreten.

16. Der Jungfernkuß. Ein ſolcher befand ſich zu Straßburg im ſogenannten Guldenthurm, am Rheingießen. Nach den am meiſten verbreiteten Erzählungen, ſoll es ein künſtlich zuſammengeſetztes Werk aus Eiſen, in Geſtalt einer ſtehenden Jungfrau geweſen ſein, mit beweglichen Armen und Schwertern in den Händen, welches in einem Gemache, jenſeits einer mit Fallklappen verdeckten Oeffnung im Fußboden ſtand, worunter eine Art Schacht in die Tiefe hinab gieng, der ſich über einem hier durchfließenden Waſſer befand. Wurde nun ein dem Tode Beſtimmter genöthigt, ſich dieſer Figur zu nähern, und betrat er die Fallklappe, ſo ſetzte ein damit in Verbindung ſtehender Mechanismus die Arme der Figur in Bewegung; ſie breiteten ſich auf, ſchlugen die in Händen habenden Schwerter zuſammen und zerhieben und tödteten das zwiſchen ihnen befindliche

Digitized by Google

Schlachtopfer; die Fallklappe hatte sich geöffnet, der Leichnam fiel durch den Schacht noch auf eine Menge an dessen Seiten befindlicher Messer oder Schwerter, und kam dadurch zu kleinen Stücken zerfetzt, in die Tiefe, wo dieselben vom Wasser weggeschwemmt wurden.

Die Gestalt gab diesem fürchterlichen Werkzeug den Namen; den Ort, wo die Strafe vollzogen wurde, nannte man das heimliche Gericht. Nach den jetzt allgemein verbreiteten Erzählungen war jenes fürchterliche Instrument im Mittelalter in den Städtten, Schlössern, Burgen [1]) u. s. w. im Gebrauch. S. Fr. Nork, S. 1115 u. ff.

Eine Anspielung auf diese Strafe, scheint das alte Sprichwort gewesen zu sein: „Es ist nit allweg gut die Jungfer zu küssen." S. Eiselein, Sprichw. S. 353.

17. Die Strafe des Lebendigbegrabens wurde wohl selten mit mehr Grausamkeit ausgesprochen, als es im Jahr 1570, den 3. Februar, von dem Ensisheimer Malefiz-Gericht gegen die als Kindsmörderin beschuldigte Dienstmagd Agatha N. von Belfort geschah. Das im Malefiz-Protokoll (von 1551 bis 1622) enthaltene Urtheil lautet urkundlich wie folgt:

„Zwischen dem edlen, vesten Junkher Jacob Sigismund von Reinach, Stattvogt allhie, an statt und im Nammen des Dt. Erzherzogen Ferdinanden zu Oesterreich; eleger an einem, gegen und wider Agatha N. Beclagtin anderen theils, von wegen des ernante Beclagtin ein unschuldig Kündtlin und ir

[1]) Eine Vertiefung in den unterirdischen Gängen und Gewölben des Schlosses von Baden, im Großherzogthum, heißt noch jetzt der Jungfernkuß. — Vergl. auch L. Bechstein, der Sagenschatz des Frankenlandes, Würzburg 1842, 1. S. 170.

Digitized by Google

aigen Fleiſch und Bluet, ſo ſie uff die Welt geboren, jemmerlichen ertödt und ermördet, iſt nach Verhörung, Clag, Antwort, Red, Widerred, auch uff Ir des ermelten Täterin frey, aigen, ungetrungne und ungezwungne Bekandtnus und von beeden Tailen daruff gethanden Rechtſatz, von den vier und zwantzig Maleſiz-Richtern [1]) zu Recht erkandt, daſſ ſie die beclagte Täterin an obbeſtimmter begangener leidigen Miſſhandlung unrecht gethan; deswegen ſie dem Nachrichter überlüffert und demſelbigen befohlen werden ſolle, ein Grab am Ort und Endt dahin er beſchaiden würdt, in daſſ Erdrich zu telben, [2]) die Täterin lebendig darin, und zwo Wellen Dörn, die ein under und die andere uff ſie zu legen; doch das er Irn zuvor ein Schüſſel uff das Angeſicht legen, in welche er der Nachrichter ein Loch machen und irn durch daſſelb (damit ſie deſto lenger leben und bemelte böſſe Miſſhandlung abbieſſen möge) ein Ror in Mund geben; volgens uff ſie drey ſpring thuen, und ſie darnach mit Erden bedecken ſolle."

Dieſer Urtheilsſpruch empörte die ganze Einwohnerſchaft ſo ſehr, daß die Baronin von Reinach, nebſt einigen anderen adeligen Damen, bei der Regierung, um Milderung der Strafe einkamen, welche ihr auch bewilligt wurde. Die Verurtheilte wurde in der Ill ertränkt. „Iſt durch die Frauen Landvögtin und dje vom Adel, bey der Regierung erlangt und erbetten worden, daſſ man ſie in der Ill zu nechſt bey der Bruckhen ertrenckht."

---

[1]) Dieſelben mußten nicht gerade Rechtskundige ſein, wurden nicht bezahlt und gewöhnlich unter den reichern Einwohnern genommen: alſo eine Art von Jury.

[2]) telben, oft bei den ältern ſüddeutſchen, namentlich den elſäſſiſchen Schriftſtellern gebräuchlich, graben; noch jetzt: delwe; Partizip: gedolwe.

Digitized by Google

VII.

Die Belagerung

von Kolmar durch die Schweden, im Jahr 1632.

Handschriftlicher Bericht eines Zeitgenossen. [1])

„Den 30sten Windtermonat ist zu Colmar ein schwedischer Trompeter ankommen und hat zum Ersten mahl die statt auffgefordtert.

„Den 1sten Christmonat Anno 1632 haben die schwedischen Krieger den Mühlbach genommen.

„Item ist der Trompeter zum anderen mahl kommen und Hatt bescheidt und Antwort von Jhro Exellentz bracht, ob Mann sich Ergeben woll odter nicht; so von der obrigkeit Jhro Exellentz wiedter bescheidt und Antwort bracht, daß mann sich gegen dem feindt wehren will. Gott Erbarm sich über uns arme bürger!

[1]) Der, wahrscheinlich der Bürgerklasse angehörige Verfasser dieses in Gestalt eines Tagebuchs gehaltenen Berichtes, nennt sich am Schlusse Heinrich Schäntzler. Ich verdanke die Mittheilung der Handschrift, der freundlichen Gefälligkeit des Herrn G. Ehrlen von Kolmar. Möge der Leser die Mängel der Form, namentlich auch die höchst unerquickliche Orthographie, durch das Interesse aufgewogen finden, welches diese Erzählung darbietet, als von einem Augenzeugen herrührend und unter dem Eindruck der Belagerungsschrecken abgefaßt. Der Herausgeber.

Digitized by Google

„Den 16 Christmonat haben die schwedischen Krieger die Weiten- und Mittlach-Mühl auff den boden abgebrandt.

„Den 18 Christmonat haben die oberste Herren, Herr Hanß Jacob Barth, Herr Johannes Jonner, Herr Buchmüller, Herr Christian Higele, Herr Hanß Obrecht, des oberst Bau- und stattschreiber ihre zumpfftmeister bey einandter gehabt und Ihnen angezeigt daß sie Ihre zumpfftbrüdter zusammen nehmen und Ihnen sagen, daß mann mit dem feindt accordiren soll und wolle. So ist in der stadt Einhellig Erkannt durch burger und pfaffen, daß mann mit dem feind accordiren soll zum gemeinen besten. Und ist solcher schluß gefaßt und durch die zumpfftschreiber zu papir bracht und mit den zumpfftmeistern und Herren des Raths mit zwey oder drey Elteſten zumpfftbrüdtern, den obersten Magistratsherrn, dem oberſten Welschen Hauptmann auff daß Rothhauß überlüffert wordten, daß Einhellig der burger Will und Meinung sey, auff daß allerbaldig mit dem feind zu accordiren, ob (bevor) unsere Acker, Reeben und Matten ruinirt, und die heißer unserer Statt verschossen und zu latternen gemacht, wie zu Benfeldt, schlettstatt und andern ordtern mehrere Exempel zu sehn seynd, also daß es uns nicht also Ergehn möge, solle dem oberſten Constaffus Herr oberist Marschall auß Königlicher Majestätt nach Horburg überandworten.

„Nun aber seind leidter Gott erbarms auff den abend zwischen 6 und 7 uhr durch Herrn Emanuel Rötlin und Einen Trommelschläger, noch den 18ten Christmonat, Anno 1632 falsche schreiben durch die obrigkeit und den Generaloberſten Welschen N. angestellt geweßen, sie wolten gerne mit Ihro Gnaden Herrn Constaffus accordiren aber die burger wollen es nicht thun, sondern die burger wollen sich wehren bis auff den letzten Mann. So ist Gott Erbarm daß gute in daß

Digitized by Google

böſe verwandlet wordten, wie nachfolgendes mit ſich bringt:

„Nun foliget, in derſelbigen Nacht, zwiſchen 9 und 10 uhr, da Kompt der feindt an, mit allen den Wirtenbergiſchen [1]) bauern und auß dem Münſtertahl, die haben müſſen ſchantzen im Neulandt, viel Tauſend faſchönen und ſchantz Körb machen und Haben ſchon in einer nacht von der Hohenſtegmühl biß hirein zu der brennhitten auff den ackeren lauffgräben gemacht, biß halber zum gottesacker und Haben ſchon Kleine ſchantzkörb auffgeſetzt. So haben die burger und Welſche ſoltaden dieſelbe gantze nacht geſchoſſen, über die tauſend ſchitz mit feldſticken und Mußgeten und iſt kein feind noch birger in ſelber nacht verletzt wordten, als am morgen iſt nur ein ſoldat vom feind geſchoßen wordten, ſo aber nicht geſtorben. Da dem feind die ſtatt mit accord übergeben, iſt der blessirte ſoldat durch drey feindliche ſoldaten auff zwen ſtecken in die ſtatt gebracht wordten.

„Den 19 Chriſtmonat 1632 hatt mann morigens um 6 uhr E. E. Rath und ausſchutz die mit den zumpfftmeyſteren der bürger ſtehn, auff dem Waagkeller ſchriftlich gebracht und die Vorgeſetzte obrigkeit noch mahlen gefragt, wie mann mit dem feind accordiren will. Indem der Außſchutz ſich miteinandter underreden, ſo gehn die Vorgemelte oberſte ab dem Rothhauß und in den Santihauſerhofft (Sankt Johannis Hof) zu den Cappuzineren und empfangen damahl daß nachtmahl darauff, daß ſie die ſtatt nicht auffgeben wollen.

„Indem ſchantzet ſich der feindt je lenger je mehr ein, daß

[1]) Die Herzöge von Würtemberg beſaßen damals die ſogenannte Grafſchaft Horburg, zu welcher, außer Horburg ſelbſt, noch folgende Ortſchaften gehörten: Andolsheim, Sundhoffen, Appenwihr, Forſtwihr, Biſchwihr, Munzenheim, Vogelsheim, Dürrenentzen, Wolfgantzen und Algolsheim. Anm. des Herausg.

auff lang Warten dem ausschutz und den Herren auff dem Waagkeller die zeit so lang Wahr, daß sie einen Weibel zu der obrigkeit in die Kirch schickten. Daß Wahr zwischen 10 und 11 uhr um Mittag. Da ist mann in Erfahrung Kommen, daß der Welsche oberste und der feindt draußen eine Loßung haben gehalten. Und ist die Loßung gewesen, daß der Welsche oberste um 11 uhr am Tag will die Trommel rühren und seyne soldaten laßen zusammen Kommen, und die bürger alle niderhauen laßen, und der feindt soll undterdessen auch anstirmen und anlauffen. Benebens (außerdem) hat der Welsche oberste auch seinen soldaten anbefohlen, daß solche feuer einlegen möchten, wie es denn auch in Edlichen ordten geschen und gefundten Worten: in des Schlachters hauß, in dem armen gäßlein und bey der brodbanck und Im Werckhofft. Etliche Tonnen pulver aber (sind entdeckt worden), Gott lob und danck! der nicht zugab daß Ihr schad uns mag fangen. So ist durch gottes genad und seynen seegen uns geben. Es ist durch deß Hanß Georg Hertzigs sohn die Trommel mit seynem Wehr durichstochen und mit füssen zertretten worden; dadurch haben die soldaten nicht können zu samen kommen. [1]) So seynd die bürger denn ihren falschen anschlag innen Wordten, das solche uns bürger allesampt Weib und Kindt Wollen umbringen.

„Darauff nun machten die bürger lermen, da sich die Welschen versamlen Wollen, uns um zu bringen mit Weib und Kindt. Die bürger fingen an sich zu Wehren, und schlugen auff die 20 Welschen zu Todt, und 180 wurden verwundt, davon Edliche noch gestorben. Die oberste und offizirer aber

[1]) Der Herausgeber sah sich hier, so wie an einigen andern Stellen, genöthigt, durch die Interpunktion und durch einige Wortversetzungen, Zusammenhang in die höchstverworrene Erzählung zu bringen.

Digitized by Google

wurden gefangen und die übrigen soldaten alle Wehrloß gemacht und auff die zümpfft geführt und darnach der feindt herein gelaßen wordten. Also ist der feind in der statt, durch Gottes Krafft, durich burger vertrennt und geschlagen worden und darauff mit dem feindt vor der statt accordirt und hereingelaßen wordten. So geschahe zwischen 11 und 12 uhr, den 19 Christmonat Anno 1632.

„Den 20sten dito seynd acht fähnen schwedischer soldaten eingezogen in Colmar.

„Den 21sten Hatt der feldprediger einem Constabler zum Erstenmahl Wiedter ein Kind in der Jesuiter Kirch im spithal getaufft; seyn nahm Wahr David.

„Den 24sten dito ist zum Ersten Mahl durch den Tocter Schmitt von straßburg, zu Colmar in der Jesuiter Kirch eine predig gehalten wordten und Ist der Tert geweßen, auß dem Ersten buch der Chronica, im 23 capitel: „Und David Hieß versammlen die fremdlingen die im land Israel Wahren und bestellet seine Metzen stein zu hauen daß Hauß Gottes zu bauen." Und ist vor der predig gesungen Worten: „Wo Gott der Herr nicht bey uns Helt," und nach der predig: „Gib frid zu unsrer zeit, o Herr."

„Den 25sten dito auff den neuen Christ Tag Hatt mann Wiedter zum andteren mahl geprediget und Hatt des Nassauers feldprediger geprediget, nach der predigt docter schmitt zween Junge pfarrherren vorgestellt, vor der gantzen gemein der Kirche Eingesegnet. Gott der Allmächtige stehe dieser Christlichen Gemein in genaden bey immer und Ewiglich. Amen.

„Gott lob und danck daß Wir arme und bedrengte Evangelische dießer genaden Tag und stund erlebet haben. Gott woll, um Christi Jesu Willen, seyn Heilig" Wort bey uns ewigeren behalten. Amen."

Digitized by Google

(In einer Nachſchrift holt der Erzähler noch einige auf die Tage 21, 22 und 23 des Chriſtmonats bezügliche Thatſachen nach).

„Auff Sankt Thomas Tag ſeynd auff ein neues durich Königliche Magiſtätt, auß ſchweeden Comisarien, die ſtätt Mäiſter Erwehlet Worten. Erſtlich Herr Conrad Ortlieb, obriſtermeiſter; Herr Emanuel Rötlin, der Erſt ußricht Meiſter; Herr Andreas Mütter, der andter Ußricht Meiſter; Herr Andreas Goll, der Tritte; Herr Nikola Santherr, ſchultheiß.

„Den 22 Chriſtmonat 1632 iſt den alten Roths Herren Mitt Ehren abgedanckt und neue Räth erſetzt. Iſt auff der Weber zumpfft Herr Elias Meyer und Dreyzehner Herr Barthel Türninger und Raths Herr; Herr Georig Geyler und Daniel Eßbach, Raths Herr und Treuzehner.

„Den 23ſten dito Hatt eine (löbliche) burgerſchafft Jhro Königlichen Majeſtät und der obrigkeit, Wie vorgemelt, und dem gantzen Rath und zumpfftmeyſteren auff dem Münſterblatz geſchwohren und den bürgerlichen Eid der Treue abgelegt."

Digitized by Google

VIII.

Alte Volkslieder

welche im Elsaß gesungen werden, [1])

gesammelt

von

Gustav Mühl.

1.

Seid nur lustig allhier,
Und zum Spielen müssen wir,
Und ein Jeder thut denken,
Wie's einen thut kränken,
Wenn man's verspielen thut.

Auf dem Rathhaus geh'n wir fort,
's red't ja keiner kein Wort,
Und ein Jeder thut denken,
Wie's einen thut kränken,
Wenn man's verspielen thut.
Und am Abend geh'n wir heim,

---

[1]) Entweder noch ungedruckt oder in bessern und vollständigern Lesarten gegeben.

Digitized by Google

Bei der Herzliebſten kehren wir ein;
Und ich will dir was ſagen,
Darfſt aber nicht verzagen,
Wenn einer verſpielen thut,
So muß er auch fort.

Und jetzt geh'n wir über den Rhein,
's kommt Keiner mehr heim,
Denn wir liegen in der Ruh,
Wenn man uns todtſchießen thut.

2.

Als wir aus Wolrheim hinausgehen,
Schauen wir uns noch einmal um;
Gute Nacht, mein Vater und Mutter,
Wer weiß wenn ich wieder komm!

Als wir zu Straßburg hineingehen,
Schauen wir uns noch einmal um;
Gute Nacht, meine Schweſtern und Brüder,
Wer weiß wenn ich wieder komm!

Als wir zu Straßburg hineingehen,
Schauen wir uns noch einmal um;
Gute Nacht, mein tauſigſt ſchön Schätzelein,
Wer weiß wenn ich wieder komm!

Als wir zu Straßburg hineinkommen,
Beim Kronenwirth kehren wir ein,
Wir eſſen und trinken zuſammen,
's mag Keiner mehr luſtig ſein.

Digitized by Google

Als wir zu Straßburg hinausgehen,
Der Tambour der ſchlägt ſchon die Trumm;
Gute Nacht, mein Vater und Mutter,
Wer weiß wenn ich wieder komm!

3.

Der Kommandant ſteht draußen, ſchaut ſeine Leut' an;
Seid nur luſtig, ſeid nur fröhlich, 's kommt keiner davon.

Was battet [1]) mich dem Kommandant ſein Reden, ſein Sagen,
Mein Vater, meine Mutter haben mich auferzogen.

Mein Vater, meine Mutter, die weinen ſo ſehr,
Drum fällt mir der Abſchied, das Marſchiren ſo ſchwer.

Meiner Schweſter, meinem Bruder und der ganzen Freundſchaft
Wünſch ich Allen gute Nacht, gute Nacht!

4.

Wenn alle Wäſſerlein fließen,
So ſoll man trinken;
Wenn ich meinem Schatz nicht rufen darf,
Jujah, rufen darf,
So thu' ich ihm winken,

[1]) nützet; daher das alte baß, gut.

Anm. des Herausgeb.

Digitized by Google

Winken mit den Augen,
Und treten mit dem Fuß.

's iſt Eine in der Stube,
Jujah, Stube,
Die mir werden muß.
Warum ſoll ſie mir denn nicht werden,
Denn ich ſeh' ſie gern?

Sie hat zwei ſchwarzbraune Aeugelein,
Sie glänzen als wie zwei Sterne;
Sie hat zwei rothe Bäckelein,
Jujah, Bäckelein,
Die röther ſind als der Wein;
Und ſolches Mädchen findet man nicht
Wohl unter dem Sonnenſchein!

Ei, ſo lieb ich noch einmal,
Jujah, noch einmal
Mein Schätzel in Ehren!

5.

Der Jäger in dem grünen Wald,
Der ſucht der Thierlein Aufenthalt.

Er gieng im Wald wohl hin und her,
Ob auch nichts anzutreffen wär.

„Mein Hündelein war ſtets bei mir,
In dem grünen Wald war ſtets bei mir.

Digitized by Google

„Mein Hündelein jagt, mein Herzelein klagt,
Meine Augen leuchten hin und her.

„Es ruft mir eine Stimme zu,
Ich weiß nicht wo ſie iſt, ja iſt.

„Wie kommſt du in den Wald hinein,
Du ſtrahläugiges Mädchen?

„Bleib du bei mir als Jägerin;
Du ſollſt ja nicht mehr weiter.

„In dieſem grünen Wald, ja Wald,
Bleib du bei mir als Jägerin.“

„„Haſt du ein anderes Mädchen?““ —
„Ein Anderes hab ich nicht.“

„Mein Hündelein jagt, mein Herzelein lacht,
Meine Augen leuchten hin und her.“

6.

's iſt alles luſtig auf der Welt,
Es wächst ein Blümchen auf dem Feld,
Es blühet weiß, blau, roth und gelb.

Als ich über die Donau geh,
Da ſingt das Lerchlein in der Höh',
Wann ich zu meinem Schätzlein geh.
Geh ich über Berg und Thal,

Digitized by Google

Da hör' ich ſchon die Nachtigal
Auf grüner Haid ſchon überall.

Als ich vor der Liebſten ihr Fenſter kam,
Da hör' ich ſchon einen anderen drinn,
Da ſagt ſie, daß ich nicht mehr komm.

Ich hab dich allzeit treu geliebt,
Und dein Herz hab ich noch nie betrübt,
Jetzt wirſt du ſchon ein' falſche Lieb.

7.

Nun zu Klausweiler waren zwei Liebchen,
Und ſie hatten einander ſo lieb,
Und der junge Knab reist in Kriege.

Als der junge Knab wieder nach Hauſe kam,
Da ſtand ſein feins Liebchen wohl vor der Thür.

Und da biet't er einen guten Abend,
Und dazu ein'n freundlichen Kuß.

„Du brauchſt ja nicht mehr zu küſſen,
Denn ich hab ſchon längſt einen Mann;

„Dazu ein'n hübſchen, ein'n ſchönen, ein'n reichen,
Der mich ernähren kann.

„Wär'ſt du zu Hauſe geblieben,
So hätt'ſt du dein Schätzchen noch."

Digitized by Google

8.

Es waren einſt zwei Bauernſöhn,
Sie haben Luſt in Krieg zu gehn,
Wohl um Soldat zu werden,
Sie haben endlich den Schluß gemacht,
Und haben ſich nach Haus gemacht.

Sie reiten das Gäſſelein auf und ab,
Frau Wirthin unter dem Fenſter lag,
Mit ihren ſchwarzbraunen Augen.
„Frau Wirthin, iſt ſie wohl gewollt
Zwei Reiter über Nacht zu behalten?“

„„Ja freilich bin ich es gewollt
Zwei Reiter über Nacht zu behalten.““
Die Reiter ſetzen ſich an den Tiſch,
Frau Wirthin trägt auf gebackene Fiſch,
Dazu ein Kalbsgebraten.

„Frau Wirthin trag ſie nur auf was ſie wollt,
Wir haben noch Silber und rothes Gold,
Und auch noch bairiſche Dukaten.“

Es war ja kaum die halbe Nacht,
Die Frau zu ihrem Manne ſprach:
„Wir wollen den Reiter ermorden.“

„„Ach nein, ach nein, das kann nicht ſein,
Sein Pferd ſteht draußen im Stall allein,
Es bleibt ja nicht verſchwiegen.““

Digitized by Google

Es war ja kaum eine Viertelſtund,
Die Frau die gießt ihm Blei in den Mund,
Daran mußt er jetzt ſterben.

Den andern Morgen in aller Früh,
Da kommt der Reiter, ſein Schlafkamerad:
„Frau Wirthin, wo iſt der Reiter?“
Frau Wirthin ſprach: „„Er iſt ſchon weiter.““

„Ach nein, ach nein, das kann nicht ſein,
Sein Pferd ſteht draußen im Stall allein;
Habt ihr ihm etwas Leid's gethan,
So habt ihr's eurem Sohn gethan,
Der aus dem Krieg iſt kommen.“

Die Frau hat ſich in den Brunnen geſchwenkt,
Der Mann hat ſich in der Scheuer aufg'hängt,
Die Tochter kam von Sinnen.

Du verfluchtes Geld und Gut,
Bringſt manchen um ſein jung friſches Blut,
Wohl um ſein jung friſch Leben.

Variante zu demſelben Liede in des Knaben Wunderhorn. Die vorliegende Leſeweiſe iſt an etlichen Stellen beſſer und vollſtändiger.

Digitized by Google

9.

Ein ſchönes Lied zur Jungfrau Maria.

Maria wollt wandern in das Rom,
Wollt ſuchen ihren herzliebſten Sohn;
Als Maria nach Rom hinein kam,
So traf ſie ihren Sohn am Kreuzlein an.
„Ach lieber Sohn mein,
Was thuſt du allhier am Kreuz allein?“
„„Das Kreuz muß ich tragen jetzt ſchon ganz allein.
Jetzt muß ich warten auf die jüdiſche Gemein'.““

Maria nahm ihren Sohn bei der rechten Hand,
Und reiſet bis an das Meer und wartet bis ein Schiffmann kam.
„Ach lieber Schiffmann mein, ſchiff mich
Und meinen herzliebſten Sohn über das Meer.“
„„Ich ſchiff dich nicht über das Meer,
Bis du mir verſprechen thuſt die heilige Ehe.““
„Eh' ich will gehen in die heilige Ehe,
Lieber will ich waten durch das Meer.“

Maria hebt auf ihr ſeidenes Gewand,
Und watet über das Meer an das trockene Land,
Und als Maria über das Meer hinüber kam,
So fingen alle Glocken zu läuten an,
Sie läuten gar übel, ſie läuten gar ſchön,
Jungfrau Maria in's Himmliſche geht.

Digitized by Google

Im Himmel dort ſteht ein Zitterroſenſtock,
Dort hängt dem lieben Jeſu ſein Mantel und Rock;
Im Himmel dort ſteht ein Zitterroſenbaum,
Dort hängt dem lieben Jeſu ſeine Leidenskron;
Im Himmel dort ſteht ein ſchön gedeckter Tiſch,
Dort trauert, dort liegt der wahre Herr Jeſu Chriſt.
Und wer thut leben nach Chriſtus ſein Gebot
Und lebet nach dem Chriſtenthum wie es Gott befohlen hat,
Der kann ja erlangen die ewige Seligkeit,
Und auch ſein Vater, ſeine Mutter und alle ſeine Freund.

Zwei ſehr bejahrte Greiſe, wovon einer blind, hörte ich dieſes Lied mit Begleitung eines Akkordeons, vor den Häuſern in Oberſchäffelsheim ſingen. Das Lied führten ſie gedruckt bei ſich. Sie hatten es in Straßburg, bei Dannbach, ganz gewiß nach mündlicher Mittheilung, drucken laſſen.

Digitized by Google

IX.

Trenk's Mantelsack.

1744.

Nach der gefälligen Mittheilung des Herrn Konsistorial-Präsidenten und Pfarrers Heitz in Vendenheim.

Zu Mittelhausen, im Schlosse des Herrn von Weitersheim, befand sich Trenk [1]) mit mehreren seiner Panduren. Plötzlich kam Befehl zum Aufbruch. Es war eine stockfinstere Nacht; die Pferde wurden gesattelt, mit schweren, meist Raub und Kriegsbeute enthaltenden Mantelsäcken beladen. Dies bemerkte ein Knecht des Herrn von Weitersheim; er benützte die durch den eiligen Befehl zum Aufbruche ver-

[1]) Der Tod Kaiser Karls VI. (20. Oktober 1740) veranlaßte einen Nachfolgekrieg, an welchem mehrere europäische Staaten betheiligt waren. Es handelte sich darum, ob Maria Theresia, Karl's Tochter oder Karl Albrecht, Churfürst von Baiern, den Thron von Oesterreich besteigen sollten. Frankreich gewährte dem letztern Hülfe an Geld und Truppen und wurde somit in den Krieg verwickelt. Unter den österreichischen Truppen, welche mehren Theils das Elsaß einige Zeit besetzt hielten, war das von dem wilden, habgierigen und grausamen Freiherrn von Trenk befehligte Panduren-Korps das gefährlichste. Die Zeit seines Wüthens im Elsaß ist noch immer unter dem Namen Pandurenlärm bekannt; auch ist die Benennung: „wilder Pandur!" im Volke geblieben, und so wie man die Kinder früher mit der Drohung: „Wart der Schwed kommt!" einschüchterte, so schreckte man sie später mit derjenigen: „Wart der Pandur kommt!" Anmerk. des Herausg.

urſachte Verwirrung und machte ſich etwas an Trenks Mantelſack zu ſchaffen. Unbeachtet lockerte er die Riemen, welche den ſchweren Mantelſack hinter dem Sattel befeſtigten, ſo daß dieſelben ſich bei der erſten raſchen Bewegung vollends löſen mußten.

Im Galopp ſprengte Trenk mit ſeinen Panduren davon. Der Knecht folgte dem Troß zu Fuße nach und fand gar bald den verlorenen Mantelſack, den er ſogleich in einen Sumpf verſenkte und kehrte ſodann wieder unbemerkt zum Schloſſe zurück.

Allein Trenk, deſſen gemeine Raubſucht und Habgier bekannt iſt, gewahrte bald den Verluſt ſeines reichbeladenen Mantelſacks und kam wieder mit einigen ſeiner Panduren und einem ſeiner Reitknechte ins Schloß geritten. Haus, Hof, Stallung, Alles wurde durchſucht und der vermißte Mantelſack blieb unentdeckt. Da fiel Trenks Verdacht auf den Reitknecht, welcher ihm das Pferd geſattelt hatte und er gebot ihn ohne weiters an einem im Schloßhof ſtehenden Baume aufzuhängen.

Vergebens betheuerte der arme Reitknecht ſeine Unſchuld und ſprach, in ſeiner Todesangſt, die ſchrecklichſten Flüche gegen den unbekannten und unbeſtraften Thäter aus. Das ſtrenge Urtheil des Oberſten wurde vollzogen und der eigentliche Dieb wohnte der Hinrichtung des unſchuldigen Reitknechtes bei.

Nachdem ſich der Kriegslärm verzogen hatte und wieder Ruhe und Friede im Elſaß hergeſtellt waren, verließ der ſchuldige Knecht ſeinen Dienſt bei Herrn von Weitersheim und kaufte ſich, nach und nach, im Laufe der Jahre 1745 und 1750 mehrere Grundſtücke in der Gemeinde an, ohne daß jemand ahnen konnte, woher ihm das Geld dazu geworden war.

Digitized by Google

Später verheirathete er sich auch und sein äußerlicher Wohlstand schien immer zuzunehmen. Allein es war als ob der Fluch des unschuldig Hingerichteten in Erfüllung gehen sollte: Seine Kinder misriethen und verursachten ihm viele Sorge. Sie verschwendeten Hab und Gut und starben alle arm und verachtet.

Vor seinem Tode bekannte der Knecht, wie er selbst sagte, um Ruhe zu bekommen, seine Schuld.

Der Baum, an welchem der unschuldige Reitknecht seinen Tod gefunden, stand noch vor einigen Jahren im Schloßhof.

Die Geschichte ist in der ganzen Umgegend bekannt.

Digitized by Google

X.

Das Martinsfest,

und deſſen Feier

im biſchöflichen Pallaſte zu Zabern,

im Jahre 1578,

dargeſtellt

von

Ludwig Schneegans.

Das Feſt des heiligen Martin, Biſchofes von Tours, das man, um daſſelbe von den andern Feſttagen gleichnamiger Heiligen zu unterſcheiden, in Deutſchland St. Martin im Winter oder Winter St. Martin und in Frankreich la St. Martin d'hiver nannte [1]), wurde ehemals, im chriſtli-

[1]) Festum Sancti Martini hyemalis.

Außer dem heiligen Biſchofe von Tours, welcher der bekannteſte Heilige des Namens Martin iſt, verehrt die römiſch-katholiſche Kirche noch ſieben andere Heilige deſſelben Namens: den Pabſt Martin I., (12. November), Martin, den Biſchof von Tungern und Bekenner, (21. Juni), Martin, den Biſchof von Vienne (1. Juli), Martin, den Biſchof von Trier (19. Juli), Martin und Auſterius (3. März), Martin, den Abt von St. Verton in der Bretagne (7. Dezember), und Martin, den Bekenner (15. November).

In Thüringen wird ſodann noch ein Martinsfeſt anderer Art gefeiert: dasjenige nämlich von Dr. Martin Luther, welches dort un-

Digitized by Google

chen Abendlande, nicht allein als kirchliches, ſondern zugleich auch als weltliches und geſellſchaftliches Feſt begangen.

Am 11. November, als am Tage dieſes Feſtes, da gehet das Spätjahr oder der Herbſt allmählich zur Neige, und der nahende Winter kündigt ſich bereits ſchon an mit ſeinen ſchaurigen Regenſtürmen, ſeinen flimmernden Schneegeſtöbern und eiſigen Fröſten. Nothgedrungen, in unſern ſchon etwas nördlichen Ländern zumal, zieht ſich der Menſch, um jene Zeit des Jahres, zurück unter das ſchützende Dach und in des Wohnhauſes heimliche Räume. Vertrieben aus dem Freien, auf ſich ſelbſt zurück gewieſen und, mehr oder weniger, beſchränkt auf des Zimmers engenden Raum, ſucht er ſich dann zu entſchädigen, für den Verluſt der genußreichen, aber ſtets ſo kurzen Frühlings- und Sommerszeit, während der er ungeſtöret in vertrautem Umgange geſtanden hatte mit der Natur um ihn her, indem er den kommenden Winter begrüßt als die Zeit des innigern, traulichern Familienlebens und der vielfachen aus demſelben entſpringenden geſelligen Freuden und Vergnügen.

Aus dieſem allgemeinen Bedürfniſſe allein ſchon mögen wohl die Feſtgelage und ſogenannten Martins- oder Herbſt-Trünke herrühren, welche früherhin, ſeit undenklichen Zeiten, im Elſaſſe, gleich wie in den übrigen deutſchen Ländern und überall im katholiſchen Abendlande, angeblich zu Ehren des heiligen Martins, gebräuchlich waren.

„Der Wein erfreut des Menſchen Herz", ſagt ja mit vollem Rechte das uralte, allbekannte und beliebte Sprichwort. Nie aber mag wohl der goldene Rebenſaft beſſer munden als

ter dem ſo eben angegebenen Namen, am Tage des heiligen Biſchofes begangen wird.

Digitized by Google

in der bereits rauhen Herbstzeit oder im Winter, an den langen Abenden, im warmen, heimlichen Stübchen, im Kreise trauter Freunde und Verwandten, wenn es draußen windet und stürmet, und der Hagel oder das Schneegeflimmer an die Scheiben schlägt. Da macht dann der Becher mit dem funkelnden Weine die Runde, reget die eingeschläferten Lebensgeister wieder auf und löset die Zunge: man gedenket der fernen und der bereits hingeschiedenen Lieben, und manche theure Erinnerung taucht wieder auf aus dem Strome der Zeit, und manches Märchen, manche halbverklungene Sage aus grauer Heldenzeit, die sich einst fortgeerbet im Munde des Volkes, von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert, wird dann wieder den Vätern nacherzählet und vielleicht, nur auf kurze Zeit noch, gerettet von gänzlichem Untergange. Und gerne holt dann der freundliche Hausvater noch seine beste Flasche aus dem Keller um des Abends Heiterkeit zu verlängern.

Und zum Rebensafte mundet dann auch ein schmackhafter Braten so übel nicht. Herrlich duftet und schmecket, neben dem Weine, die stattliche, goldgebratene Gans. So hat es der Gebrauch der Väter hergebracht, und auch deswegen allein schon mundet das besser zusammen als sonst die feinsten Leckerbissen.

Viele wollen jedoch, und es tönet dies so ganz unwahrscheinlich nicht, daß diese, seit undenklichen Zeiten im Spätjahr üblichen Schmausereien und Trinkgelage, nichts anderes seien als die Fortsetzung oder eine blos etwas geänderte Uebertragung uralt-heidnischer Gebräuche und Festlichkeiten.

Schon die alten Griechen feierten, vielleicht einer noch ältern Ueberlieferung getreu, ähnliche Festgelage. Die Vindemiae oder Herbstfeste sollen, wie bekannt, zu Ehren Aes-

Digitized by Google

kulaps eingesetzt und begangen worden sein. Jedesmal nach vollbrachter Weinlese hielten die Winzer dieses Fest, an welchem der neue Most und vermuthlich auch die vorjährigen Weine fleißig gekostet wurden.

Ein durchaus ähnliches Fest hatten insbesondere die Athenienser am eilften Tage des Anthesterion, welcher so ziemlich mit unserm Monate März zusammenfällt; es wurde dasselbe das Fest der Pithaegia genannt. An diesem Feste, wie Plutarch berichtet, wurden die Weinkrüge und Weinschläuche das erstemal entdecket und aufgebunden, und die neuen Weine gekostet. Dieser althergebrachte Gebrauch wurde jährlich mit großen Festgelagen und Bacchanalien gefeiert, an welchen der Wein in Flüssen floß, und nicht die Freunde allein, sondern auch die Sklaven, die Söldner und Diener, die Klienten und die Bauersleute, die ganze rustica turba, wurden zu diesen Trinkgelagen eingeladen, an welchen es immer lustig und sehr oft sogar etwas allzubunt und stürmisch zugieng. [2])

Aus diesen altgriechischen Festen nun sollen späterhin die christlichen sogenannten Herbst- oder Martinstrünke, nebst den dabei üblichen Schmausereien und Festgelagen, hervorgegangen sein.

Jene heidnischen Feste waren in der That all zu einladend und zu verführerisch, als daß unsere Vorfahren, die so wenig als die Alten den goldenen Rebensaft fürchteten noch mieden, sich nicht versucht gefühlt haben sollten, dieselben

[2]) Von diesem Feste singt Mantuanus (lib, II Fastorum):

Haec est laeta dies: ista populusque patresque
Luce cados relinunt, et defecata per omnes
Vina ferunt mensas: ac libera verba loquuntur.
Talis apud veteres olim sacrata Lyaeo
Lux erat a priscis vocitata Pithaegia Grajis
Quod signata dies aperiret dolia festus.

Digitized by Google

fortzuſetzen und auch in ihre Sitten überzutragen. In Deutſchland zumal, wie Jeder weiß, iſt man dem Weine niemals abhold geweſen. Die Verſuchung lag demnach ſo nahe und war ſo groß, daß ſelbſt die chriſtliche Strenge und Frömmigkeit der Einführung des heidniſchen Feſtes kein hemmendes Hinderniß entgegenzuſtellen vermochte. [1]) Dir Kirche mußte ſich vielmehr dem allgemeinen, zu einem Bedürfniſſe umgeſtalteten Wunſche und zu deſſen Ausführung bequemen und fügen. Ungeſtört giengen ſomit die altgriechiſchen Herbſtfeſte in die Chriſtenheit über, und zu größerer Sicherſtellung der gläubigen Zecher ſowohl als auch zu beſſerer Dauerhaftigkeit des Feſtes ſelbſt, wurden Beide, die Zecher und das Feſt, dem allgemeinen mittelalterlichen Gebrauche getreu, dem Schutz und Schirm eines Heiligen anbefohlen und anheim geſtellt.

Seit vielen, vielen Jahren verehren die Trinker und Zecher St. Martin, den berühmten Biſchof von Tours, als Patron und beſondern Schutzheiligen. [2])

Solche Ehre ſoll dem frommen Biſchofe deswegen zu Theil geworden ſein, weil eines Tages, als ihn Kaiſer Maximus bei einem Gaſtmahle zu ſeiner Rechten geſetzt hatte, ihm zuerſt den Becher habe bieten laſſen, und denſelben erſt dann aus des Heiligen Händen empfangen haben ſoll, nachdem St. Martin daraus getrunken hatte.

---

[1]) Viele ſpätere Gebräuche und Feſte lehnen ſich an altheidniſche an und haben ſodann einen chriſtlichen Namen und chriſtliche Bedeutung erhalten. Dieß wird namentlich aus dem nachfolgenden Aufſatze hervorgehen. Anm. d. Herausg.

[2]) Ein alter Zecher-Spruch ſagt:

Heb an Martini,
Trink Wein per circulum anni.

Anm. des Herausg.

Um den Heiligen nach Gebühr zu ehren und sein Fest recht würdig zu begehen, wurde dieses schon am Vorabende des Festtages begonnen und sodann diesen letzten über ununterbrochen fortgesetzet. Unsere frommen Vorfahren begnügten sich jedoch nicht damit, St. Martin blos durch die beliebten Herbsttrünke, welche sofort zu des Heiligen Ehre Martinstrünke [1]) genannt wurden, ihre Huldigung darzubringen: die nordischen Mägen unserer Väter verlangten nebst dem Weine, noch nach einer kernhaften Beigabe. Und so kam, gleichzeitig wie es scheint mit dem Ursprunge der Martinstrünke, oder kurze Zeit nach der letzteren Einführung, die Gewohnheit auf zu dem köstlichen Rebensafte eine gute gebratene Gans zu verzehren, welche sofort gleichwie die Trünke, von dem Namen des Schutzheiligen, als Martinsgans bezeichnet wurde.

Der Vorabend, welcher dem mittelalterlichen Sprachgebrauche gemäß St. Martinsnacht genannt wurde, war gleichsam das Vorfest des noch festlicher zu begehenden Tages. In jedem Hause, beinahe ohne Ausnahme, wurde an jenem Vorabende die Martinsgans verzehrt und der neue Most dazu gekostet. [2]) Am folgenden Tage sodann, als am Festtage

[1]) Wie man ehemals Gertruds- und Johannis-Minne (Johannessegen) trank, so auch St. Martins-Minne, so daß sich neben Johannis-Minne und Johannisfeuer nun auch Martins-Minne und Martinsfeuer stellen. Das Minnetrinken ist ein alter Opferbrauch. Minne heißt hier memoria. Bei Opfermalen pflegte man des Gottes Gedächtniß zu trinken, dessen Feier begangen wurde. Ohne Zweifel ist auch hier Martin an die Stelle eines Gottes, etwa Wurtans, getreten, zumal uns ausdrücklich gemeldet wird, der heilige Martinus habe von Olaf verlangt, daß statt Thors, Odins und der übrigen Asen seine Minne eingeführt werde. Unsere Martinalia, der Martenstrunk, sind also vorchristliche Ueberbleibsel eines uralten Opfermals. Die Gans war das Opferthier. K. Simrock, Martinslieder, XVII. Anm. des Herausg.

[2]) Sebastian Frank sagt, in seinem Weltbuche, von den Franken:

ſelbſt, wie man glaubte, war der Moſt in Wein verwandelt, und dieſen ließ man ſich hernach, nebſt den ältern Weinen, trefflich munden. Trinkend und ſcherzend, den Magen mit wohlſchmeckendem Gänſebraten angefüllt, den bekränzten Becher in der Hand, ſangen unſere Vorfahren das endloſe Lob des vielgeliebten und geprieſenen heiligen Martin. Tag und Nacht hindurch dauerten oft ununterbrochen die Feſtgelage, Tränke und Schmauſereien, und ebenſo wenig als ehemals in der alten Welt, war die Mäßigkeit die Haupttugend wodurch ſich, das Mittelalter hindurch, unſere gläubigen Vorfahren auszeichneten. [1])

Ueberall, wie es ſcheint, wurde das Martinsfeſt mit glei-

„Unſelig iſt das hauß das nit auff deß nacht ein gans zuo eßen hat, da zepffen ſy yre neüwen wein an, die ſy bißher behalten haben.“ Martinslieder, S. III. Anm. des Herausg.

[1]) Von dieſem Gebrauche ſingt Thomas Naogergus (lib. 4. Papistici regni) folgendermaßen:

Altera Martinus dein Bacchanalia praebet,
Quem colit anseribus populus, multoque Lyaeo,
Tota nocte dieque. Aperit nam dolia quisque
Omnia, degustatque haustu spumosa frequenti
Musta, sacer quæ post Martinus vina vocari
Efficit. Ergo canunt illum, laudantque bibendo
Fortiler ansatis pateris, amplisque cutullis
Quin etiam ludi prosunt hæc festa magistris.
Circumeunt etenim sumpto grege quisque canoro,
Non ita Martini landes festumque canentes,
Anserem vt assatum ridendo carmine iactant
Cuius nonnunquam partem, nummosue vicissim
Accipiunt, celebrantque, hoc festum musice et ipsi.

Den deutſchen Kreuzfahrern, welche im Jahre 1179 Joppe gegen die Sarazenen vertheidigten, und die Veſte weder durch Liſt noch durch Drohung hingeben wollten, wurde der St. Martins-Tag ein unglückſeliger Tag, wie dies Pantaleon (lib. II. de gestis Joannitarum) erzählt. Nachdem ſie das Feſt des Heiligen, nach hergebrachter Art mit Trinken und Schmauſen begangen hatten, und die meiſten in feſtem Schlaf

cher Bereitwilligkeit begangen. Die sonst mäßigern Franzosen beeiferten sich nicht minder als die von jeher durch ihre Liebe zum Trunke berüchtigten Deutschen, dem heiligen Martin, der so mächtig zur Bekehrung ihrer Vorfahren beigetragen hatte, ihren Dank darzubringen, und dem Heiligen, mit stets neu angefüllten Bechern, dem alten Sprachgebrauche gemäß, sein Recht angedeihen zu lassen. Der altfranzösische Ausdruck martiner, [1]) welcher gleichbedeutend war mit lustig und wacker trinken und zechen, so wie der andere, le mal de St. Martin, womit man ehemals den aus der Betrunkenheit entstehenden übeln Zustand zu bezeichnen pflegte, bezeugen dies hinlänglich.

Was insbesondere den Gebrauch der Martinsgans betrifft, so wird angegeben der Ursprung desselben rühre daher, weil die Gänse, durch ihr Geschrei und Geschnatter, St. Martin verriethen, als er, aus Demuth, entfliehen wollte, um sich der bischöflichen Würde, welche ihm wider Willen aufgedrungen worden, zu entziehen. [2]) Wahrscheinlicher ist jedoch, daß diese Gewohnheit blos aus dem Grunde aufkam, weil zur Jahreszeit, in welche St. Martins Fest fällt, die Gänse am besten gemästet und also am schmackhaftesten sind.

---

versunken waren, vernachlässigten sie die Bewachung der Thore. Ein Syrier bemerkte dies, öffnete dem Feinde eine der Pforten, und sämmtliche christliche Krieger, bis zum Letzten, wurden von dem rasch eindringenden Feinde niedergemetzelt und die Stadt selbst dem Boden gleichgemacht.

[1]) Auch faire la St. Martin. Anm. des Herausg.

[2]) Diese Ursache nimmt auch ein älteres deutsches Lied an, das ich als Beigabe zu gegenwärtigem Aufsatze meines Freundes Schneegans, dem Leser anbiete. Es steht gedruckt in einem Buche das ohne Jahreszahl und Druckort unter folgendem Titel erschien: Erneuerte lustige Gesellschaft von Johanne Petro de Memel. Zippelzerbst im Drömbling. S. Die vor einigen Jahren in Bonn erschienenen

Digitized by Google

So war der allgemein übliche Gebrauch, im Elsasse wie sonst überall. Noch jetzt wird in Tours, wo St. Martin, vor mehr denn vierzehnhundert Jahren den bischöflichen Stuhl besessen, alljährlich die St. Martinsgans verzehrt; und auch zu Straßburg, in manchen Familien von altem Schrot und Korn, darf ebenso wenig als ins Tours, am Festtage St. Martins, die altherkömmliche Martinsgans auf dem Tische fehlen.

Außer diesem allgemein befolgten Gebrauche der Herbst- oder Martinstrünke und der Martinsgans, waren, am Feste des heiligen Martin, an vielen Orten, noch andere Leckerbissen und besonders Backwerke üblich. So z. B., noch jetzt in Straßburg die wohlschmeckenden bekannten Martinibretstellen und in Hannover die sogenannten Martinshörner. [1])

Für die lustigen Zecher und Trinker war also das St. Mar-

---

und von K. Simrock herausgegebenen Martinslieder; ebenfalls ohne bestimmtere Angabe des Druckjahrs, jedoch mit dem Reimlein:

Wenn gedruckt in diesem Jahr,
Da der Wein gerathen war.

Anm. des Herausg.

[1]) Das Backwerk, welches den Namen Martinshorn führt, kommt in Sachsen und Schlesien vor; am Rhein ist es, so viel ich weiß, unbekannt. Am Martinstage, erzählt Sommer, (Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen, 1. 161), stellen die Kinder der Halloren Krüge mit Wasser in die Saline. Die Eltern gießen heimlich das Wasser aus und füllen die Krüge mit Most, legen auf jeden ein Martinshorn, verstecken sie und heißen die Kinder den „lieben Martin" bitten, daß er ihr Wasser in Wein verwandle. Dann gehen die Kinder Abends in die Saline und suchen die Krüge, indem sie rufen:

„Marteine, Marteine,
Mach das Wasser zu Weine."

S. Martinslieder, XIII. Anm. des Herausg.

Digitized by Google

tinsfest, der trefflichsten und beliebtesten Feste eines im Jahre. Für Andere hingegen war dieses Fest ein höchst unwillkommener Mahntag.

Seit undenklichen Zeiten nämlich war es Gebrauch, daß man die Schulden, Rentenzinse und Gülten, am Festtage des heiligen Martins abtrug und bezahlte. Ebenso wurden an diesem Tage, im Mittelalter, der Geistlichkeit zumal, die deswegen mit dem Namen Martinshühner bezeichneten Pflichthühner und Gänse überreicht. Dieser Gebrauch war so allgemein, daß sogar im zehnten Jahrhundert die Gewohnheit aufkam, den Anfang des neuen Jahres mit dem Feste Martini zu machen, in Aehnlichkeit mit den ehemaligen Rüstwochen der Juden, woraus dann, in der Folge die weitere Gewohnheit entstund das neue Kirchenjahr mit dem ersten Sonntage des Advents zu beginnen. [1])

Auch über den Ursprung dieser Gewohnheit weiß die unerschöpfliche Sage ein köstliches Schnäkchen beizubringen. Der gelehrte Hospinian meint nämlich, daß der Gebrauch die Zinse an St. Martins Tag abzuzahlen an folgende Begebenheit sich anschließe. Kurz vor der Schlacht mit den Westgothen soll Chlodwig dem heiligen Martin sein Pferd geweihet haben, unter der Bedingung jedoch, daß ihm frei stünde, dasselbe mit hundert Goldgulden zurückzukaufen. Nach seinem Siege nun wollte der König Gebrauch machen von diesem, bei der Uebergabe des ihm theuern Pferdes, ausdrücklich vorbehaltenen Rechte. Er sandte also die bedungene Summe gen Tours und forderte dagegen sein edles Roß zurück, welches bei den Reliquien des Heiligen übergeben worden war.

---

[1]) Am Rheine wurden früher auch Martinsfeuer auf den Bergen angezündet. Anm. des Herausg.

Digitized by Google

Seine Abgesandten jedoch kamen unverrichteter Sache zurück und brachten die Antwort: St. Martin wolle das königliche Pferd nicht um diesen Preis wieder geben. Nun sandte Chlodwig dem Heiligen noch einmal die festgesetzte Summe, und erst dann ließ sich St. Martin bewegen, dem Könige sein Roß zurück zu erstatten. Chlodwig aber erstaunte sehr über die Härtigkeit und unerwartete Geldgier des Heiligen, der, nach seinem Tode, so sehr an dem Golde zu hängen schien, das er doch, in seinem Leben, so gering geschätzet, ja so tief verachtet hatte. Gut, sagte er, ist wohl St. Martin im Rathe, aber theuer in Geschäften zu gebrauchen. Die Mönche aber strichen ganz ruhig das Geld dem Heiligen in die Tasche, und deswegen, so meint Hospinian, wegen der angeblichen Geldgierde St. Martins, dürfte wohl die Gewohnheit aufgekommen sein, die Zinse an des Bischofes Festtage einzufordern. Und seither ist dieser, für viele so fröhliche Festestag, für noch viel mehr Andere ein Tag der Angst und der Noth gewesen. Als höchst kritischer Tag bezeichnete seitdem das Volk den Festtag des heiligen Bischofes von Tours, und daher geschah es, daß jene Bauern, als einmal, an diesem Festtage in der Kirche das Responsorium des Heiligen gesungen wurde, bei der Stelle:

„Martinus Abrahæ sinu lætus excipitur" etc.

voll Zorn und Entrüstung, indem sie statt Abrahæ in ihrer Volkssprache aber hie verstunden und ihres Schadens und ihrer Mühseligkeiten gedachten, ausriefen: ja Martinus ist aber (wieder) hie (da)! Und noch gar vielen kam seitdem, wie jenen armen Bauern, der Festtag zu schnelle wieder, doch eben so wenig als jenen nützten ihnen ihre Klagen und ihr Zorn.

Auch in meteorologischer Hinsicht wurde der Festtag des

Digitized by Google

heiligen Martin, dem Volksglauben zu Folge, seit alten Zeiten, als von hoher Bedeutung angesehen. Wenn am Tage des Heiligen die Sonne hell und klar untergehet im Westen, so bedeutet dies einen harten und mühseligen Winter; einen gelinden Winter hingegen, wenn an jenem Tage die Sonne in Wolken niedersinkt. [1])

Um nun wieder auf die althergebrachten Herbsttrünke zurückzukommen, mit welchen man ehemals das Fest des heiligen Martin zu begehen pflegte, wollen wir auf die besondere, in der Ueberschrift angegebene Feier des Martinfestes übergehen. Zu derjenigen Feier dieses Festes nämlich, welche im Jahre 1578, den 10. und 11. November, im bischöflichstraßburgischen Pallaste zu Zabern stattgefunden.

Seit undenklicher Zeit schwur alljährlich der neue Rath zu Straßburg, vor dem Bischofe, und späterhin, in Gegenwart der bischöflichen Abgesandten, des Bisthums und der Stadt Ehre zu wahren, und recht (gerecht) Gericht zu halten den Armen gleichwie den Reichen. Seit den Zeiten Bischof Wilhelms von Dietsch, und vermög der Vorschrift des unter dem Namen der Speyrer Rechtung bekannten Vertrags, von 1422, mußten die Bischöfe ihrerseits, jedesmal bei dem Antritte ihrer Regierung, in Gegenwart des Stadtrathes oder jener Abgesandten, den Eid leisten, die Stadt Straßburg und deren Bürger ungestört ihre althergebrachten Rechte, Freiheiten, Gerechtigkeiten und Gewohnheiten genießen zu lassen, und

---

[1]) Ueber diese Vorzeichen hat der bereits angezogene Mantuanus folgende vier Verse gemacht:

Sol hodie si clarus obit, denuntiat acrem
Atque molestam hyemem. Si nubilus, aera mitem
Praedicat hybernum. Dant haec prognostica natis
Pastores ovium, cum seria fantur ad ignem.

Digitized by Google

dieſe Rechte und Privilegien eher zu vermehren als zu vermindern.

Von Biſchof Wilhelm hinweg hatten ſämmtliche Biſchöfe der Stadt dieſen Wahrungseid geleiſtet. Als jedoch im Jahre 1569 Johann III, ein geborner Graf von Manderſcheit-Blankenheim, den biſchöflichen Stuhl zu Straßburg beſtieg, ſo wußte dieſer Prälat, trotz der wiederholten Anforderungen des Rathes, die Stadt während zehn Jahren beinahe hinzuhalten, bis er ſich endlich dazu bequemte, den althergebrachten Eid, in dem biſchöflichen Pallaſte ſeiner Reſidenzſtadt Zabern, in Gegenwart der bevollmächtigten Abgeſandten des Rathes, abzulegen.

Zwei alte (ehemalige) Stättmeiſter, Herr Arbogaſt von Straßburg und Herr David Johann von Mundolsheim, zwei alte Ammeiſter, die Herren Johann Karl Lorcher und Abraham Held, nebſt einem der Stadt-Advokaten, Dr. Bernhard Botzheim und dem Einundzwanziger Sekretarius, wohnten, im Namen der Stadt, der Ablegung des Eides bei, und waren beauftragt die von dem Biſchofe hierüber aufzuſtellenden Reverſalien zu empfangen. Die Eidesleiſtung fand am Morgen den 10. November, alſo am Vorabende des Feſttages des heiligen Martin ſtatt, und ſo geſchah es, daß die ſtädtiſchen Geſandten gerade zu rechter Zeit da waren, um den Feierlichkeiten des St. Martinfeſtes beizuwohnen.

Vom 9. bis zum 12. November bewirthete ſie der Biſchof ganz fürſtlich. Die Herren giengen von Gaſtmahl zu Gaſtmahl. Kaum war der Morgenimbiß eingenommen, ſo wurden ſie ſchon wieder von den biſchöflichen Hofjunkern zur Mittagtafel abgeholt; und kaum hatten ſie Zeit gehabt, ihre ermüdeten und erhitzten Häupter und Magen etwas auszuruhen und ein kleines Schläfchen zu thun, als die edeln Jüng-

Digitized by Google

linge schon abermals erschienen, um sie zum Abend-Imbisse zu geleiten. Die feinsten, vorzüglichsten Weine des wohlausgestatteten bischöflichen Kellers flossen auf das Reichlichste, und als einmal St. Martins Vorabend angebrochen war, da konnten die Abgesandten sich kaum mehr erholen vor lauter Trinken und Zechen.

Der Bischof bot alles auf, um den Straßburgischen Herren in seinem Schlosse und an seiner Tafel Ehre zu erweisen, und ihnen zu erkennen zu geben, daß er nun innig wünsche und vorhabe sich fernerhin mit der Stadt in bestem, vertraulichem und nachbarlichem Vernehmen zu erhalten. An der Mittagstafel, am Tage nach der Eidesleistung, war er äußerst heiter und freundlich, und forderte die städtischen Herren wiederholtermaßen auf, recht fröhlich zu sein und guter Dinge, St. Martin zu Ehren, dessen Fest des Abends beginnen und gefeiert werden sollte. „Über der Malzeit" — sagt der Einundzwanziger Sekretarius, in der „außfürlichen Beschreibung alles dessen was sich bei dem Actu des Bischofflichen Aydschwuhrs, vor vnnd nach zugetragen, was für Abordnung von Meinen Herren dazu beschehen, wie dieselben von Episcopo empfangen vnnd stattlich tractirt worden zu Zabern, Sontags, Montags, Zinnstags vnnd Mitwochs, den 9, 10, 11 vnnd 12. novembris Anno 1578" — „vber der Malzeit seind seine F. (ürstliche G. (naden) mit aller hand freundlichem Gesprech, gar lustig gewesen, den Trunck stattlich lassen herum gehn vnd den Hern zu gesprochen von S. Martins wegen, dessen Abendt zum Nachteessen gehalten werden solt frölich zu sein." . . .

Noch lustiger als bis dahin, gieng es wie es scheint, den Abend selbst und des folgenden Tages, zu Ehren St. Martins, an der bischöflichen Tafel her. Des Abends schon ließ

Digitized by Google

der Biſchof den Trunk ſo fleißig und ſtattlich, durch ſeine Hofjunker herumgehen, daß die Herren Alle volle Genüge hatten des Weines halb; daß nur der Ammeiſter Lorcher und Dr. Botzheim bis zu Ende des Gelages dem Biſchofe und den Seinen Stand halten konnten; und daß den übrigen Herren der ſtützende Arm der biſchöflichen Edelleute, welche Einen nach dem Andern in ſeine Kammer geleiteten, nichts weniger als unwillkommen geweſen ſein mag. Des andern Morgens, als am Feſttage St. Martins ſelbſt, erwachten ſämmtliche Herren mit ſchweren Häuptern. Uebel oder wohl mußten ſie jedoch, den ganzen Tag über, wieder luſtig ſein. Des Trinkens und Eſſens war kein Ende.

Um der Erzählung des Ehrſamen Einundzwanziger Sekretarius nicht ferner vorzugreifen, möge nun die Beſchreibung folgen, die er giebt von all den Feſtgelagen und Imbiſſen, welche er, mit den übrigen ſtädtiſchen Abgeſandten, von St. Martins Abend hinweg, mußte über ſich ergehen laſſen, und denen er, wie er ſelbſt ſagt, obgleich er oft beinahe nicht mehr weiter konnte, dennoch alle gebührliche Ehre anthat.

Am weitläufigſten erzählt er, in ſeiner Relation, die Feſtlichkeit des Vorabends, welche der Biſchof, nach der durch ſeine Vorfahren auf ihn fortgeerbten Gewohnheit, feierte und noch ferner zu feiern gedachte. Der Martinsgans geſchieht zwar mit keinem Worte Meldung. Nichtsdeſtoweniger aber fehlte dieſes Hauptſtück des Feſtes gewiß nicht auf der biſchöflichen Tafel. Die Trünke, wie es ſcheint, ſpielten jedoch die Hauptrolle am Vorabende gleich wie am Feſttage ſelbſt. Ohne Unterbrechen füllten die biſchöflichen Hofjunker immerfort die Becher aufs Neue auf mit immer beſſeren Weinen, und wahrſcheinlich iſt es einigem Mangel an Erinnerung zuzuſchreiben, daß der Ehrſame und Fürnehme Herr

Sekretarius, in seiner Relation, der Einzelnheiten der Festtafel an St. Martinstag selbst, nicht gedenket, und dieses Fest mit kürzern Worten als dasjenige des Vorabends abhandelt.

Ihm gegenüber wollen wir somit, dieses Umstandes halber, und in Ansehung der fleißigen Libationen, zu welchen er, vermöge althergebrachter elsässischer Sitte, am bischöflichen Tische, auf das Höflichste genöthigt und gedränget worden sein mochte, die schöne Tugend der Nachsicht üben, und uns mit der Beschreibung begnügen, wie er sie, dem Berichte der ernstlichern Verhandlungen, welche all diesen Festlichkeiten und Gastmählern vorangiengen, dennoch zu einiger Befriedigung unserer Neugierde, beigefügt hat.

Um sodann nicht allzu kurz abzubrechen, lassen wir den Schluß seiner Erzählung ebenfalls nachfolgen, bis zur Abreise der städtischen Gesandten, von Zabern.

Der Imbiß, welchen der Bischof ihnen am Morgen der Abreise noch aufwarten ließ, und an welchem er unerwarteter Weise „herbeiruntschte", um daran Theil zu nehmen und denselben, wie die früheren Gelage, durch seine fürstliche Gegenwart zu erhöhen und durch seine muntere Fröhlichkeit, den Herren und der Stadt zu Ehren, zu erheitern. Dieses Abschiedsmahl macht den besten Schluß all der vorhergehenden Festgelage. Der Bischof wollte durchaus nicht zugeben, daß die Herren, des Morgens frühe, nüchtern wegreiseten; und wahrlich nach solch einem Süpplin, besonders nach allen vorhergegangenen Gastereien, von deren Anstrengungen die armen Herren noch ganz ermüdet waren, mögen der fürstlichen Gnaden Besorgnisse durchaus gehoben gewesen sein.

Die Erzählung selbst theilen wir mit, schlicht und einfach, wie der Ehrsame Herr Einundzwanziger Sekretarius, uns die-

Digitized by Google

ſelbe, zu unſerer Beluſtigung und Belehrung, aufgezeichnet hat.

Wir nehmen alſo ſeinen Bericht auf, nach der Mittagstafel, welche ſo eben, nach vollbrachter Eidesleiſtung, Montags den 10. November, ſomit am Vorabend des St. Martinstages, ſtatt gefunden, und von welcher ſich die Herren noch nicht erholt hatten. Alle jedoch, mit Ausnahme des ernſten Herrn Ammeiſters Held, der wohl bereits genugſam gezecht und pokuliert haben mochte, nahmen an der Feſtlichkeit der Martinsnacht Antheil, und als die Herren, mehrere von ihnen mit Ach und Krach, auf ihre Gemächer zurückkamen, war nicht Einer unter ihnen, der nicht, nach des Herrn Sekretarius Ausdruck, des Trunks halb alle Genüge verſpürt hätte. —

Hier nun des ehrſamen und gelahrten Herrn eigener Bericht:

„Denſelben Abend haben die Hern mit Rümpfen, ein Theil auch bis zum Nachteſſen mit Schlaffen zugebracht, vnd haben Seine F. G. ſonderlich zum Abſchied vom Morgen-Imbiß die Hern ermant vff den Abend zu S. Martins Feſts celebration ſich gefaßt zu machen.

„Vff den Abend, als wir wider von ettlichen vom Adell inn die Tafelſtuben geführt worden, haben ſeine F. G. ſo bald man zu Tiſch geſeſſen, angezeigt das ſie die solemnia S. Martins Abend wie ſie die funden, bißher continuirt, auch forthin ſo lang ſie da were nicht wolt laſſen abgehn, vnd daruff eine große hültzine geträhte Kän, im Mundtloch ſo weit als ein großer breitter Fürling, im Bauch etwas weiter, vnd inn der Höhe oder Tieffe eines halben Seſters hoch vffſetzen laſſen, ſo mit Wein eingeſchenckt vnd eingelegte Büren darein geſchnitten geweſen, Ihre F. G. den Anfang gemacht mit einem langen ſilbern gäbelin darein zu greiffen vnd ein Bürenſchnitz heraus

genommen denſelben geeſſen, vnd es alſo von Eim zum Andern ob der Tafel laſſen herum gehn. Demnach, ehe das geſchürr gar herum kommen, haben ſie laſſen zwo hoher ſteininer Cölniſcher Hofen oder Krauſen, deren ich jede vff ſechsmäſſig geſchetzt, Eine nach der Andern vff ſetzen laſſen, Seie (Sie) ſelbs aus einer jeden den erſten Trunck gethan vnd es alſo laſſen herum gehn biß Jeder auch ein Trunck daraus gethan. Daruff ſeind hernach die ſilbern vergülten Schalen mit Lüppelsberger vnd andern coſtlichen Weinen ſtarck herum gangen, alſo das wir nit Alle des Ends oder Abſchieds Ihrer F. G. erwarten mögen, ſonder auſſerhalb Hern Lorchers vnd D. Botzheims, ſo des Ends erwartet, wir Andern je Einer nach dem Andern ſich laſſen in ſein Gemach begleitten, außerhalb Hern Abraham Helden, der im Gemach bliben vnd gar nit zu der Tafel den Nacht-Imbiß kommen. Es ſeind auch die Hofjunckhern mit dem Vffwarten ſo fleiſſig geweſen, das wir des Trunckes halb alle Gnüge geſpürt, alſo ein Jeder zween vom Adell für Einen gehabt die ihn ins Gemach begleitten auch wo von Nötten führen helffen.

„Als am Zinßtag Morgen die Hern alle zimlich lang ausgeruht, haben ſie letzlich Dr. Botzheimen vnd mich, vff vnſer Begern vnd Fürſchlagen das ſichs alſo gebüren wöll, abgefertigt Ihre F. G. anzuſprechen derſelben der gnedigen Tractation vnderthenigen Danck zu ſagen, vnd ſie zu bitten vns wider nach Haus zu erlauben, welches von uns billich alsbald geſterigs Nachmittags nach gehaltenem zu vnd eingenommenen Mittag-Imbiß ſolte geſchehen ſein, auch wo Ihre F. G. wie ſie den Abend gegen den Hern ſich vernemmen laſſen vns noch den Tag behalten wolt, zu Endtſchuldigung fürwenden, das die Hern als Geheime Rhät vnd Dreyzehner alle wie auch Dr. Botzheim vnd ich ſonderer meiner Hern XIII

Geſchefft halb anheimiſch zu thun hetten, die auch nicht könten eingeſtelt, oder ohn vns verrichtet werden, wo es aber je nit zu erhalten, ſolten wir begern vns nach eingenommenem Mittag-Imbiß zu erlauben, ſo könten wir vnſern Weg noch ghen Waslenheim oder Dettweiler nemmen, vnd könten den ander Tag deſt zeitlicher zu Haus ſein. Daruff wir Bende durch den Secretarium bey ſeinen F. G. vns anzeigen laſſen, vnd bald in ihr ober Gemach erfordert worden, das Geſchefft die Dankſagung verricht auch Erlaubnus empfangnem Befelch nach gebetten, aber kein andere Antwort erlangen mögen, dann das ſie vnns den Tag nit wüſſte weg zu laſſen, vff den Mittwoch gedächt ſie ſelbs zuuerreiſen, vnd ſolten wir nit vffgehalten ſein, mit vilfeltigem gnedigem Zuſprechen dem Feſt nicht weniger als dem Abend ſein Recht zu thun, vnd das der Trunck jetzt ſo ſtarck nit mehr ſein ſolt als er den Abend geweſen.

„Alſo ſeind wir ſembtlich, nachdem wir vnſer verrichtung den Hern referirt gehabt, zur Malzeit erfordert vnd begleitet worden. Die iſt mit allerhand freundtlichem vnd ſonderlich vieler Erzelung, was der Abend für Würckung bey Jedem gehabt, neben dem gutten Wein zugebracht worden, der Nachmittag bey Ettlichen mit Rümpfen, bei Ettlichen mit Schlaffen, oder anderer Verrichtung nach Jedes Gelegenheit.

„Zum Nachteſſen hatt man vns wider erfordert vnd wie zuuor allemal mit guttem Wein, vilem Zubringen vnd freundtlichem geſprech Geſelſchafft geleiſtet, ſo lang vnd vil es eim Jeden gelegen oder thunlich geweſen anzunemmen. Nach der Malzeit, als wir von ihrer F. G. nach gebürlicher Danckſagung empfangner Tractation etc. Erlaubnus begert, haben ſeine F. G. wider vermeldet das ſie vns gleichwol nicht wolt vff den mornigen Tag vffhalten, aber auch nüechtern nicht

hinweg laſſen, es ſolte vnns ein Süpplin ins Gemach gebracht (werden), dan möchte ein Jeder ſeiner Gelegenheit nach thun was er wolte, vnd dann möchten wir vnſern Weg in eim Futter wider nacher Straßburg nemmen. Damit iſt man den Abend, nachdem ſich der Hern jeder für ſich privatim ſeinen F. G. vffs Beſt er könt, commendirt gehabt, in die Gemach wider begleittet worden.

„Vff den Mittwoch hatt man zeittlich angefangen in allen drey Gemachen, nämblich beeder Hern Stättmeiſter, beeder Hern Ammeiſter vnd dann in D. Botzheims vnd meim Gemach angefangen zu decken, doch es bald wider geendert, vnd in beeder Hern Ammeiſter Stuben allein gedeckt, wir vns allgemach zur Reiß gefertigt. Als man nhun angefangen ein Süpplin vnd ettlich kalte Biſſlin vff zu tragen, die Hern, wie wol ſie Alle noch nicht luſtig zu eſſen geweſen, ſich zu Tiſch geſetzt gehabt vnd vermeint auſſerhalb der Vffwärter allein zu ſein, ſeind ſeine F. G. ſambt einem allein vom Adell, dem Ambtman zu Oberkirch, vnd eim Par Diener, durch das Gemach da D. Botzheim vnd ich inlofirt geweſen herdurch geraußt, vnverſehetlich zu den Hern ſich an Tiſch geſetzt, vnd nicht weniger fürſtlich zu diſer Suppen als auch zu den vorigen Malzeitten vfftragen laſſen, ſeer luſtig vnd frölich geweſen, ihrer Gnaden Bruder, Graf Arnold, auch die Ambtleutt ſo noch da geweſen, Einer nach dem Andern kommen. Vnd iſt alſo an gutter Abfertigung mit gnädigem freundlichem Geſpräch vnd mit dem Trunck eben ſo wenig Mangel als die vorigen Malzeitten geweſen, bis es zehen Vhren worden, da ihre F. G. ſelbs geſagt, vff zuuor offt beſchehen Begern vff zu ſein, Sie wolten vns nhun lenger nit vffhalten, auch gleich dem Hofmeiſter befolhen ein lähren Wagen zu fertigen, damit die Hern alle, wo ſie wol-

ten, fahren könten, von wegen vnluſtigen Wetters. Als mir nhun befolhen worden Ihren F. G. wider zu dancken, haben Sie es nit haben wöllen, ſonder vermeldet es dörffte weitterer Danckſagung oder Erbiettens (nicht), die Tractation were gering geweſen, wenn ſeine F. G. vns hett können luſtiger vnd frölicher machen ſolt es an ihrem gutten Willen nicht erwunden haben, ſonſt hett man einander gehört, vnd weren ſeine F. G. endtlich bedacht, mit der Statt Strasburg gutte vertrauliche Nachbarſchafft zu halten, wie ſie ſich dann des gegen den Hern in den Privatgeſprechen nach vollendeten Malzeitten allweg, vnd ſonderlich den Zinſtag morgen gegen Dr. Botzheimen vnd mir, vnd dernach Abend nach dem Nachteſſen erbotten, alle andere Spänn vnd ſachen nach vnd nach güettlich hinlegen vnd vergleichen zu laſſen, auch was zwüſchen ſeinen F. G. vnd eim Erbaren (Raht) ſelbs nit könte verglichen werden, dazu könt man verſtendige Leütt erbitten, ſich Zeitt vnd Orts vergleichen, dieſelben zuſammen ſitzen vnd die Sachen nottürfftig berhatſchlagen zu laſſen, Item das ſeine F. G. mein Hern wider beſuchen, vnuerſehenlich vberfallen vnd mehrere Kundtſchafft vnd Nachbarſchafft mit ihnen machen wöllen. Das Alles haben ſie den Morgen mit gantz gnedigen freündtlichen Worten repetirt, vnns damit abgefertigt, wir es dabey bleiben laſſen, das wirs vnſern Hern mit getreuwem Fleiß referiren, vnd nit zweifflen wöllen, ſie werdens mit allem dinſtlichen Willen vertreulich wider beſchulden, vnd an ihnen zu gutter vertraulicher Nachbarſchafft nichts erwinden laſſen."

Digitized by Google

Das Martinslied.

Beigabe zum vorhergehenden Aufſatze.

Neulich wie ich tief in Sorgen
Von Bekümmerniſſen voll
Gieng gar früh an einem Morgen
Mehr betrübt als luſtig wohl,
Gieng ich ſchier den ganzen Tag,
Folgte meiner Sorge nach,
Die mich immer tiefer rührte
Und ſo in Gedanken führte.

Wie ich nun war fortgeſchritten
Bis der Abend endlich kam
Und mit unverhofften Tritten
Mir den Tag zu klagen nahm,
Sah ich mich erſt rings umher
Und erſah von Ungefähr
Ferne zwiſchen zweien Wegen
Ein bequemes Haus gelegen.

Ich ſprach: Hier muß ich jetzt bleiben,
Hier muß ich nun dieſe Nacht
Meine Sorge weiter treiben,
Bis ſie mir's ein Ende macht.
Guckte drauf zum Fenſter ein,
Wer der Ort wohl mochte ſein,
Ob auch Feuer in der Hütten,
Ob der Wirth von guten Sitten.

Digitized by Google

Höret jetzo Wunderdinge:
Ich erblickte einen Tisch
Der an Speisen nicht geringe,
An gebraten Fleisch und Fisch.
Gänse stunden mitten inn,
Fertig schon nach Wunsch und Sinn;
Sechs Personen ringsher saßen,
Welche tranken, jauchzten, aßen.

Ja ich hörte Mertin nennen,
Daß es wäre Mertinsfest,
Mertin, den die Kinder kennen,
Der die Gänse schlachten läßt.
Zweifelhaftig stand ich da;
Aber wie ich kam zu nah,
Mußt ich, weil ich ward gesehen,
Auch mit in die Stube gehen.

Eh ich etwas konnte sagen,
Kommet Einer zu mir her,
Fänget mächtig an zu fragen
Was doch meine Werbung wär.
Ich sprach: Hochgeehrter Freund,
Weil ihr es so gütlich meint,
Will ich ohne falsch Erdichten
Wie ich kommen bin, berichten.

Heute, wie ich früh am Tage
Aus spazierte in das Feld,
Vorzusingen meine Klage
Der damals noch stillen Welt,
Hat mich der Gedanken Macht

Alſo eilig hergebracht,
Daß ich nichts von mir vernommen
Bis ich bin hieher gekommen.

Jetzund möcht ich gerne hören
Wenn ich, Herr, euch fragen darf,
Dieſes Feſt zu weſſen Ehren
Sei ſo grauſam und ſo ſcharf.
Welches doch die Urſach ſei
Solcher großen Tyrannei,
Daß man ſo die Gänſe ſchlachtet
Und ihr Leben wenig achtet?

Er ſprach: Herr, ihr ſollet wiſſen,
Es iſt eine edle Stadt,
Welche an des Lewen Flüſſen
Ihre ſtolzen Gaſſen hat,
Deren Häuſer, wer ſie ſchaut
Saget, daß ſie wohl gebaut,
Prächtig, daß ihr nicht zu gleichen
So viel Städt in andern Reichen.

Turona wird ſie genennet
Von der Bürgerſchaft Geſchlecht,
Ihren Namen man wohl kennet,
Nie hat ſie ein Feind geſchwächt.
Hier war der berühmte Mann,
Der dieß Feſt geſtiftet an,
Der Martinus groß von Tugend
Auch im Lenzen ſeiner Jugend.

Der ward alſo jung erwählet,

Digitized by Google

Daß er ſollte Biſchof ſein,
Aber das hat erſt gefehlet,
Denn er willigt ſelbſt nicht drein;
Und wie man ihn zwingen will,
Da entgeht er in der Still
Und entwiſcht, Gewalt zu meiden,
Will den Biſchofhut nicht leiden.

Aber wie er endlich ſchauet,
Daß die Flucht verrathen war,
Siehet er ein Haus gebauet
Voll von Gänſen ganz und gar.
Das erreicht er ganz erſchreckt
Und von Zagen angeſteckt;
Sprach: Hier will ich mich verkriechen:
Wer wird mich bei Gänſen riechen?

Aber ach, du biſt betrogen,
Mein Martinus, kurz hernach:
Ach die Gans hat nur gelogen,
Da ſie dir Geleit verſprach.
Denn ſobald der Feind nur kömmt,
Und dieß Haus in Acht nicht nimmt,
Kehrt er durch der Gänſe Schreien
Wieder, ſuchet da von Neuem.

Alſo ward der Mann gefunden,
Der berühmte Martinsmann,
Kommt zurück zur Stadt gebunden,
Zieht die Biſchofskappe an;
Doch daß auch gerochen ſei
Dieſer Gänſe Büberei,

Digitized by Google

Schlachtet er ſie allzuſammen,
Brät ſie dann an heißen Flammen.

Daher iſt der Brauch gekommen,
Daß man noch die Gänſe ißt
So oft dieſe Tage kommen,
Daß es Martinsabend iſt.
Alſo daß oft Schaden bringt
Wer zuviel ſchwätzt oder ſingt:
Weil die Gänſe Schweigen haſſen
Müſſen ſie ſich braten laſſen.

Wie ich dieß nun ſo empfangen,
Sprach ich mit erfreutem Sinn:
Nun Gott Lob, daß ich gegangen,
Daß ich hergekommen bin.
Ich will auch hinfüro nun
Herren Merten Ehre thun.
Ich will dieß nach Hauſe tragen
Meinen Freunden es zu ſagen.

Ich will fürder Gänſe braten,
So oft dieſen Abend mir
Zu erleben wird gerathen,
Ich mag dort ſein oder hier.
Merten ſoll uns heilig ſein,
Merten ſoll uns insgemein
Dieſen Abend Freude bringen,
Von Herrn Merten ſoll man ſingen.

Hiemit wie ich dieß geſaget,
Dankte ich und ſchied von dar,

Digitized by Google

Und weil es ſchon war getaget,
Gieng ich wie ich kommen war.
Sagte bei mir ſelber dieß:
Merten thäte recht gewiß,
Daß er die am Feu'r gerochen,
Die den Glauben ihm gebrochen.

Digitized by Google

XI.

Volksthümliche Gebräuche

und abergläubische Meinungen im Elsaß,

welche sich auf gewisse Tage und Feste beziehen, in ihren Quellen aufgesucht und erklärt

von

August Stöber.

Das Christenthum wurde im Elsaß wahrscheinlich durch römische Krieger bekannt, wiewohl nicht weiter verbreitet. — Wenn auch die fromme Sage, welche die ersten christlichen Missionare Maternus, Cucharius und Valerius, zu unmittelbaren Schülern des Apostels Petrus macht, schon längst aufgegeben ist; [1]) so ist es doch beinahe gewiß, daß sich schon im zweiten Jahrhundert christliche Gemeinden in dem zum Lyoner Bisthum gehörenden Ober-Elsasse befanden, von wo aus das Licht des Evangeliums nach und nach auch in die nördlichen Theile unseres Landes drang. Zu dieser

[1]) Königshoven, der aus Maternus sogar den Sohn der Wittwe von Nain macht, gibt das Jahr 60 als dasjenige der ersten Verkündigung des Christenthums im Elsaß an. — Der gelehrte und scharfsinnige Abbé Grandidier (Dissertat. sur l'apostolat de S. Materne en Alsace, wieder abgedruckt in Schoepflin, Alsace illustrée, übersetzt von Ravenèz, T. II. S. 171 u. ff.) setzt, mit schlagenden Gründen, die Wirksamkeit des Maternus in den Anfang des 4ten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Zeit hatten die Celten, die erſten bekannten Bewohner des Elſaſſes, ſchon längſt ihre religiöſen Begriffe und Anſchauungen mit denjenigen der Eroberer des Landes, der Römer, vermengt; ſie hatten das Dunkel ihrer Wälder verlaſſen, in welchen einſt ihre Druiden die Gegenwart der Gottheit im Geräuſche der Bäume wahrgenommen und ihr Opfer gebracht, und waren nun vor die Altäre und in die von Menſchenhänden erbauten Tempel getreten, die ihnen früher ein Gräuel geweſen. [1]) Aber auch germaniſche Völkerſchaften, mit ihren religiöſen Mythen, [2]) waren ſchon im Jahr 72 vor Chr. Geb., unter ihrem Ariowiſt [3]) oder Heerführer, von den unter ſich uneinigen galliſchen Eduern und Sequanern [4]) zu Hülfe gerufen, ins Land gedrungen, und hatten ſich darin eine Zeit lang feſtgeſetzt. Unter ihnen waren die Tribokker oder Tribocer, welche zwar von Julius Cäſar wieder verjagt, ſich jedoch ſpäter für immer im ſüdlichen Theile des Unter-Elſaſſes niederließen. Der hl. Amandus, ihr erſter Biſchof, und zu gleicher Zeit der erſte Biſchof von Straßburg, war es, welcher, nach angenommener Sage, den an die Stelle eines heiligen Haines [5])

---

[1]) Die noch vorhandenen Denkmäler beweiſen, daß Merkur von den Celten Teutates, von den Germanen Wodan genannt, im Elſaß die meiſte Verehrung genoß.

[2]) Germaniſcher Mythus klingt unzweideutig in den Namen Wudenthal, im Dachsburgiſchen; Haſelburg, nach G. Schweighäuſer, Aſenburg; Baldersheim (Balders Hain); Ballbronn, im Regiſter zu Königshoven Baldeburn (Balders Brunn); Thorolsheim, der alten Benennung von Dorlisheim; Durſtel, Thorsthal (?). —

[3]) Von *ari* oder *hari*, Heer, und *owist*, Weiſer, Führer.

[4]) Sie bewohnten die Freigrafſchaft (Franche-Comté); die Saone trennte ihre Gebiete voneinander.

[5]) Dieſer Hain ſoll die ganze Strecke zwiſchen dem Münſter und der

Digitized by Google

getretenen Herkules-Tempel in eine christliche Kirche verwandelte, auf deren Grunde sich später das Münster erhob.

Diesem Verfahren, nicht nur christliche Gotteshäuser an den Stätten aufzurichten, wo früher heidnische Haine, Altäre, Tempel gestanden hatten; sondern auch den heidnischen Ceremonien und Festen, oft mit Beibehaltung der dazu bestimmten Tage, eine christliche Bedeutung zu geben, werden wir, im Verlaufe der nachfolgenden Aufstellungen oftmals begegnen; [1]) daß dieß übrigens nicht nur geduldet, sondern selbst von oben her aufs wärmste empfohlen war, geht aus folgenden merkwürdigen Stellen in Pabst Gregors des Großen Briefen hervor. Er schreibt, zu Anfang des 7ten Jahrhunderts, den Missionaren der Angel-Sachsen: „Man muß sich hüten die Tempel der Götzen zu zerstören; man muß nur ihre Bilder zernichten, sodann Weihwasser machen, die Tempel damit besprengen, Altäre darin errichten und Reliquien darin aufstellen. Sind diese Tempel schön gebaut, so ist es gut und nützlich, daß sie aus dem Dienste der Dämonen in denjenigen des wahren Gottes treten; denn so lange das

St. Stephanskirche eingenommen haben. Strobel, Geschichte des Elsasses 1. S. 14. Anmerk. 2. — Solcher heiligen Haine gab es noch mehrere im Elsaß; die spätere Sitte Bäume, besonders Linden, auf die Hauptplätze der Dörfer, vor die Gemeindehäuser oder Kirchen zu pflanzen, ist bestimmt aus der Erinnerung an jene hervorgegangen und es ist wohl anzunehmen, daß die ersten dieser Bäume Ueberreste der abgehauenen heiligen Haine waren.

[1]) Das Kloster Ebersheimmünster steht an der Stelle eines Merkur-Tempels, S. Königshoven, S. 267. — Wo jetzt das alte Stift St. Leonhard, bei Börsch, steht, war einst ein heiliger Hain; Truttenhausen (Druidenhaus), war den Druiden eine heilige Stätte. Strobel, 1. 14. — So soll auch die alte, merkwürdige Kirche von Ottmarsheim, die Stelle eines Mars-Tempels eingenommen haben.

Digitized by Google

Volk seine alten heiligen Orte erhalten sieht, wird es sich aus Gewohnheitstrieb williger darein begeben, um den wahren Gott daselbst zu verehren. — Zweitens, sagt man, diese Völker hätten die Gewohnheit, Ochsen zu schlachten und als Opfer darzubringen; dieser Gebrauch muß bei ihnen in eine christliche Feierlichkeit umgewandelt werden; man lasse sie an dem Weihetag die in Kirchen verwandelten Tempel, so wie an den Tagen der Heiligen, deren Reliquien sich in derselben befinden, wie früher, Laubhütten um die Kirchen her bauen; dorthin sollen sie ihre Opferthiere bringen, welche sie tödten mögen, nicht als dem Teufel geweihte Opfer, sondern zu christlichen Mahlzeiten, im Namen und zur Ehre Gottes, dem sie, nach dem Essen, danken sollen. Indem Ihr auf diese Weise, den Menschen etwas zu einer äußern Freude gewährt, führet Ihr sie um so leichter dazu, die innern Freuden zu genießen."

In einer andern Stelle schreibt Gregor seinen Missionaren: „Schaffet die Mahlzeiten nicht ab, welche die Bretonen bei den Opfern halten, die sie ihren Göttern bringen; verlegt sie nur auf die Tage der Kirchweihe oder das Fest der heiligen Märtyrer; damit sie, durch die Beibehaltung einiger der groben Freuden des Götzendienstes, um so leichter bewogen werden, die geistigen Freuden des christlichen Glaubens zu genießen." [1])

Die neuen Christen ließen sich in dem Genusse dieser sinnlichen Freuden und Ergötzungen oft so wenig durch die geistige Bedeutung, welche die Feste jetzt für sie haben sollten,

[1]) S. Augustin Thierry, Hist. de la conquête de l'Angleterre par les Normands. Liv. I. année 601, 1846, I. 67. — Hier haben wir also den Ursprung der Sitte die Kirchweihfeste auch als Vergnügungstage zu feiern

ſtören, daß die Kirchenverſammlungen bald genöthigt waren dieſelben ganz zu unterſagen. Es gelang ihnen jedoch nur in geringem Maße; denn wenn auch die heidniſchen Namen und Beziehungen verſchwanden, ſo blieb doch heidniſcher Sinn und heidniſches Weſen zurück in den Narren- und Eſelsfeſten, in den Faſtnacht-Gebräuchen, in manchen Oſter- und Weihnachtspoſſen,[1]) die ſich durch das ganze Mittelalter hindurch zogen und von denen ſich noch gar manches bis in die Gegenwart hereinzieht. Dies bezeugt auch Jakob Wimpfeling [2]) in ſeiner Schilderung des Kirchweihfeſtes, wie es noch zu ſeiner Zeit im Straßburger Münſter begangen wurde: „Alle Jahr auf Adolphi Tag, welches das Kirchweihfeſt des Münſters iſt, kam aus dem ganzen Bisthum von Mann und Weib ein großes Volk allhier im Münſter als in ein Wirthshaus zuſammen, alſo daß es oft geſteckt voll war, die blieben nach alter Gewohnheit des Nachts im Münſter, und ſollten beten; aber da war keine Andacht, indem man etliche Fäſſer mit Wein in Sanct Cathrinen Kapelle legte, die man den Fremden und wer deſſen begehrte ums Geld auszäpfte, und es ſah der Faſtnacht, dem Gottesdienſt des Bachus und der Venus mehr gleich, als einem chriſtlichen Gottesdienſt. Wenn einer einſchlief, ſo ſtachen ihn die andern mit Pfriemen und Nadeln, daraus entſtand alsdann ein Gelächter, und oftmals Zank und Schlägereien. Wider dieſes ärgerliche Leben predigte Johann Geiler von Kai-

---

[1]) Flögel, Geſchichte des Groteske-Komiſchen, Liegnitz und Leipzig, 1788, S. 159—197.

[2]) Catalogus Episcoporum Argentinensium p. 119; vergl. D. Schadäus, Beſchreibung des Münſters zu Straßburg, S. 84 und Grandidier, Essai sur l'église cathédrale de Strasbourg, p. 74.

Digitized by Google

fersberg heftig, und brachte es endlich dahin, daß dieser Mißbrauch im Jahr 1481 abgeschafft wurde."

Welche Summe heidnischer Tradition, noch jetzt, in manchen volksthümlichen Gebräuchen und Meinungen im Elsasse sich vererbt hat, möchte der Verfasser hier vorerst in Beziehung auf gewisse Tage und Feste des Jahres nachweisen, und sodann, in einer spätern Arbeit, in den abergläubischen Meinungen und Volksvorurtheilen, welche sich auf die verschiedenartigen Verhältnisse des Lebens beziehen. Es sollen in dem ersten Aufsatze zuerst die Tage der Woche, sodann die Feste des Jahres besprochen werden.

A. Die Tage der Woche.

Der Aberglaube, daß man zu wichtigen Unternehmungen bestimmte Tage wählen müsse, ist uralt; er war nicht nur bei allen heidnischen Völkern verbreitet, sondern auch bei den Juden, welche Moses warnen mußte: „Ihr sollt nicht auf Vogelgeschrei achten, noch Tage wählen." (3. B., Kap. 19, V. 26.) und „daß nicht unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler." (5. B., Kap. 18, V. 10). Hesiod unterscheidet mütterliche und stiefmütterliche Tage. [1]) — Die Römer hatten ihre glücklichen (dies fasti) [2]) und ihre unglücklichen Tage (dies nefasti); als

[1]) S. J. Grimm, deutsche Mythologie, Göttingen 1844, zweite Ausg. S. 1091.

[2]) Von fari, sprechen; eigentlich Tage, an welchen man nicht vor Gericht erscheinen, noch öffentliche Geschäfte führen durfte.

Digitized by Google

letztere galten die Kalenden (der erste Tag jedes Monats), die Nonen (der siebente Tag in den Monaten März, Mai, Juli und Oktober), der ganze Monat Mai, das Fest der Salier (Priester des Mars, von König Numa Pompilius eingesetzt), und die Parentalien (Fest der Manen), so wie die schwarzen Tage (dies atri), d. h. diejenigen, welche unmittelbar auf die angegebenen folgten. Ovid ruft daher den heirathsfähigen Mädchen zu:

„Während jedoch dieß Alles geschieht, bleibt ledig, ihr Mädchen;
Glücklichen Tagen nur sei, Pinien-Fackel, [1]) gespart."

Fest-Kalender II: S. 557 u. 558. [2])

Als der glücklichste Monat zur Verheirathung galt der Junius. (Ebendas. VI, V. 22).

Im Jahr 1550 veröffentlichte Peter von Bruhesen, ein flamändischer Arzt, in Brügge, einen großen immerwährenden Kalender, in welchem er, nach astronomischen Gründen, die Tage angab, an welchen man Arznei nehmen, sich baden, zu Ader lassen, sich rasiren könne u. s. w. Dieses Buch steckte selbst den Magistrat von Brügge dergestalt an, daß er sämmtlichen Barbieren der Stadt, unter Androhung von Strafe, verbot, ihr Amt an einem von Bruhesen als ungünstig bezeichneten Tage auszuüben. [3])

Unter den Völkern der heutigen Heidenwelt, halten die

---

[1]) Die Bräute wurden bei den Römern von drei Jünglingen abgeholt, wovon einer eine Fackel von Pinien- oder Fichtenholz trug.

[2]) Uebersetzt von Dr. C. F. Metzger, Stuttg. 1838. Vergl. die Anmerk. S. 1022.

[3]) S. Curiosités des Traditions, des Moeurs et des Légendes. Paris, 1847, S. 166.

Digitized by Google

Japaneſen am meiſten an der Wahl der Tage feſt. Sie bedienen ſich dazu einer Tabelle, die von einem berühmten Sterndenter, Namens Seimei, verfertigt worden iſt, deſſen Vater ein König und die Mutter — ein Fuchs war. Er hatte auch eine gewiſſe Anzahl von Verſen abgefaßt, welche diejenigen, die ſie an böſen Tagen herſagen, gegen alles Leid ſchützen. [1])

Im Elſaß gilt der Sonntag als ein glücklicher, günſtiger Tag, an welchem jedoch keine Hand- oder Feldarbeit ſoll verrichtet werden. Die Bauern benützen ihn, nach dem Gottesdienſte, um ihre Felder zu beſehen, zum „Notari" zu gehen, Verſteigerungen beizuwohnen oder mit den Juden einen Handel zu ſchließen, wozu dieſe den Tag zuvor keine Zeit haben (!). Von gleichgiltigem oder unbeſtimmtem Einfluſſe auf die Beſchäftigungen und Unternehmungen, iſt der Montag, [2]) welcher nach dem erſten Oſter- und Pfingſtfeſttage, beinahe im ganzen Lande, als Vergnügungstag, mit Tanz oder Ausflügen aufs Land, gefeiert wird. [3]) Im Sundgau und in den meiſten Dorfgemeinden des Ober- und Unter-Elſaſſes, trägt er noch den alten Namen Mäntag (Mändi).—[4]) Günſtig zum Reiſen, und namentlich zum Heirathen, [5]) iſt der Dienstag, oder wie er auch im Volksdialekte heißt,

[1]) S. Heilige Ceremonien u. ſ. w. der abgöttiſchen Völker der Welt, Zürich 1748. Fol. 93, b.

[2]) In Deutſchland gilt er hie und da als unglücklich zu einem neuen Beginnen. S. Grimm, d. Myth. S. 1092.

[3]) In Mülhauſen heißen ſie güete Mändigh.

[4]) Vom Althochdeutſchen mâne, Mond.

[5]) Als ich vor einigen Jahren in einem unterelſäſſiſchen Dorfe, nach der Urſache fragte, warum die Hochzeiten daſelbſt meiſtens am Dienstage gehalten werden, antwortete man mir: weil er der dritte Wochentag iſt und weil es im Evangelium heißt: „Am dritten Tage war aber eine Hochzeit zu Cana." (!)

Digitized by Google

der Ziſti, oberelſäſſiſch Ziſtigh, von Odins Sohne, dem Kriegsgotte, Zio, [1]) daher (althochdeutſch Cies dac) alſo genannt.—Auch der Donnerstag (Dunnerſti, Dunnerſtigh, Dungerſti), vom Donnergotte Donar, Thunar oder Thôrr, [2]) iſt günſtig und wird, nach dem Dienstage, allein zu Hochzeiten gewählt. [3])—Am Samstage, [4]) wird gewöhnlich keine neue Arbeit begonnen, ſondern die angefangene zu Ende gebracht; während dieß die Männer auf dem Felde oder im Hofe thun, verrichten es die Weiber zu Hauſe, waſchen, glätten, kehren, räumen auf, und eilen ſich auch ihre Kunkeln abzuſpinnen, denn ſchon Moſcheroſch ſagt: [5]) „welche Magd des Samſtags ihre Kunckel nit abſpinnet, dieſelbe Fäden bleichen ſich nimmer weiß.“

---

[1]) Wie der dies Martis, Mardi, von Mars. S. Grimm, d. Myth. S. 113 und 175 u. ff.

[2]) So bei den Römern dies Jovis, Jeudi, vom Donnergotte, Jupiter.

[3]) Die Waſſerniren ſind jedoch an dieſem Tage thätig und verlangen Opfer.

[4]) Von Sabbattag, Samedi, welcher den römiſchen dies Saturnis erſetzte.

[5]) Er gibt in ſeinen Wunderlichen und wahrhafftigen Geſichten Philanders von Sittewald, Straßb. 1650, I. S. 479 u. ff. eine Reihe von abergläubiſchen Meinungen und Gebräuchen, welche zu ſeiner Zeit im Elſaß herrſchend waren und es meiſtens (zwei Jahrhunderte nach ihm), noch jetzt ſind; ſie ſollen daher an Ort und Stelle eingetragen werden.

Im badiſchen Albthale glaubt man, daß wer am Sonnabende (Feierabende) arbeitet, nach ſeinem Tode geiſten, d. h. auch dann keine Ruhe finden werde. H. Schreiber, Taſchenbuch für Geſchichte und Alterthum, 1839. S. 327. — Ebenſo im Schleswig: „Zwei alte Weiber, die fleißigſten Spinnerinnen im Dorfe, ließen auch am Sonnabende ihre Räder nicht ſtille ſtehen. Endlich ſtarb die Eine, aber am nächſten Sonnabend erſchien ſie der andern, die noch eifrig ſpann, und zeigte ihr ihre glühende Hand hin und ſprach: Sieh, was ich in der Hölle gewann, weil ich am Sonnabend ſpann.“

Digitized by Google

Nach der Abendglocke ist dann gewöhnlich Alles abgethan, und in den bessern Gemeinden herrscht eine Ruhe und Stille, welche auf die Feier des folgenden Sonntags wohlthätig vorbereitet.

Die beiden ungünstigen, unheilbringenden Tage bleiben nun noch zu besprechen. Der Mittwoch gilt als ein solcher und wird beim Volke nie zu einer Hochzeit oder Kindtaufe gewählt, wiewohl andere Geschäfte und Reisen an demselben vorgenommen werden. Er war dem höchsten Gotte der Deutschen, dem Wodan, Wuotan oder Odin geweiht, dem Schlachten- und Siegesgotte, und heißt deßwegen im Mittelniederländischen Woensdach, im Neuniederländischen Woensdag, im Altnordischen Odinsdag und in Westfalen noch jetzt der Godenstag. Wodan braust an diesem, der auch von den Heren als Versammlungstag gewählt wird, um Mitternacht, mit seinem Heere, dem Wuotansheere, dem wüthenden Heere, durch die Luft. — Noch weit ungünstiger und unheilvoller ist aber der Freitag, an welchem nicht nur keine Hochzeiten gehalten werden, sondern überhaupt kein Geschäft von Bedeutung, keine Reise, kein Einziehen in eine neue Wohnung, und dergleichen, vorgenommen werden soll. [1]) Er ist der Haupttag der Heren und alle bösen Geister sind in der Nacht desselben losgelassen. Seinen Namen trägt er von Freyja, [2]) der nordischen und germanischen Liebesgöttin, und heißt daher im Altnordischen freyjadagr, friadagr; im

[1]) „Wann man einer Hennen an einem Freytag Eyer vnderlegt, so werden die Hünlein von dem Vogel gefressen.“ Moscherosch, I. S. 481.

[2]) Gleich wie der römische dies Veneris, Vendredi, von der Göttin Venus. Freyja bedeutet eigentlich Frau, Herrin; die Ausdrücke freien, Freier sind davon abzuleiten. Vergl. über Freyja, Grimm, d. Myth. S. 276 u. ff.

Digitized by Google

Althochdeutschen friatac, frigetac, und im Mittelhochdeutschen fritag, unser elsässisches Friddi, Friddigh. Freyja durchfuhr auf einem mit zwei Katzen bespannten Wagen die Luft und zog zu den Kampfstätten, wo sie sich mit Odin in die Erschlagenen theilte. — Der Freitag ist jedoch auch für einzelne Verrichtungen günstig: „Wer drey Freytag des Morgens den rechten Fuß zuerst auß dem Bett setzet, dem trucken die Schuhe das gantze jahr keine Blatern." [1] „Wer am Freytag seine Nägel und Haar abschneidet, der hat kein Ohren- noch Augenwehe zu förchten." [2] — Am Freitag muß man den Essig auffüllen und reinigen, wenn er gut werden soll. [3] — Diese unheilbringenden Tage, so wie überhaupt solche, an welchen ein Unternehmen fehlschlägt, heißen im Sundgau, und hie und da im Ober-Elsaß, Nöllelestage, Nélleléstage. [4]

---

[1]) Moscherosch, 1. S. 481 und 493.

[2]) Auch die Römer hatten dafür besondere Tage. Der germanische Aberglaube hängt mit der Meinung zusammen, daß das Weltende kommen wird, sobald Naglfar, d. h. ein aus den Nägeln todter Menschen verfertigtes Schiff vollendet sein wird. Um diesen Tag so weit als möglich hinaus zu drängen, schnitt man allen Todten die Nägel ab. Grimm, d. Myth. S. 775.

[3]) Scheint christlicher Aberglaube zu sein und sich auf den Essigschwamm zu beziehen, aus welchem Christus die letzte Labung auf Erden empfieng.

[4]) Vergleichungsweise mögen hier einige, auf die Wochentage bezügliche Volksvorurtheile stehen, welche im badischen Kleggau und Höhgau verbreitet sind: „An Sonn- und Feiertagen muß man den Kindern Wein zu trinken geben, sonst gibt es Dummköpfe. — Wenn Eheleute am Montag früh aufstehen, so machen sie die armen Seelen unruhig. — Am Mittwoch darf man kein Kind zum erstenmal baden; denn es ist ein verworfener Tag. — Wer am Freitag traurig ist, muß am Sonntag weinen. — Am Samstag zu Nacht sitzt das Gespenst hinter der Thüre; darum soll niemand da hinter gehen." S. H. Schreiber, Taschenb. f. 1840, S. 276.

Digitized by Google

B. Die Feste des Jahres.

I. Das Neujahrsfest wurde bei den Römern auf eine wilde, ausgelassene Weise, mit Maskeraden, Tänzen und Trinkgelagen gefeiert. Die Männer zogen Weiberkleider an; die Weiber kleideten sich in Männertracht; man beschmierte sich das Gesicht mit Hefen, zog Häute von Hirschen, Bären, Löwen und Kälbern an, um Furcht und Gelächter zu erregen. [1]) Diese Sitte war so tief im Volke eingewurzelt, daß sie sich auch auf die Christenheit übererbte und aus Rom nach Gallien drang. Wie sehr auch einzelne Prälaten und Versammlungen derselben, so wie die Konzilien, (dasjenige von Tours 566 u. 567), dagegen eiferten; sie konnten sie nicht ausrotten; sie mußten sich damit begnügen sie zu überwachen. [2]) Das in Paris und an andern Orten Frankreichs gefeierte Narrenfest, la fête des sous-diacres, welches von der untern Geistlichkeit gefeiert wurde, sollte angeblich diese weltlichen Maskeraden ins Lächerliche ziehen, artete aber selbst dergestalt aus, daß es von dem, im Jahr 633 zu Toledo gehaltenen Konzilium förmlich verboten wurde. [3])

Im Elsaß hatte sich die Sitte, sich in der Neujahrsnacht zu verkleiden und von Schenke zu Schenke zu ziehen, nur noch in Mülhausen erhalten, wo sie jedoch, glücklicher

[1]) Flögel, Geschichte des Groteskekomischen S. 162 u. ff.

[2]) *E. de la Bedollierre*, histoire des mœurs et de la vie privée des Français, Paris 1847, S. 306 und 307. — *Curiosités des Traditions* etc. S. 161. — F. Nork, Festkalender Stuttg. 1847, S. 37 u. ff.

[3]) Flögel, S. 159 u. ff.

Digitized by Google

Weiſe, ſeit einigen Jahren eingegangen iſt. Außer den, ebenfalls von den Römern abſtammenden Neujahrsgeſchenken [1]) und Neujahrswünſchen, ſo wie dem Genießen beſonderer Backwerke, der Stollen in Straßburg, der Mozen auf dem Lande, großer Lebkuchen oder Brezeln u. ſ. w., knüpfen ſich aber noch viele abergläubiſche Meinungen und Gebräuche an dieſes Feſt:

In Durſtel, im Bezirke Zabern, glaubt man, daß der ſehr reichhaltige Dorfbrunnen, am Neujahrsmorgen großen Segen bringe, es komme nur darauf an, das erſte Waſſer zu bekommen; deswegen ſtehen Viele ſchon Nachts um 12 Uhr am Brunnen, um ihr Vieh zu tränken und für ſich und die Ihrigen Waſſer zu holen. [2]) Der Grund dieſer Sitte reicht in das früheſte Alterthum unſerer Vorfahren, der Alamannen und Franken, welche Flüſſe und Quellen verehrten, an ihrem Rande beteten, Lichter anzündeten und Opfergaben niederlegten. [3]) „Waſſer, zu heiliger Zeit, Mitter-

[1]) Die strenae wovon das franzöſiſche étrennes.

[2]) Auch in einigen Dorfſchaften des benachbarten Mümpelgarder Landes hält man ſehr daran, ſogleich beim Mitternachtsſchlage des neuen Jahrs Waſſer am Brunnen zu holen; wem es gelingt, hat Glück und Segen aller Art davon zu erwarten. Dies kann aber nur ſelten geſchehen; denn gewöhnlich liegt ſchon, wenn man kömmt, auf dem Brunnenſtock oder dem Troge, eine friſchgebackene Waffel (gaufre), in welcher ſich ein Büſchel Hanf oder Flachs befindet, zum Zeichen daß ſchon jemand unſichtbar da war, um das erſte Waſſer für ſich zu nehmen. (Mündliche Mittheilung eines Freundes). Wir haben hier an die Feen zu denken, die Beſchützerinnen der Brunnen, auf ſie, die als ſpinnende Frauen dargeſtellt werden, weiſt das Opfergebäcke mit dem ſymboliſchen Hanf- oder Flachsbüſchel unverkennbar hin.

[3]) S. Grimm, d. Myth. S 89. 90. 549 u. ff. — Den Griechen und Römern waren bekanntlich ebenfalls alle Waſſer heilig und Wohnſitze einzelner Gottheiten; auch ihre Feldgötter hielten ſich gerne

Digitized by Google

nachts, vor Sonnenaufgang, in feierlicher Stille, geſchöpft, führt noch ſpäterhin den Namen heilawâc, heilwâc, heilwaege. In dieſem heilwâc zeigt ſich uralte Miſchung heidniſcher Bräuche mit chriſtlichen.“ [1])

In Kingersheim, im Kanton Mülhauſen, glaubt man, in der Neujahrsnacht öffne ſich die Roſe von Jericho und zeige an, ob die Früchte des Feldes und der Obſtbäume im nächſten Jahre gedeihen werden.

Ueberhaupt gilt die Nacht, welche auf der Grenzſcheide zweier Zeitabſchnitte ſteht, wo der Menſch mit banger Erwartung in die Zukunft blickt, als eine orakelgebende, als eine Loosnacht. In Illzach zieht man einer Zwiebel die Schale weg und löst die Hautſchichten ſorgſam ab, beſtreut die Zwiſchenräume mit Salz und ſchließt ſodann aus der größern oder geringern Menge von Waſſer, welches daraus gezogen wird, auf das Glück deſſen man im kommenden Jahre theilhaft werden ſoll. [2]) — In demſelben Orte, aber auch ſonſt noch in vielen andern, laſſen die Eltern ihre Kinder mit einem Meſſer in die Bibel [3]) ſtechen, leſen ſodann das ganze Ka-

---

an Quellen auf, wie dies Ovid, Feſtkalender III, V. 303, bezeugt Ad solitos veniunt silvestria numina fontes.

[1]) S. Grimm, d. Myth. S. 551. Das Sammeln des Heilwaſſers, welches ebenfalls als Zaubermittel gebraucht wurde, hat auch in der Weihnacht, an Oſtern und Pfingſten ſtatt, wie ſpäter gezeigt werden ſoll. Brunnen und Quellen, wo dies früher geſchah und welche durch die wohlthätigen Eigenſchaften ihres Waſſers bekannt ſind, heißen noch jetzt Heilebrunnen, (Oberbronn.)

[2]) Außer der beißenden Kraft welche das Salz beſitzt, um auf natürlichem Wege Waſſer zu ziehen, kommt hier noch in Betracht daß die Germanen daſſelbe als einen heiligen Stoff betrachteten; Salzquellen, um deren Beſitz ſie ſich oft bekriegten, galten bei ihnen als weiſſagende Orte.

[3]) Anderswo geſchieht es ins Geſangbuch, wobei, nach dem

pitel, namentlich aber den durch das Messer bezeichneten Vers, und schließen daraus auf das Glück oder Unglück im folgenden Jahre, oder auf das künftige Schicksal der Kinder. [1]) —

Charakter des Liedes (Grablied, Hochzeitlied, Taufliedu. s. w.) auf ein bevorstehendes Ereigniß geschlossen wird.

[1]) Das Loosen vermittelst Bücher ist ein alter Aberglaube, den die Griechen und Römer schon übten, sie befragten die Sortes homericae, Virgilianae, Claudianae, welche sodann, zuerst in Gallien, durch die Sortes Sanctorum ersetzt wurden, die anfangs von der Kirche geduldet, (Recherches historiq. sur les sorts, par l'abbé du Resnel, 1753; *La Bedollierre*, hist. des mœurs des Français, 1. S. 44; 303; *Curiosités* des Tradit. etc. S. 14. 15.), sodann aber durch mehrere Konzilien verboten und mit Strafen belegt wurden, (Konzilium von Agde, 506; von Orleans, 511; von Aurerre, 595). — Die alten Deutschen gebrauchten das Loos besonders zur Schlichtung von Streitigkeiten, z. B. bei Austheilung des Erbes, Ausmittelung des Schlachtopfers u. s. w „Es gab zwei Weisen: der Priester, der Hausvater warf das Loos und deutete das gefallene, oder er hielt es der Partei zum Ziehen hin; jenes gieng auf das künftige, dieses auf Schlichtung des gegenwärtigen." Grimm, d. Myth. S. 1064.—Grimm theilt die verschiedenen Arten mehrerer Völker das Loos zu befragen mit; ich füge hier noch diejenigen bei, welche bei den Mahomedanern und den Chinesen im Gange sind; sie scheinen mir interessant genug, um diese Note, welche, nothgedrungen, etwas lange gerathen ist, noch zu verlängern: „Die Mahomedaner nehmen vier Pfeile, deren Spitzen sie gegeneinander kehren, und sie also von zwei Personen halten lassen; darnach legen sie ein bloses Schwert vor sich auf ein Kissen, und lesen ein Kapitel aus dem Alcoran; alsdann schlagen sich die Pfeile miteinander, und endlich kommt einer über den andern zu liegen, was dann entscheidet." „Dies heißt das Buch machen (faire le livre)." (Thevenot's Reisen). — Die mahomed. Wahrsager treiben ihr Geschäft auf öffentlicher Gasse, nach Büchern, welche ihre geheime Wissenschaft enthalten. — S. Gottesdienstl. Cerem. der Türken. Zürich 1746 S. 152.

Die Chinesen nehmen zwei Stäbe die auf einer Seite glatt, auf der andern rund sind. Sie binden sie mit einem Faden aneinander, worauf sie ihren Haus-Götzen anrufen und die Stäbe vor ihn hinwerfen. Fallen sie auf die glatte Seite, so wird das Gebet in Schelten verwandelt. Doch wiederholen sie die Losung und wenn's

Digitized by Google

Heirathslustige Mädchen gießen Blei in der Neujahrsnacht; da dies aber auch in der Nacht vor dem Christfeste geschieht, und mehr noch, und auf verschiedene Weise, in der Andreasnacht, so soll später davon die Rede sein.

Das Anschießen des Neujahrstages ist, obgleich überall von Polizei wegen verboten, doch noch allgemein, in Stadt und Land üblich. In den Städten bringen auch die verschiedenen Musikchöre der Nationalgarde und des Militärs Serenaden. Auf dem Lande ziehen die Bursche im Dorfe umher und schießen vor den Häusern ihrer Mädchen. Diese Sitte ist besonders im Münsterthal üblich. In Mezeral halten die Bursche ihre Schießgewehre ganz nahe an die Mauer des Hauses, damit die Ladung einen Puff in dieselbe mache; jeder Schuß läßt somit eine Spur zurück, und jemehr solcher an einem Hause zu zählen sind, desto wärmer ist die Liebe des Burschen und desto ehrenvoller ist es für das Mädchen.

Am Neujahrsmorgen ist die erste Begegnung, der Angang (anegane), von Vorbedeutung: Ist ein Frauenzimmer die erste Person, welche einem Manne begegnet (besonders aber wenn es seine Geliebte ist), [1]) so ist er im Jahre glücklich. (Illzach). — Wenn einem Frauenzimmer an je-

---

nicht besser geht, schreiten sie vom Schelten zu Schlägen. Unterdessen lassen sie den Muth nicht fallen, und fangen so oft wieder an, bis es zuletzt geräth. Bisweilen thun sie dergleichen kleine Stäbe in einen Topf, ziehen sie als Loose heraus und sehen in einem Zauberbuche nach, was die Art auf welche sie herauskommen, bedeutet. Beschreibung der gottesdienstl. Pflichten und Gewohnheiten der Ost-Indian. Völker. S. 72.

[1]) Von dem Begegnen der Geliebten, an jedwedem Tage, singt ein älterer deutscher Dichter:

swer si *des morgens* angesihi,
den tac im niemer leit geschihi.

S. Grimm, d. Myth. S. 1079.

nem Morgen zwei Männer auf der Straße begegnen, so bekömmt sie einen Geliebten; begegnet ihr nur ein Mann, so bekömmt sie einen Gatten; begegnet ihr aber ein Weib, so wird sie Mutter eines unehlichen Kindes. (Illzach). [1])

II. Das Drei-Königsfest. An diesem Tage ziehen, in Stadt und Land, weiß gekleidete Knaben mit goldpapierenen Kronen, vergoldeten Zeptern und einem großen Stern, den sie auf einer Stange tragen, von Thüre zu Thüre, und in den Wirthshäusern umher, und sammeln Gaben; dabei singen sie bald längere Lieder, bald kürzere Reime, wie folgende:

Da kommen die drei König mit ihrem Stern,
Sie krachen die Nüsse und essen den Kern;
Sie werfen die Schalen zum Fenster hinaus,
Da kommen die Hühner und picken sie aus.

In Mülhausen und in der Umgegend führen sie die Geschichte sogar dramatisch auf, in einer Sprachweise und Form, die bis zu den Meistersängern hinaufreicht. [2]) Früher scheint damit noch eine Art von Huldigung verbunden gewesen zu seyn, welche die Unterthanen ihren gebietenden Herren brachten. So erzählt die Gebweiler Dominikaner-Chronik, zum Jahr 1522: „Auff der heiligen drey Königen Tag, da zugen die iunge Knabe (wie es breüchig war) mit Freiden und Freindschafft zum gnädigen Herren auff Hugstein, undt da die iunge Gesellen zu Hugstein über die Thorthür hinein

[1]) Aberglauben im badischen Kleggau und Höhgau: „Je nachdem am Neujahr ein Mann oder Weib stirbt, sterben in demselben Jahr mehr Männer oder Weiber". H. Schreiber, Taschenb. 1840, S. 277.

[2]) In frühern Zeiten wurde das Fest mit Aufzügen und Darstellungen in den Kirchen begangen. S. Nork, Festkalender, S. 53 u. ff.

Digitized by Google

kamen, da namb der gnädige Herr ihnen das Fähnlin, undt trueg es in das Schloſſ hinein; es war iuſt das Stattfähnlin. Es hat gar wenig gefelt, es were eine groſſe Auffrhuer entſtandten; aber Gott hat es gnädig abgewendtet; dem ſey Lob undt Danckh."

Man ißt auch allenthalben Dreikönigs-Kuchen, in welche Bohnen eingebacken ſind. Der Gebrauch der Straßburger Bäcker ihren Kunden ſolche Kuchen zum Geſchenke zu machen, hat ſich, auf lobenswerthe Weiſe, dahin verändert, daß ſie, das dazu verwendete Geld in die Armenkaſſe fließen laſſen.

Nork ſucht die Sitte des Einbackens von Bohnen, auf folgende Weiſe zu erklären: „In jener Zeit, wo die Nächte am längſten ſind, dachte man ſich die Mächte der Finſterniß am einflußreichſten. Schon die Alten hatten vor dieſer Zeitperiode, der Winterwende, eine große Scheu; daher in Rom das Lemurenfeſt gefeiert wurde, an welchem man ſich die unſeligen Geiſter auf der Oberwelt umgehend dachte. Dieſe, weil ſie noch nicht ganz verklärt, mit ihren Wünſchen noch an die materielle Welt gebunden, dachte man ſich mit Scheinleibern ausgeſtattet, weil ſie Geſtalt annehmen. Der Leib iſt die Hülſe der Seele. Dieſe Art von Weſen, welche, im Gegenſatz zu den lichtglänzenden reinen Geiſtern, aus der Luft ſich eine Hülle weben, in welcher ſie den Sterblichen erſcheinen, haben davon ſehr paſſend in der rabbiniſchen Dämonologie den Namen Keliphoth erhalten, d. h. Hülſen, und der dämoniſche Eſau heiſchte darum ein Linſengericht, welches noch die heutigen Juden, nach dem Begräbniſſe eines Verwandten, an des Todten Statt eſſen, denn rücklings Bohnen werfend, glaubte auch der römiſche Hausvater die geſpenſtiſchen Manen zu verſcheuchen. Ebenſo ſpielten bei den

Digitized by Google

Todtenmalen der Griechen Bohnen und Erbsen ihre Rolle. Und wie der Römer schwarze Bohnen den gespenstischen Lemuren opferte, sie zum Wohl der Menschen in Gräber warf, oder wer der Nähe der Gottheit in weissagenden Träumen gewürdigt sein wollte, wie die Besucher des Tempels des Amphiaraus, sich der Bohnen enthalten mußte, gleich der prophetischen Biene, diesem priesterlichen Thiere, das sich nie auf Bohnen setzt: ebenso trachtete man in den zwölf Nächten (zwischen Weihnachten und Epiphaniä), welche prophetische Träume bringen sollen, sich aller Hülsenfrüchte zu enthalten. Der Volksglaube (noch jetzt in Thüringen und anderswo), wenn man während den Zwölfen Hülsenfrüchte genieße, werde man krank, bekomme Hautausschläge.... Da aber in der Dreikönigsnacht die gefürchtete Periode ihr Ende erreicht, so bringt die Bohne keine Gefahr mehr, man darf ihren Genuß nicht mehr scheuen; oder man aß auch (wie früher bemerkt) den Bohnenkuchen an der Todten Statt, welcher also den doppelten Zweck einer Todtenspeise erreichte." Festkalender, S. 58 u. ff.

III. Die Lichtmeß, welche auf den 2. Februar fällt, heißt auch Mariä Reinigung; ihre Feier, welche unter Pabst Gelasius (492—496) entstand, trat an die Stelle der heidnischen Feste des Pluto Februus und der Juno Februa. Hier die Erklärung: „Warum hat die Kirche verordnet, brennende Lichter an diesem Tage in den Händen zu tragen? Um eine irrige Gewohnheit aufzuheben. Denn vor Zeiten war die ganze Stadt Rom am ersten Februar mit Leuten umgeben, die Wachskerzen und Fackeln zu Ehren der Februa trugen. Auch hielten, wie Papst Innozenz sagt, die römischen Weiber zum Gedächtniß der Entführung Proserpinens ein Fest,

Digitized by Google

indem sie mit Wachskerzen und Lichtern um die Stadt zogen. Weil es nun eine schwere Sache ist, so tief eingewurzelte Gewohnheiten zu lassen, so veränderte Papst Sergius (richtiger P. Gelasius, s. oben) diese Feier dahin, daß die Christen an diesem Tage mit geweihten brennenden Lichtern um die Kirche ziehen sollten, der Mutter Gottes zu Ehren." S. Muffard, gründliche Vorstellung der aus dem Heidenthum in die Kirche eingeführten Ceremonien. S. 109. Vergl. Nork, Festkal. S. 147. — Die von dem Priester an diesem Tage geweihten Kerzen, werden, als zauberkräftig, sorgsam aufbewahrt und zu Abwendung großer Unglücksfälle, während eines Gewitters, einer schweren Krankheit und dergl., angezündet.[1])

Um diese Zeit hört auch die trauliche Winterbeschäftigung, das Spinnen, auf dem Lande auf, und die Frühlingsarbeiten nehmen ihren Anfang, wie das Sprüchlein lehrt:

„Liechtmeß, Spinne vergeß,
's Rädel hinter d'Thüer,
's Hackmesser 'füer."

IV. St. Christophorus, 15. März. Bis zum Jahr 1531 stand über der Orgel des Straßburger Münsters, das grob gearbeitete, 36 Fuß hohe Bild des hl. Christophorus; ein gleiches befindet sich noch jetzt auf dem über der Sakristei, im südlichen Flügel der Kirche befindlichen Fenster gemalt. Man glaubte in frühern Zeiten, daß man an dem

[1]) Aberglauben im Kleggau und Höhgau: „An Lichtmeß soll man mit einer geweihten Kerze jedem Hausgenossen das Haar etwas versengen. Derjenige, bei welchem es nicht Feuer fangen will, muß in demselben Jahre sterben." Schreiber, S. 277.

Digitized by Google

Tage, da man diese Bilder angeschaut, keines plötzlichen Todes sterben könne. [1])

Die Schatzgräber, deren es glücklicher Weise in unserm Elsaß nicht mehr so viele gibt, als vor etwa dreißig Jahren, wo man, im Unter-Elsaß namentlich, überall von der Wünschelruthe und vom Erdspiegel sprechen hörte, sagen das sogenannte Christophelsgebet her. Diese Sitte entstand aus dem allgemeinen Glauben, Christophorus habe nicht nur über alle Schätze Gewalt, die im Wasser lägen, sondern könne noch durch seinen Willen, die Geister der Verstorbenen zwingen, den im Glauben an ihn Grabenden, ihre in der Erde verborgenen Schätze zu offenbaren. [2])

V. Die Fastnacht. Unter den Fastnachtgebräuchen im Elsaß, begegnen wir zuerst, der auch sonst allgemein verbreiteten Sitte der Verkleidungen, Maskeraden, deren Ursprung vielleicht weniger in den römischen Saturnalien zu suchen ist, welche die ursprüngliche Gleichheit und Glückseligkeit darstellen sollten, in der die Menschen im goldenen Zeitalter, unter Saturn gelebt, [3]) als in den Bacchanalien oder besser in den Bacchus-Mysterien, „in welchen die Theilnehmer sich als schon bei Lebzeiten Gestorbene betrachteten; ihre Tänze waren nicht die Eingebung der Lust, son-

[1]) Th. Schuler, das Straßburger Münster, 2te Aufl. S. 84. — Der Magistrat ließ dasselbe im Jahr 1525, nebst einem wunderthätigen Marienbilde, dem colossalen silbernen Kreuz hinter dem Hochaltar und der uralten Statue des Herkules, Krutzmann, aus dem Münster nehmen. Röhrich, Gesch. der Reformation im Elsaß, Straßb. 1830, 1. S. 207.

[2]) Nork, Festkalender, S. 213. — Die sinnige Legende des Christophorus, aus einem alten Straßburger Legendenbuche, findet der Leser, S. 5—9 der Alsatia abgedruckt.

[3]) Die Sclaven spielten zu dieser Zeit unter sich Könige und Her-

Digitized by Google

dern hatten eine mystische Beziehung. Sie sollten die Sternentänze verbildlichen; denn die Sterne sind nach der Vorstellung der Alten selige Geister. [1]) Einen ähnlichen Bezug auf die Sonne bietet die Fasching der Indianer, Huly genannt, die ebenfalls durch öffentliches Tanzen, Sprünge und Vermummungen gefeiert wird. Des Morgens beten sie die Sonne an, und wenn sie sich waschen, sprengen sie etwas Wasser gegen dieselbe, um den zwischen den Bergen sich

---

ren, giengen in Purpur und weißen Togen gekleidet, gaben einander Geschenke, trugen Hüte als ein Zeichen der Freiheit; wurden von ihren Herren zu Gaste gebeten, und von ihnen bedient; überhaupt aber mochten sie schwärmen, wie sie wollten." Flögel, Gesch. des Groteske-Komischen, S. 161. — Auch die alten Assyrer hatten ein solches symbolisches Freiheitsfest der Sclaven, wobei einer derselben ein königliches Gewand, die Zogana, trug; es dauerte fünf Tage lang; die Herren ließen sich von ihren Dienern Befehle ertheilen und warteten ihnen auf. — Aehnliches findet sich in Californien und in Algerien, ebenso in Holland, wo das Fest unter dem Namen der Jockmaalen bis in die neuern Zeiten gefeiert wurde. Noch bis auf den heutigen Tag feiert man in der Gegend von Sankt-Peter, im Schwarzwald, ein solches Fest der ursprünglichen Gleichheit, jedoch nicht zur Fasching, sondern an der Kirchweihe: „Jeder Hofbauer muß zu dieser Zeit, seine ganze Gesindschaft drei Tage lang auf's reichlichste bewirthen. Vom Oberknecht bis zum Hirtenbuben und von der Altmagd bis zum kleinsten Mädchen sitzen sie in zwei Reihen am Tische, als die Herren und lassen sich vom Bauer und der Bäuerin bedienen. Da wird dann nach ächt altdeutscher Art vom Mittag bis Abend unaufhörlich aufgetragen, und hernach getanzt, bis man neue Lust zum Essen und Trinken empfindet. Bei solchen Gastmahlen kann man alsdann sehen, wie bald der Oberknecht, bald die Stallmagd, bald der Hirtenbub das Glas erhebt und mit dem ganzen Bewußtsein seines Privilegiums einem oder dem andern der beiden Aufträger zuruft: „Buwr, i bring der's zue"! oder „Büwri, 's isch der zuebrocht." Dem Darbringer den Trunk abzuschlagen, würde eine große Beleidigung sein." Bader, Badenia, Karlsruhe, 1840. II, S. 37.

[1]) Nork, Festkalender, S. 792.

Digitized by Google

aufhaltenden bösen Geistern zu wehren, daß sie sich ihrem Aufgang nicht entgegen setzen. [1])

Celtischen, [2]) und wie später nachgewiesen werden soll, altrömischen Ursprungs, sind die Fastnachtfeuer, welche ehemals im ganzen Elsaß, jetzt nur noch hie und da, vor den Dörfern, auf den Plätzen und auf den Hügeln und Bergen angezündet werden. Die dabei vorkommenden Gebräuche weisen sinnbildlich, einerseits, auf die durch das Element des Feuers an Menschen und Vieh erwirkte Reinigung hin, und sollen, andrerseits, die Flucht des Winters und die Zeit der neuerwachten Sonne versinnlichen; somit eine Frühlingsfeier andeuten.

In Illzach wird diese uralte Sitte auf folgende Weise begangen [3]): Am Fastnachtsonntag, nach dem Gottesdienste, versammeln sich die Knaben in irgend einem Hause und ziehen, meistens verkleidet, im Dorfe umher und sammeln Holz, Reisig und Stroh. An ihrer Spitze führen sie einen ringsum mit Strohzöpfen gehüllten Mann, der die personifizirte Fastnacht vorstellt, oder auch den Winter; er trägt einen Besen in der Hand, während die andern mit Stöcken bewehrt sind, um diejenigen Knaben, die am Holzsammeln nicht Antheil nehmen wollen, zusammen zu treiben. Die

---

[1]) S. Picard-Herrliberger, Gottesdienstl. Ceremonien der Indianer, S. 30. Derselbe Verfasser bespricht auch die Fastnachtfeier der Türken, S. 176, welche glauben, daß in der ersten Nacht des Monats Remesan, der Alcoran vom Himmel gekommen sei.

[2]) Nork, Sitten und Gebräuche der Deutschen, Stuttg. 1849. „die Druiden zündeten in der ersten Februarnacht ein Feuer an, über welches Menschen sprangen, und durch welches man, zwischen zwei Feuern, die Heerden hindurchtrieb, um Krankheiten abzuwehren und mit der Asche des Brandes die Felder fruchtbar zu machen."

[3]) Ist in neuerer Zeit jedoch ziemlich in Abnahme gekommen.

Digitized by Google

Brennmaterialien werden nun nach und nach auf einen groſsen freien Platz am Waſſer getragen und zu einem mächtigen Stoße aufgeſchichtet. So wie es anfängt zu dunkeln, kömmt Alles, Jung und Alt, aus dem Dorfe herbei. Die Knaben bilden einen Ring um den Holzſtoß, welcher alſobald angezündet wird. Wenn nun die Flammen recht hell und luſtig in die Höhe ſchlagen, ſo nimmt jeder Knabe eine Fackel, zündet ſie am gemeinſamen Feuer an, und auf ein gegebenes Zeichen, laufen alle damit nach derſelben Richtung, gewöhnlich nach Norden hin. Wer keine Fackel hat oder wem ſie ausgeht, den nimmt die Faſtnacht und ſtößt ihn, unter dem lauten Gelächter der Zuſchauer, in das Feuer. So wie die Flammen niederer werden, ſpringen die Knaben, mit wildem Geſchrei, mehrere Male darüber und kehren ſodann ins Dorf zurück, um Gaben, zumal Küchlein, [1]) Wein und Geld zu ſammeln. Dabei ſingen ſie folgende Reime, welche ſie Tags darauf auch, in gleichem Zwecke, in Mülhauſen ableiern und was ſie Raufen [2]) nennen:

'raus, 'raus' Kiächle 'raus!
I wünſch i Glück in euer Haus!

Merr höre d'Pfanne krache,
Me wird is d'Kiächle bache.

Merr höre 's Schlüſſele klingle,
Me wird is d'Kiächle bringe.

Merr höre 's Meſſerle gieghe,
Me wird is d'Kiächle ſchniede.

---

[1]) Dieſelbe vertreten die Stelle der frühern Opferkuchen, wie die Stollen am Neujahr.

[2]) Von den Anfangsworten des Liedes 'raus, 'raus!

Merr höre d'Frau in d'Kammer goh,
Me wird is d'Kiächle aweloh.

Siedefade um das Hus,
's luäghe ſchöne Jumpfere drus.

Siedefade um das Hus,
's luäghe ſchöne Herre drus.

Leen i [1]) d'Duwle [2]) nit ſo lang reue,
Der Kinnigh ſchlaat alle Tagh hundert unn drei neue.

Leen mi nitt ſo lang ſteh',
I muäß dur e tiäfe, tiäfe Schnee.

Leen mi nitt ſo lang warte,
I muäß dur e lange, lange Garte.

Leen mi nitt ſo lang paſſe,
I muäß dur e=n=änge, änge Gaſſe.

Erhalten die Knaben etwas, ſo danken ſie mit folgenden Worten:

Dank i Gott, ihr liäwe Lit,
Läwe wohl unn zürne nitt.

Erhalten ſie nichts, ſo ſchreien ſie fortlaufend:

Es ſtäckt e Gawle in eurer Wand,
Err hämmer nits gäh, das iſch e Schand.

In Straßburg und in der Umgegend ſingen die Kinder:

Küechle 'rus! Küechle 'rus!
Glück unn Heil ins Herreh us!

---

[1]) Laßt euch. — [2]) Duwle, in Straßburg Dibbele, zwei Pfennige.

Digitized by Google

's friert mi an mien Füeßel,
I meecht ſogern e Küechel!
's friert mi nurr e Biſſel dran,
I meecht ſogern e Küechel han.
Küechle 'rus! Küechle 'rus!
Glück unn Heil ins Herrehus!

Am Breuſchkanal, unter andern in Wolrheim, wird das Küchellied auf folgende Weiſe geſungen:

Wir treten dem Herren in ſeinen Hof,
Schlaft er nicht ſo wacht er doch.
Veilje, Roſe, Blümelein,
Wir ſingen um das Küchelein.
Wir hören die Pfannen krachen,
Wir hören die Schlüſſel klingen,
Die Jungfrau wird bald Küchlein bringen.
Küchle 'raus! Küchle 'raus!
Wünſchen Glück in euer Haus!

Der Herr hat einen ſchönen Sohn,
Er blüht wie der helle Monde.
Veilje, Roſe u. ſ. w.

Der Herr hat eine ſchöne Tochter,
Die Haar ſind wohlgeflochten.
Veilje, Roſe u. ſ. w.

Der Herr hat einen ſchönen Keller,
Er ſchmeckt nach Muſchkateller.
Veilje, Roſe, Blümelein,
Wir ſingen um das Küchelein,
Wir hören die Pfannen krachen,

Digitized by Google

Wir hören die Schlüssel klingen,
Die Jungfrau wird bald Küchlein bringen.
Küchle 'raus! Küchle 'raus!
Wünschen Glück in euer Haus!

Daß die Fastnachtfeuer als Frühlingsfeier, uns zunächst von unsern celtischen Vorfahren zugekommen sind, ist bereits oben (S. 114) angegeben worden. Von den Celten drang diese Sitte wahrscheinlich nach Italien, und auf sie spielt wohl Properz (B. IV, erste Elegie), in folgenden Versen an:

Niemand dachte daran von fremdher Götter zu holen;
Als im heimischen Hain schwebt' in der Schaukel das Volk;
Noch mit brennendem Heu die Palilien also zu feiern,
Wie mit gestutztem Roß jetzt man die Sühnung erneut.

Dr. Hertzberg, der Uebersetzer des Properz, begleitet diese Stelle mit folgender Anmerkung: „Die alt-italischen Religionen, die zu Rom nicht nur mit ähnlichen griechischen, sondern auch zuletzt mit dem verachteten Aberglauben barbarischer Völker vermischt wurden, bezogen sich ursprünglich und hauptsächlich auf die Götter der Fluren und Wälder. In ihrem Dienste spielte aber die Schaukel, oscilla, die beim Bacchusfeste auch die Griechen als αἰώρα kennen. [1]) Dieser Gebrauch, der sicher eine Reinigung der Menschen durch das freie Element der Luft versinnlichen sollte, wurde später vielfach gemißdeutet, und auf fremde Fabeln zurückgeführt.

[1]) Auch bei den Türken hat die Schaukel eine symbolische Bedeutung: „Das große Fest Bairam, welches in den Monat Siewal fällt, ist ein großes Opferfest an welchem sich die Türken untereinander versöhnen und beglückwünschen. Man spannt Schockeln (Schaukeln) über die Straße, welche mit einem Sitze versehen und mit Blumen und Laubwerk geschmückt sind, auf welchen sich die Gläubigen hin und her wiegen." S. Picard-Herrliberger, Gottesdienstl. Ceremonien der Türken, S. 176.

Digitized by Google

Die ſchwebenden Menſchen wurden durch aufgehängte Bilderchen vertreten. — Der Göttin der Viehzucht, Pales, wurde alljährlich am Stiftungstage der Stadt, den 19. April, das Feſt der Palilien gefeiert. Landleute und Hirten opferten für die Fortpflanzung der Heerden. Heuhaufen wurden angezündet und eine ſymboliſche Reinigung, eine Sühnung, lustrum, durch die Kraft des Feuers an Menſchen und Thieren vorgenommen, die über die Flammen ſprangen, [1]) oder zwiſchen zwei brennenden Schobern durchgeführt wurden. Blutige Opfer lebendiger Thiere fielen an dieſem Feſte nach alter Sitte nie. Dagegen fand ein anderer, hier erwähnter Gebrauch ſtatt. Im Oktober nämlich ward ein Pferd dem Kriegsgott auf dem Marsfelde geopfert. Der Schwanz ward geſtutzt und eilig von Opfernden in die Stadt getragen, damit das Blut auf den Heerd der alten Königsburg Numa's, das heißt, auf den Altar der Feuergöttin Veſta träufle. Dieſes geronnene Blut nun holte das Volk bei der Frühlingsfeier der Palilien zum Rauchopfer von jenem Altar."

Im benachbarten Burgund und in der Freigrafſchaft (Franche-Comté) werden die Feuer am erſten Sonntag in der Faſtenzeit angezündet, der davon Dimanche des brandons heißt. Hart an der Gränze des Elſaſſes, in einigen vogeſiſchen Dorfſchaften zwiſchen Raon-l'Etape und der hohen Tonne (Donon), einer der höchſten Bergſpitzen des Landes, die noch Ueberreſte des druidiſchen Cultus aufweist, werden ebenfalls

[1]) So ſagt Ovid, Faſten IV, V. 730:
Dreimal durchſprang ich ja auch die in Reihen geordneten Flammen,
Während ein Lorbeerzweig ſprengte die thauende Flut,
Hold iſt dem Werk und gnädig die Göttin.....
(Ueberſetzt von Metzger).

Fachtnachtfeuer an jenem Sonntage angezündet; derſelbe wird hier le Dimanche des bures, oder blos les bures [1]) genannt. Dabei findet aber noch eine grauſenerregende Eigenthümlichkeit ſtatt, die in die druidiſche Opferzeit hinauf zu reichen ſcheint: Mitten aus dem brennenden Holzſtoße, um welchen nicht nur die Kinder, ſondern auch die Alten, Männer und Weiber, ſingend und jauchzend tanzen, erhebt ſich ein Holzpfahl, an welchen eine lebendige Katze [2]) gebunden iſt, von deren Angſtgeſchrei die Berge wiederhallen und die endlich des qualvollſten Todes in den Flammen ſterben muß.

In manchen Orten des Elſaſſes, z. B. in Scharrachbergheim, in Wolrheim auf dem Horn, bringen die Knaben hölzerne Scheiben, in deren Mitte ein Loch gebohrt iſt; ſie halten nun die Scheiben an einem Stecken ſo lange in die Flamme des Faſtnachtfeuers, bis ſie im völligen Brande ſind; ſodann werfen ſie dieſelben in weiten Bogen ins Thal herab und ſprechen dazu einen Segensſpruch für ihre Eltern,

---

[1]) Bedeutet wohl daſſelbe wie brandons (Feuerbrände, im mittelalterlichen Latein branda) und iſt mit dem lateiniſchen uro, comburo, bustum, in Verbindung zu bringen. Am Lech und in Schwaben heißt er Funkentag, Funkenſonntag. — Die beſte Benennung der Faſtnachtfeuer, welche rein heidniſch ſind und mit dem chriſtlichen Cultus nichts gemein haben, wäre Carnfeuer; Carn iſt ein celtiſches Wort und heißt Opferaltar, Feuerbrand; davon und nicht von caro vale, kömmt auch Carnaval her. S. Eckermann, Religionsgeſchichte, III, S. 549.

[2]) Noch bis zur erſten franzöſiſchen Revolution, ließ am Vorabende des Johannistages, der Magiſtrat von Paris einen großen Holzſtoß auf dem Place de la grève aufrichten, welchen der König, an der Spitze ſeines Hofſtaates mit eigener Hand anzündete. In einem Korbe der an dem rieſigen Maſtbaume befeſtigt war, welcher mitten im Holzſtoße hervorragte, befanden ſich einige Dutzend Katzen, nebſt einem Fuchſe, welche zum Vergnügen des Königs (pour faire plaisir à sa majesté) lebendig verbrannt wurden. S. Illustration, 1850, S. 106.—

Geſchwiſter, Verwandte oder Freunde aus. [1]) Anderswo wird ein Wagenrad mit Stroh umwunden, angezündet und unter hellem Jauchzen den Berg hinabgetrieben. [2]) — Der Bezug der Scheiben und des Rades auf die Sonne, deren Kreis ſie abbilden ſollen, iſt hier unverkennbar. So wie die Johannisfeuer, von welchen ſpäter die Rede ſein wird, die Zeit bezeichnen, in welcher die Sonne den höchſten Punkt erreicht hat, in der Sonnenwende (Sunnewende oder Sungicht) iſt, und wieder herabſinken muß; ſo bezeichnen die Faſtnachtfeuer die Jahrszeit, wo die Sonne ſich wieder zu heben beginnt. Auch die Oſter- und Weihnachtsfeuer ſtanden damit in Beziehung.

---

[1]) Man nennt dies Scheibenſchlagen oder Sternwerfen. In Werdenfels, in Baiern, ſprechen die Knaben dazu die Reimlein:

Ich treibe
Die Scheibe
Dem N. oder der N.

S. Schmeller, Baieriſches Wörterbuch, III. S. 308, im Wort Scheibe. Dieſe Sitte iſt nicht nur in ganz Deutſchland, namentlich in den Rheinlanden gebräuchlich, ſondern auch in der Walachei, daſelbſt, jedoch erſt den 23 April, und mit Bezug auf die Heerden: „In der Walachei iſt es üblich am St.-Georgentage gebackene Ringe angeſichts der Schaafheerden auf der Erde hinzurollen, aus der Dauer ihres Laufes glaubt man auf Glück und Unglück beim bevorſtehenden Waidegang zu ſchließen.“ A. Schott, Walachiſche Märchen, Stuttg. und Tüb. 1845, S. 300.

[2]) Seb. Frank, Weltbuch, S. 51, a. ſchildert denſelben Gebrauch im Frankenlande alſo: „Sie flechten ein alt Wagenrad voller Strow, tragen es auf einen hohen, gehen Berg, haben darauf, ſo ſie von Kälte mögen bleiben, den ganzen Tag ein guten Muth mit vielerlei Kurtzweil, Singen, Springen, Danzen, Geradigkeit und anderer Abenteur. Umb die Veſperzeit zünden ſie das Rad an und laſſen es mit vollem Lauf in das Thal laufen, das gleich zu ſehen iſt, als ob die Sunn von dem Himmel lief.“ Vergl. J. Grimm, deutſche Myth. S. 594.

Digitized by Google

Einen ganz anderen Urſprung, als die bisher angeführten Faſtnachtgebräuche, hat folgender, welcher noch allein in einigen ſundgauiſchen Dorfſchaften (Zimmersheim, Eſchenzweiler u. a. O.), üblich iſt. Am Faſtnachtmontag, daſelbſt Hirztag [1]) genannt, haben die Weiber und Jungfrauen allein das Recht die Wirthshäuſer zu beſuchen; ſie ziehen truppenweiſe dahin, und zeigt ſich ein Mann darin, ſo fallen ſie über ihn her und nehmen ihm Hut oder Mütze, die er nur gegen einige Flaſchen Wein wieder einlöſen kann. Die Kinder werden an dieſem Tage mit einem beſonderen Backwerke, Waſchle, [2]) beſchenkt. Die Weiberherrſchaft am Faſtnachtmontag ſcheint früher auch in andern Theilen des Elſaſſes üblich geweſen zu ſein, wie aus folgender Stelle aus Moſcheroſch's Philander von Sittewald, II. S. 330, hervorgeht: „Vor zeiten, als die Weiber meiſter waren, trug man krumme Hörner an den Schuen vornen zu mit Knöpffen gezieret, Cornua, Camura, deſſen vns das liebliche Küchelliedchen noch Jährlichen erinnert:

Spitze Schu vnd Knöpfflein dran,
Die Fraw iſt Meiſter, vnd nicht der Mann."

Wenn wir in den Vermummungen in der Carnevalszeit und in den Rundtänzen, welche in derſelben ſtatt fanden, eine Beziehung auf die Bacchusmyſterien gefunden haben

[1]) Von Hirſen, hirzen, ſchmauſen, zechen. — In der Schweiz heißt der Tag ebenfalls Hirsmändig, (in Luzern Güdismändig); er wird aber auf eine von der ſundgauiſchen ganz verſchiedene Weiſe gefeiert. Ein allgemeines Feſt, mit welchem eine Art Sittengericht, jedoch mehr in launigem Scherz und Spotte, als im Ernſt, verbunden iſt, wird von den Entlebuchern am Hirzmontag gehalten. Eine Beſchreibung deſſelben gibt Fr. Nork, Feſtkalender, S. 801 u. ff.

[2]) In Bern heißen Waſchteln eine Art großer Kuchen, welche als Neujahrsgeſchenke gegeben werden. S. Stalder, Schweizer. Idiotikon, II, S. 436.

Digitized by Google

(S. 112); so zeigt sich hier eine letzte Spur der Mysterien des weiblichen Bacchus, der Ceres, welche in Griechenland den Zunamen Agathe, die Gute, trug, so wie sie in Rom Bona Dea genannt wurde. Bei diesen Mysterien durfte kein Mann zugegen sein. [1])

Dieser Weiberfasching im Sundgau steht übrigens nicht vereinzelt da; wir finden eine ähnliche Feier in Schwaben: „Es ist uralte Gewohnheit, daß die Bauernweiber des Dorfes Ochsenbach, [2]) im Würtembergischen, alle Jahre auf Fastnacht zusammenkommen, ihr Fest der Bonnen Deen zu feiern, und auf gemeinschaftliche Kosten zu zechen. Zwei Weiber, als Deputirte an den Schultheiß gesendet, bitten um freie Zeche. Nach erhaltener Zusicherung derselben, sagt des Büttels Weib dies allen Weibern im Dorfe an. Unter dem Vorsitz der Pfarrerin versammeln sich dieselben auf dem Gemeindehause und finden dort ein Faß liegen. Die Gerichtspersonen schenken den Wein aus, und die Weiber, ihre Krüge neben sich, beginnen zu zechen. Beim Nachhausegehen erhält jede Frau noch eine Maaß Wein für ihren Mann daheim. Ehedem wurde unter Vorsitz der Pfarrerin ein Frauengericht gehalten über Weiber, die nicht auf Reinlichkeit und Kinderzucht hielten. Als dieses Gericht abkam, wurde das Fest ein Fest der Verschwiegenheit; wer etwas ausplauderte, mußte zur Strafe den Wein hinterm Ofen auf dem Katzenbänkchen trinken. Während der Zeche wird unter dem Fenster musizirt, die Spielleute werden mit Kuchen und Wein regalirt. Vulpius, Curiositäten, VII, S. 91.

Der Gebrauch die Fastnacht am Aschermittwoche zu

[1]) Nork, Festkalender, S. 792.

[2]) Schwäbische Chronik, 1790, Nr. 4. Fabri, Beiträge zur Geschichte, 1, S. 161, Nork, Festk. S. 792.

Digitized by Google

begraben, iſt auch bei uns bekannt. An manchen Orten wird ſie, als Strohmann perſonifizirt, auf eine Bahre geladen und im Gefolge der wilden, in letzter Luſt austobenden Geſellen ins Waſſer geworfen; an andern vor dem Dorfe feierlich verbrannt. In der erſten Weiſe erblickt Nork [1]) wieder einen Nachklang der Bacchusfeſte, da ſtatt des Strohmanns, früher eine den Weingott vorſtellende Puppe von den Masken herumgetragen und ſodann in einen Fluß geworfen wurde. Dagegen belehrt uns aber auch Ovid, Faſten, V. V. 621 u. ff., daß die Veſtalin, von der hölzernen Brücke in Rom, die in Binſen gehüllten Bilder zweier Männer der Vorzeit (priscorum ... simulacra virorum) in die Tiber warf und gibt dafür folgenden Grund an: „Als das Land noch Saturnia hieß, ſprach der Gott der Orakel dieſe Worte aus: Völker, opfert dem Greiſe der die Sichel trägt, zwei Menſchen (im Texte: duo corpora), und werft ſie in die Tiber.“ Dieſe Sitte, ſetzt der römiſche Dichter hinzu, reicht jedoch ſo weit hinauf, daß ſchon zu Herkules Zeiten keine Menſchen mehr, ſondern bloß Bilder derſelben (corpora falsa) in den Fluß geworfen wurden. Hier hätten wir alſo nicht ein dem Bachus, ſondern dem Saturn gebrachtes Opfer.

Das Verbrennen des Strohmanns ſcheint ſich, im Elſaſſe wenigſtens, auf die Flucht des Winters zu beziehen und urſprünglich ein der aufſtrebenden Sonne gebrachtes Opfer geweſen zu ſein. So finden wir folgende Sitte in dem durch ſeine Weine berühmten unterelſäſſiſchen Dorfe Wolrheim.

Vor etwa zwanzig Jahren noch führten die Burſche am Aſchermittwoche einen ihrer Kameraden, der den Winter

[1]) Feſtkalender, S. 795.

Digitized by Google

vorſtellte, in einer geflochtenen Strohhülle herum, und ſammelten von Haus zu Haus Wein und andere Gaben, wobei ſie nachfolgende Reime ſprachen:

Hier kommen wir an
Mit einem blinden und verſtockten Mann,
Dem niemand helfen kann.
Wir waren ſchon bei Doktor und Valbierer gewest;
Sie haben uns gerathen
Wir ſollen ihn in rothem kühlem Wein baden.
Da droben auf dem Elmerforſt [1])
Da liegt ſein Rückkorb und ſein Korſt. [2])
Hätten wir ihm nicht abgewehrt,
So hätte er den Rückkorb und den Korſt auch verzehrt;
Drum gebt ihm den zur Heilung nothwendigen Wein!

In Straßburg fanden in frühern Zeiten, auch am Aſchermittwoch, Vermummungen ſtatt, wie nachfolgende Stelle aus Geiler's Predigten über Brant's Narrenſchiff beweist: „Die fünfft Schell der Faßnacht Narren iſt, ſich brämen vnnd beſudlen vnder dem angeſicht am Eſchermitwochen, oder auff den Faßnacht tag. Diß iſt fürwar ein groſſe ſündt vnd ſchandt. Dann man darff den Teuffel nicht an des Hauß mahlen, er kompt wol für ſich ſelbs darein... Derhalben wöl ein jeder Chriſtenmenſch gewarnet ſein, daz er ſolche heidniſche bräuch vnd ſitten abthue." Ausg. von Höniger, Baſel, 1574, S. 394. b.

Der erſte Sonntag in der Faſten heißt auch die alte Faſtnacht oder Bauernfaſtnacht; [3]) ehemals wurden an der-

[1]) Drei Stunden weiter im Gebirg, hinter Vallbronn.

[2]) Karſt, Hacke.

[3]) „An dieſem Tage zeigt ſich im Mondſcheine, wer daſſelbe Jahr ſterben ſoll." (Kleggau und Höhgau, im Badiſchen).

Digitized by Google

ſelben noch Mummereien und Trinkgelage gehalten; jetzt wird er nur noch auf dem Lande gefeiert, wo man in jedem Hauſe Küchlein backt.

Sebaldus Bühler gibt uns in ſeiner Chronik die kurze Schilderung eines an dieſem Tage, 1556, zu Straßburg gehaltenen Faſtnachtſpiels:

Thum Dechant ein Faßnachtſpeil angeſtelt.

„Auch inn diſſem Jar 1556, do hatt der hohen Stifft Straßburg diſſer Zeit Thum Dechant mit Namen Graue Johann Chriſtoffel von Zimmeren ein Mummerey allhie inn ſeinem Hoff inn der Judengaſſen vnden nit weytt von St. Anderes, genant der Henenberger Hoff, angeſtelt, vnd doch das ſelbige mit Erlaubnuß vnd Verwiligung des Herren Ammeiſters. Vnd das iſt geſchehen vff Suntag nach der Herren Faſtnacht, oder vff die alte Faſtnacht, wie mans dan nent. Vnd iſt das Faſtnachtſpeil alſo angeſtelt geweſſen, das etliche ſindt vff Pferden geritten doch vff itel Buren Guren, vnd ſindt geweſſen zum vorderſten mein gnediger Herr der Thum Dechant ſelbſt, vnd Doctor Johann Heſſler Official diſſer Zeit an dem hindern Gericht, vnd Herr Hanns Jacob Rapp der Apodecker vor dem Münſter, vnd Meyſter Jörg Franck der Schneider vff St. Steffans Plon der hatt das Renfänlin gefürt, vnd Herr Paulus Garttner, vnd ſein Schwager Florentz Hel der Schaffner zu Eſchauw diſſer Zeit, vnd ich ſelbſt Sebolt Büheler bin geritten, vnd Hanns vnd Martin Hoffmann Vatter und Sun diſſer Zeit Hauptkanen vff der forder Schreyber Stuben, vnd Jacob Müler diſſer Zeit des Herren Thum Dechants Schaffner, vnd hatten alle weyſe Hember an und ſchwartze geſtrickte ſeiden Hauben vor dem Angeſicht, vnd Bader Hüetlin vff vnd Jeder ein lange Baurengeyſtel inn Henden. Alſo ritte man

Digitized by Google

so baldt die Mittagspredig im Münster vß gewessen vß vorgenantem Hoff vß, die Judengaß hinuff, die Kurbengaß hinab vber die Schindbrucken vnd zum Metzigerthor hinuß, durch Ilkirch hindurch vnd vff Eschauw zu, vnd reyt ein Sackpfeyffer vnd Schalmeyer voranen, die pfiffen durch die Statt hindurch, vnd was ein groß Geleüff von Buben biß hinuß schier zur Wahrt. Mier hatten auch etliche Trabanten mit Knebelspiessen. Als mier nuhn gohn Eschauw kamen do was ein kostlicher fürstlicher Nachtimbiß in des Herren Thum Dechants Behausung zugericht, da assen mier zu Nacht vnd waren sehr frölich vnd gutter Dinge." [1])

VI. Mariä Verkündigung, 25. März. Dem einfachen, praktischen Sinne unseres Landvolkes ist es eigen, die jährliche Wiederkehr alles dessen, was sich auf Witterung, Feldbau und andere Erscheinungen in der Natur bezieht, an bestimmte Tage und Feste zu knüpfen. So wird der Tag Mariä Verkündigung, wenn er schön ist, als das Zeichen eines günstigen Frühjahrs bezeichnet; an demselben werden auch die Schwalben wieder erwartet, wie der Reim sagt:

An Maria Geburt [2])
Flieje d'Schwalwe furt,
An Maria Verkündigung
Kumme sie widderum.

VII. Der erste April. Das in den Aprilschicken ist auch bei uns im Gebrauch und gab schon, wie es denn eine höchst alberne Sitte ist, zu mancher ärgerlichen Geschichte Veranlassung. Manchmal sind Wetten damit verbunden.

[1]) S. Straßb. Geschichten, Sagen u. s. w. S. 47.
[2]) Den 8. September.

Digitized by Google

Ueber den Urſprung dieſer ſehr alten und bei verſchiedenen Völkern üblichen Sitte oder Unſitte, gibt F. Nork [1]) folgende Erläuterungen. Nachdem er die Herleitung von den, zu Romulus Ehren gefeierten Quirinalen mit ſchlagenden Gründen beſeitigt und dafür eher die Apaturien [2]) geltend macht, weist er nach Indien: „Oberſt Pearce hat gezeigt, daß es ſeit undenklichen Zeiten in Indien der Brauch iſt, während des Hul, [3]) das in den März oder April fällt, und ein Feſt der allgemeinen Luſt iſt, Aufträge ausrichten zu laſſen, und Unternehmungen zu beſtimmen, welche mit einer Täuſchung enden, und den Abgeſendeten oder damit Beauftragten zum Gelächter machen. Vornehm und Gering nimmt hieran Theil, und der Raya Dowlah [4]) fand, wie Herrn Pearce erzählt worden iſt, ein großes Vergnügen daran, Hulnarren zu machen. Man treibt den Spaß hier ſo weit, daß man ſchriftliche Einladungen und Beſtellungen im Namen von Perſonen macht, von denen man weiß, daß ſie zu der im Billet anberaumten Zeit nicht zu Hauſe ſind. Und Gelächter und Spott ſtehen ſtets im Verhältniß mit der bewirkten Störung und Verwirrung. Das Hul iſt eine Frühlingsfeier, da nun das Jahr ehemals in Brittanien um dieſelbe Zeit begann, ſo ſchließt Maurice, in den Indian Antiquities, daraus, daß die Ergötzlichkeiten des 1. Aprils — vielleicht auch unſer Oſtergelächter — in Brittanien ſowohl

---

[1]) Feſtkalender, S. 262 u. ff.

[2]) Venus, Aphrodite, Afra, von welcher letztern Benennung er April ableitet, heißt auch Apaturia, d. h. die Täuſcherin.

[3]) Vergl. S. 113 der Alſatia. — Das Hul oder Huly iſt das altdeutſche oder ſcandinaviſche Jul; dieſes bezeichnet die Wiederkehr des Solſtitialjahrs; das Hul die Wiederkehr des Aequinoctialjahrs.

[4]) Die Raya's ſind indianiſche Fürſten, welche ehemals dem Groß-Mogul unterwürfig waren.

Digitized by Google

als in Indien einen gemeinschaftlichen Ursprung in der alten Feier der wiederkehrenden Frühlings- Tag- und Nachtgleiche haben. Aus demselben Grunde ist diese Bemerkung aber auf jedes Land anwendbar. Die Kelten, deren Sprache und Cultur so viele Berührungspunkte mit Indien darbieten, könnten hier, wie in Frankreich und Deutschland, die Vermittler dieser scherzhaften Frühlingsfeier gewesen sein. Daß in Indien die Quelle dieses seltsamen Brauches gesucht werden müsse, erhellt aus dem Umstand, daß dieser Monat dort der Maja, der indischen Venus, gewidmet ist. Maja ist im Namen die Täuschende, [1]) aber aus demselben Grunde, wie die Aphrodite, denn sie ist Welthebamme, Göttermutter, Urheberin des Sinnlichen, sie ist der Plejadenfisch; [2]) und wie die Plejaden in Griechenland Tauben, in Indien aber Fische sein konnten, erklärt der Mythus von Semiramis, die aus einem Taubenei entstanden, das Fische an's Ufer gebracht hatten. Auch waren ja der Venus Fische und Tauben zugleich heilig; denn Beide bezeichnen den bei dem heliakischen Aufsteigen der Plejaden im Frühlingsäquinoctium wieder erwachten Zeugungstrieb der Natur. Diese Plejaden, von deren Erscheinen viele Völker den Jahresanfang datiren, diese Plejaden sind in Indien — Aprilfische. Somit wäre die französische Redeweise poissons d'Avril ebenfalls erklärt."

VIII. Palmsonntag. Die an diesem Tage, zur Erinnerung an den Einzug Jesu in Jerusalem, geweihten Palmen, werden in den Zimmern und in den Ställen aufge-

---

[1]) Von mag täuschen, davon μαγεία, optischer Betrug.

[2]) Venus sub pisce, die syrische Fischgöttin; Venus in Askalon, mit dem heiligen Fischweiher.

Digitized by Google

ſteckt und gelten, bei Vielen im Volke, als Mittel zur Abwehrung von Krankheiten und Hexereien, bei Menſchen und Vieh. In frühern Zeiten ſtellte man den Einzug ſelbſt dramatiſch vor und führte den ſogenannten Palmeſel in Prozeſſion herum. [1])

IX. Der grüne Donnerstag. Von Mittag an ſchweigen die Glocken in allen katholiſchen Ortſchaften, um erſt wieder Samſtag Abends angezogen zu werden. Das Volk ſagt „ſie ſeien nach Rom gereist.“ Die Knaben durchziehen die Straßen mit hölzernen Klappern, im Elſaß Rätſchen genannt, welche an die egyptiſchen Oſiris-Klappern erinnern.

Pabſt Leo II. ſetzte den Tag, 692, ein zur Erinnerung an die Stiftung des hl. Abendmahls. Er ſoll den Namen daher führen, weil an ſolchem die Erſtlinge der Früchte geopfert und Gott dargebracht wurden. (Converſationslexikon). Vielleicht iſt aber auch grün fälſchlich für carene, karin, altdeutſch chara, angewandt worden; alſo Char-Donnerstag. (wie Charfreitag); d. i. der traurige Donnerstag. Vergl. Scherz, Glossar, fol. 574.) Jedenfalls aber iſt es im Elſaß, beinahe allenthalben, Sitte, an dieſem Tage grüne Gemüſe zu eſſen. [2])

---

[1]) Daß dies auch im Elſaß (z. B. in Kolmar) Sitte war, beweist eine Stelle in J. Pauli's Schimpf und Ernſt, S. weiter unten S. 136—Die Palmeſel-Prozeſſion in den verſchiedenen Ländern Europa's beſchreibt Nork, Feſtkalender, S. 864 u. ff. — In Frankreich feierte man ſchon im neunten Jahrhundert das Eſelsfeſt, zum Gedächtniß an die Flucht nach Egypten. Eine Schilderung deſſelben gibt Flögel, Geſchichte des Groteske-Komiſchen: S. 167 u. ff.

[2]) Aberglauben im badiſchen Albthale: „Wer am grünen Donnerstage Abends keine Küchlein backt, dem beſchießt ſein Schmalz das ganze Jahr nicht.“ Schreiber, 1839, S. 327.

Digitized by Google

X. Der Charfreitag. Dieſer Tag wird von den Chriſten der beiden Haupt-Konfeſſionen im Elſaß, auf ganz verſchiedene Weiſe gefeiert. Die Katholiken halten ihn als zu hoch, um auf menſchliche Weiſe hinreichend gefeiert zu werden; deswegen nehmen ſie an demſelben, — beſonders auf dem Lande, — die unangenehmſten und ſchwierigſten Geſchäfte und Arbeiten vor. Abends wird ſodann in den Kirchen das heilige Grab beſucht. In den proteſtantiſchen Gemeinden gilt er als einer der wichtigſten Feiertage und wird in Stille und Sammlung begangen. Früher faſtete man bis Mittag.

Folgende abergläubiſche Meinungen knüpfen ſich an dieſen Tag:

Was in der Charwoche überhaupt, beſonders aber am Charfreitage gepflanzt wird, gedeiht. (Katholiſche Orte).

Am Charfreitag, in der Mittagsſtunde, ſoll man Erbſen ſäen. (Illzach).

Am Charfreitag ſoll man den Eſſig reinigen, dann bleibt er das ganze Jahr rein und gut. [1])

Charfreitags-Eier erleichtern den Kindern das Zahnen. Mit einem ſolchen Ei reibt man den Ort, an welchem der Zahn hervorbrechen ſoll und ſchlägt ſodann das Weiße nebſt dem Dotter des Eies in den Kinderbrei. (Illzach).

Wer die Heren erkennen will, der nimmt ein Ei, welches in der Charfreitagsnacht gelegt worden iſt. [2]) Wenn er ſich nun in der Kirche, durch dieſes Ei, unter den Gemeinde-

[1]) Vergl. S. 102. — „Wer am Charfreitag ſich mit dem linken Ohr auf die Erde legt, der hört zwar den Teufel ſchreien, muß aber in demſelben Jahre ſterben.“ (Kleggau und Höhgau, im Badiſchen.)

[2]) In Thüringen erkennt man ſie wenn man einen Gundermanskranz (von der Zaunrübe) aufſetzt. S. Sommer, 1, S. 38.

Digitized by Google

gliedern umsieht, so erkennt er die Heren daran, daß sie, statt der Gesangbücher, Stücke Speck in den Händen halten und Melkkübel auf den Köpfen tragen. Er muß aber trachten noch vor dem Vaterunser-Läuten die Kirche zu verlassen und das Ei zerschlagen oder zerwerfen, sonst können ihm die Heren etwas anthun. (Buchsweiler und Umgegend).

XI Ostern. Der deutsche Name des Festes der Auferstehung Jesu Christi stammt von der heidnischen Göttin Ostera oder Eostre, deren Fest die Angelsachsen im April, (von ihnen Eosturmonat, von Karl dem Großen Ostarmanoth genannt), als ein Frühlingsfest begiengen. Ottfried von Weissenburg nennt es Ostoron. [1])

Die Osterfeuer, welche im Elsaß viel weniger bekannt sind als die Fastnacht- und Johannisfeuer, sind Ueberbleibsel von den Freudenfeuern, welche ehemals der Ostera angezündet wurden; das Volk verbindet damit gewiß einen auf die Feier des christlichen Festes bezüglichen Begriff; indem es jedoch auch andrerseits des hereinbrechenden Frühlings gedenken mag.

Auch das Osterwasser bezieht Nork auf den Cultus der heidnischen Göttin: „Neben dem Osterfeuer, sagt er, (Festkal. S. 244) spielte das Osterwasser im Cultus der Ostera eine wichtige Rolle. In der Nacht ihres Festes oder beim Beginn der Morgenröthe, wuschen, in der ihr geheiligten Quelle, die Jungfrauen sich das Gesicht, um es schön zu erhalten, denn Ostera war die sächsische Venus. Aber schweigend, ohne den Begegnenden zu grüßen, noch dem Grüßenden zu danken, mußte es geschehen, wie jede mysteriöse Handlung; sonst war die zauberhafte Wirkung vernichtet. Dieser Glaube an

[1]) Krist 1, Kap. 22.

Digitized by Google

die Kraft des Osterbades ist in den sächsischen Landen, wie auch in der Altmark jetzt noch nicht verschwunden." (Dies bezeugt auch Sommer, Sagen u. s. w. aus Sachsen und Thüringen, I. Halle, 1846, S. 148.): „Vor Sonnenaufgang, und bisweilen schon in der Nacht zwischen elf und zwölf, holt man das Osterwasser. Es muß aus fließendem Gewässer stromab geschöpft werden, und man darf, während man es schöpft, nicht sprechen: sonst verliert es seine Kraft. Man sprengt es im ganzen Hause umher, und es schützt vor Ungeziefer. In einzelnen Dörfern trinkt man auch davon und wäscht sich damit, und man ist dann für das ganze Jahr sicher vor Krankheiten; auch das Vieh, das man damit wäscht und tränkt, bleibt gesund."

Osterthau nennt man in Kingersheim, bei Illzach, das Wasser, welches die Leute an Ostern in die Kirche bringen und vom Geistlichen weihen lassen. Es heilt alle Krankheiten.

Die Sitte Osterkuchen, Osterfladen zu backen, ist in Stadt und Land üblich und deutet ebenfalls auf einen alten Opfergebrauch.

Ebenso sind die Ostereier bei unserer Jugend bekannt, die dem Kinderglauben zufolge, vom Hasen gelegt und im Grase oder im Buchs gesucht werden müssen. In manchen Orten (z. B. Mietesheim, im Unter-Elsaß), beschenken sich ältere Knaben und Mädchen mit Eiern, [1]) auf welche sie Sprüchlein schreiben, wie folgende:

Dieses Ei hat gelegt der Has'
Für dich, mein Schatz, ins grüne Gras,

*

[1]) Diese Eier wurden in frühern Zeiten vom Priester geweiht, be-

Digitized by Google

Ich liebe dich so treu,
Als wie die Schal' das Ei.

*

Dieses Ei bricht einst entzwei,
Ewig bleib ich dir getreu.

*

Dieses Ei ist weiß und roth,
Ich liebe dich bis in den Tod.

*

Lieben und nicht haben
Ist härter als Stein graben.

*

Lieben und geliebt zu werden
Ist die größte Freud' auf Erden.

*

Aus lauter Lieb' und Treu
Geb ich dir dieses Ei,
Und wenn das Ei zerbricht,
Bricht doch die Liebe nicht.

*

Ich liebe dich so fest,
Als wie der Baum die Äst,
Als wie der Weinstock die Reben,
Wann wird uns Gott zusammen geben?

Früher scheint es im Elsaß Sitte gewesen zu sein, den Geistlichen, namentlich den Fastenpredigern, Ostereier zu bringen. Diese geringen Geschenke waren, wie es scheint, dem Barfüßer Johannes Pauli nicht angenehm, und er

kamen also eine christliche Bedeutung. S. Nork, Festkalender, S. 906, wo auch zwei solcher Eiersprüche vorkommen.

Digitized by Google

gab dieß seinen Zuhörern, am Palmsonntage auf unzweideutige Weise zu verstehen, indem er ihnen folgenden Schwank erzählte: [1])

„Wie frater Johannes Pauli die Ostereyer hiesch auff den Palmtag zu Kolmar."

„Ich muß euch sagen, lieben kind, wie es mir ergangen ist. Es waz ein beurin in einem dorff N., die sprach zu jr dochter: Nimm die eyer vnnd bring sie meinem beichtnatter für seine ostereyer, dem leßmeister zu den barfüssern, ich hab ein predig oder vier von jm gehört, vnnd bin wol daruon gebessert worden, er wirt vor den Passion auch predigen zu Kolmar auff dem blatz. Die tochter sprach, ja ich wil es gern thun, aber muter ich hett ein grosse bit an dich zu thun. Die mutter sprach waz ist eß. Die tochter sprach, ich wolt daz du mir günnest vnsern grossen milchhafen zu uerkauffen, vnd daz ich ein new par schu darumb kaufft mit weis-

[1]) Aus dessen Anekdoten- und Schwänkebuch: Schimpff vnd Ernst, gedruckt zu Straßburg durch Bartholomäum Grieninger, 1535, Fol. 88, b. (Ex. der Straßb. Stadtbibliothek). Johann Pauli, ein israelitischer Proselyt, war nach und nach Baarfüßer im Kloster zu Schlettstadt, Guardian zu Straßburg, endlich Lesemeister, lector, zu Thann, woselbst er, wie es in der Vorrede seines Buches heißt, „bey den viertzig jaren geprediget." Von da aus kam er wahrscheinlich manchmal als Fastenprediger nach Kolmar; er war ein beliebter Volksprediger und sein Schimpf und Ernst war in Aller Händen, so wie es noch jetzt, als humoristisches Volksbuch, in der deutschen Literaturgeschichte eine ehrenvolle Stelle einnimmt. Er gab auch mehrere Predigtsammlungen von Geiler von Kaisersberg heraus (das Evangelienbuch, den Wannenkrämer, die Emeis, das Bröſamlin, die fünfzehn Staffeln); Peter Wickgram, Geilers Neffe, beklagt sich aber bitterlich über den Herausgeber, welcher die Predigten seines Oheims durch Zusätze, namentlich durch viele Schwänke, verfälscht und verunstaltet habe.

Digitized by Google

sen örtern, [1]) den palmesel [2]) zu eeren, vnsers vogts sun gab mir nach, vnd begert mich zu den eeren, [3]) ich wil darnach noch als willig sein den stal zu misten. Sie sprach, es ist mir lieb, lug aber zu das dem herren die ostereyer werden, ich hab sie jm zusagt zu geben. Die gut dochter nam den milchhafen vnd fur mit zu märckt. Sie waz aber zu frü kummen, vnd satzt also an ein maur, vnd den milchhafen für sich, vnd het die eyer gedeckt, das man sie nit seylschet, vnd also entschlieff. Und dieweil sie schlieff, da trompt [4]) jr, wie sie in des schumachers hauß wer, vnd der schumacher legt jr die schu an, vnd wie sie den schenckel also strackt, das jr der schu glat anleg, da stoßt sie den hafen mit der milch vmb, vnd verschüttet die gar. Vnnd da sie erwacht, da ward sie zornig vnd warff den hafen an ein maur, vnnd erwischt den korb mit den eyern, vnd will jn mir bringen, vnd so sie zu den stafflen kumpt, so falt sie, dann sie waz noch schlafftruncken, sie het noch nit gnug geschlaffen, vnd sein jr die eyer alle zerbrochen. Darumb so steuren vns ander eyer." [5])

Das Eierschlagen ist ein bei den Knaben sehr beliebtes Spiel, wobei es nicht immer auf größere oder geringere Stärke der Eierschale ankömmt, sondern besonders auf die

[1]) Ort, Ecke, Spitze, Ende, Einfassung. —

[2]) S. oben S. 130.

[3]) eeren, Ehe; unehelich heißt jetzt auf dem Lande noch unehrlich.

[4]) trompt, träumt.

[5]) Pauli war überhaupt nicht sehr schüchtern und blöde im Fordern. Ein andermal erzählte er seinen Zuhörern, wie er in den Himmel gekommen sei, aber wie Petrus ihn wieder fortgeschickt, da er eines Buches in seinem Aermel gewahr worden sei, das noch nicht bezahlt war; er solle über acht Tag wieder kommen. „Darumb lieben kind", ruft er den Gläubigen zu, „so helffen vnnd steuren alsamen das das Buch bezahlt werd." Fol. 89. b.

Digitized by Google

Geschicklichkeit des Spielers. In Rußland wird es auch von ältern Personen, oft leidenschaftlich, getrieben.

Den Ursprung der Ostereier haben wir wahrscheinlich in Persien zu suchen: „In Zoroasters Schöpfungsgeschichte wird erzählt, daß der Erstgeborne der Schöpfung, der Ur-Stier, das Welt-Ei mit seinem Horne gesprengt habe, woraus dann die einzelnen Wesen hervorgekommen. Unsere gefärbten Eier kannten schon die alten Parsen. Am Frühlingsfeste, Nuruz, wurden sie ausgetheilt. Roth waren sie, um auf die Sonnenfeuer anzuspielen." Nork, Festkalender, S. 245. —Abenteuerlich, und ohne allen Beweis, ist dagegen Daumers molochwitternde Erklärungsweise: „Daß, wie am grünen Donnerstage, so auch an Ostern Kinder geopfert und gegessen wurden, verrathen die noch immer gebräuchlichen farbigen Ostereier, franz. oeufs rouges, und noch deutlicher die ehemalige Eierweihe dieses Tags. Es segnete nemlich an Ostern in der Kirche ein Priester mit gewissen Gebeten Eier ein, machte ein Kreuz darüber und besprengte sie mit Weihwasser; solchen Eiern schrieb man eine den Menschen heiligende Kraft zu. Diese Eierweihe und diese den geweihten Eiern gegebene hohe Bedeutung aber läßt sich nicht wohl anders erklären, als durch die Annahme, daß selbige an die Stelle einer andern sehr heiligen, aber schrecklichen Art von Speise, die man nicht mehr genießen wollte — derjenigen einer vormaligen Menschenopfer-Eucharistie — getreten seien." S. die Geheimnisse des christl. Alterthums, II. S. 38.

In den Städten des Elsasses ist es auch Sitte, daß ein oder mehrere fette, mit Blumen und Bändern geschmückte Ochsen, Osterochsen, von den Metzgerburschen, die festlich angekleidet sind, in Begleitung von Musik, in den Straßen

Digitized by Google

herumgeführt werden. Das Fleiſch wird ſodann um ein Geringes mehr verkauft, als den gewöhnlichen Preis. — Wir haben hier vielleicht einen urſprünglich celtiſchen Gebrauch. „In Gallien, wo der Jahrgott Belen in der Geſtalt eines Stiers verehrt wurde, mochte der boeuf gras das Carnevalsopfer geweſen ſein.“ Nork, Feſtkal. S. 813.

XII. St. Georg, 23. April, (Jörjetag). Im Hauskalender unſerer Bauern ein bezeichnender Tag, von welchem an es verboten iſt über die Felder und Wieſen zu gehen.

Ein Wolrheimer Rebenſpruch lautet:

Am Jörjeta d'Rewe blutt und blind,
Soll ſich freue Wib unn Kind.

Hier in Kurzem die Legende des Heiligen: [1]) „In Libyen hauste in einem Sumpfe ein wüthender Drache, welcher die ganze Flur mit ſeinem Hauche vergiftete. Um ihn von der hier liegenden Stadt abzuhalten und ſeine Gier zu ſtillen, gaben ihm die Bewohner täglich zwei Schafe. Da dieſe bald ſich verringerten, ſo legte man dem Drachen neben einem Schafe ein Kind vor, und das Loos mußte entſcheiden, weſſen Kind dem Drachen vorgelegt werden ſollte. Solches Loos traf auch des Königs einzige Tochter. Da wurde großes Leid. Der König bat das Volk um Schonung, bot ihm Gold und Silber, um die Tochter zu retten. Da ergrimmte das Volk und ſprach: Du ſelbſt gabſt das Geſetz des Looſes, alle unſere Kinder ſind dahin, und du willſt deine Tochter verſchonen. Da mußte der König nachgeben, und nur acht

[1]) Nach Jacobus de Voragine, Biſchof zu Genua, im 13ten Jahrhundert, welcher in ſeiner Legenda aurea zuerſt Georg als Drachentödter auftreten läßt. S. Nork, Feſtkal. S. 288. — Die Legende nennt Georg einen kappadociſchen Prinzen; Nork läßt ihn in Cilicien in dem Laden eines Walkmüllers geboren werden. S. 282 —

Digitized by Google

Tage Aufschub wurde ihm gestattet. Und als die Frist um war, forderte das Volk des Königs Tochter. Da schmückte sie der König mit schönen Kleidern, und sie wurde auf die Haide geführt. Bald kam Georg, der Ritter, heran, fragte die Jungfrau warum sie weine, und als sie ihm Alles erzählte, bat sie ihn, sie zu verlassen, damit nicht auch er ein Raub des Ungeheuers würde. Er aber erbot sich zu ihrem Beistand. Plötzlich zeigte sich der Drache. Georg, sein Roß besteigend, drang heftig auf den Drachen ein, durchbohrte ihn mit seinem Speere, und stürzte ihn zu Boden. Nimm, sprach er zur Jungfrau, deinen Gürtel, und binde den Drachen. Sie that was er sagte. Dann führte sie den Drachen zur Stadt. Erschrocken flohen die Bewohner; aber Georg versprach den Drachen zu tödten, wenn sie an Christum glauben wollten. Es geschah. Zu derselben Stunde wurden an 20,000 getauft. Georg tödtete den Drachen, der auf der Haide verscharrt wurde. Darauf ließ der König zu Ehren der Maria und des hl. Georg eine Kirche bauen, auf deren Altar eine Heilquelle entsprang. Der König bot Georg Schätze, die dieser aber unter die Armen vertheilte und aus der Gegend schied; den König aber ermahnte er, Gott stets treu zu dienen, die Priester zu ehren und den Armen beizustehen."

XIII. Der erste Mai. Der im Elsaß meist kühle Monat Mai wird jedoch, als den nahenden Sommer verheißend, vom Volke mit Freuden begrüßt. Die Kinder ziehen in bunten Schaaren in die nahen Wälder, brechen grüne Zweige ab, schmücken sich mit Blumen, schneiden sich von den Weidenbäumen Pfeifen, Häben, Brummeln und kehren mit Klang und Sang zurück.

In Thann wird das Maienröschen herumgeführt, ein weißgekleidetes Mädchen, das einen mit Blumenkränzen und

Digitized by Google

Bändern geſchmückten Maien (Maibaum) trägt; ſie ſammeln Gaben und ſingen von Haus zu Haus:

Maieröſele, kehr di dreimol erum,
Loß di bſchaïe 'rum un = n = um!

Maieröſele, kumm merr wänn in griäne Wald hinein,
Merr wolle = n = alli luſtigh ſein!
So fahre mir vo Maie in die Roſe.

Wänn iehr uns kä Eier wänn gäh, [1])
So mueß dr Marder d'Hiähner näh.
So fahre mir u. ſ. w.

Wänn iehr uns kä Geld wänn gäh,
So mueß der Schelm der Säckel näh. [2])
So fahre mir u. ſ. w.

Wänn iehr uns kä Wi wänn gäh,
So mueß der Stock kä Triewel gäh.
So fahre mir u. ſ. w.

Wänn iehr uns kä Ehl [3]) wänn gäh,
So mueß der Baïm kä Nuſſe gäh.
So fahre mir u. ſ. w.

Wänn iehr uns kä Brod wänn gäh,
So mueß der Acker kä Frucht meh gäh.
So fahre mir u. ſ. w.

Maieröſele, kehr di dreimol erum,
Loß di bſchaïe 'rum un = n = um.

---

[1]) wollt geben. [2]) nehmen. [3]) Oel.

Digitized by Google

d'Männer traghe hoche Hüät,
Se traghe se iehre Wiwre z'liäb.
So fahre mir u. ſ. w.

d'Knabe traghe Siedehüät,
Se traghe se iehre Jungfre z'liäb.
So fahre mir u. ſ. w.

's Männele kah [1]) wohl Schiettele [2]) ſpalte,
's Frajele kah wohl Kiächele bache.
So fahre mir u. ſ. w.

's iſch e gähler [3]) Fade um das Huß,
Der Herr — ſpaziert dreimal dri un druß.
So fahre mir u. ſ. w.

Mir hawe gemacht
Dä [4]) Kranz in einer Nacht.
So fahre mir u. ſ. w.

Maieröſele, kehr di dreimol erum,
Loß di bſchaïe 'rum un = n = um.
So fahre mir vo Maie in die Roſe!

Früher pflanzten in vielen Dorfſchaften des Elſaſſes die jungen Burſche ihren Geliebten, in der Nacht vor dem erſten Mai, ſchlanke Tannenbäume, deren Krone mit Blumen und Bändern geſchmückt waren, vor die Fenſter. Auch beliebten Ortsvorſtehern wurde dieſe Ehre erwieſen. In vielen Orten war es gebräuchlich, daß die Knaben und Mädchen jeden Tag des Maimonats, um den mitten im Dorfe ſtehenden

[1]) kann. — [2]) Scheit, Holzſpälter. — [3]) gelber. — [4]) dieſen.

Maibaum herumtanzten und dabei ein Lied ſangen, das mit den Worten begann:

Tanne Mai, Tanne grüner Mai.

Dieſer Gebrauch hat ſich von unſern heidniſchen Vorfahren auf uns vererbt und iſt wohl das Ueberbleibſel eines großartigen Frühlingsfeſtes.

Bekannt iſt die davon herrührende ſprichwörtliche Redensart: „Einem einen Maien ſtecken.“

Das Maiwaſſer wird vom Volke noch jetzt als ſehr kräftig und heilſam angeſehen. Mairegen [1]) befördert alles Wachsthum, weßwegen die Kinder ſich von demſelben begießen laſſen und dazu ſingen:

Maieraie mach mi groß
I bin e kleiner Stumbe,
G'hör unter d'Lumbe.
Bliew i als e Stumbe ſtehn,
Will i liewer ins Himmele gehn.

Von einer Unter-Elſäſſerin hörte ich einmal den Ausſpruch: „Wenn man den erſten Mai einer Kuh ein Stück geräuchertes Wolfsfleiſch gibt, ſo wird ſie nicht vom Wolf gefreſſen.“

Daß Hochzeiten, im Mai geſchloſſen, unglücklich ausfallen, iſt alt-römiſcher Aberglaube, der mit den Myſterien der Bona Dea zuſammenhängt, welche in der erſten Mainacht

[1]) Ein Bauernſpruch ſagt:
Märzeſtaub, Aprillelaub, Maielache,
Diß ſinn drei gueti Sache.
Ein andrer: Mai kühl un Juni naß,
Fülle d'Spicher an un d'Faß.
„Wer in der Mainacht, während die Glocke zwölf Uhr ſchlägt, Waſſer ſchöpft und darin des folgenden Tages badet, der befreit ſich dadurch von allen körperlichen Leiden. (Kleggau und Höhgau, im Badiſchen).

von den römiſchen Matronen gefeiert wurden, unter Leitung der Veſtalinnen, die das heilige Feuer hüteten. Kein Mann durfte zugegen ſein. Ovid ſagt in ſeinem Feſtkalender, V. 487—490:

„Beiderlei Zeiten verſchmähn Brautfackeln der Wittwen und Jungfrauen.
Niemals lebte, die dann bräutlich ſich ſchmückte, noch lang.
Drum ſagt — höreſt du gern ſprichwörtliche Reden — der Pöbel:
Schlechtere Mädchen nur ſind's, die ſich vermählen im Mai." (Ueberſ. von Metzger).

So lautet auch ein altdeutſches Sprichwort:

Das alte Sprichwort das iſt war:
Was freit im Mai, hat kein gut Har.

XIV. Das Pfingſtfeſt [1]) wird im Elſaß, wie auch ſonſt in vielen Ländern Europa's, vom Volke als ein Sommerfeſt gefeiert. In vielen althanauiſchen Dorfſchaften (Uhrweiler, Engweiler, Mietesheim) verſammeln ſich die Burſche mit langen, tüchtigen Peitſchen („Geiſteln") verſehen und ziehen am Pfingſtmontag Morgen, ſobald es tagt, durchs Dorf und klatſchen („knallen") Pfingſten an. Sie machen vor den Thüren der Mädchen Halt und bringen ihnen Klatſchſtändchen, wobei jeder den Namen ſeiner Geliebten mit lautem Jauchzen ausruft. Dieſer Gebrauch iſt uralt und ſoll ſich auf altherkömmliche Waidrechte („Pfingſt-

[1]) Von πεντεκοστή, der fünfzigſte Tag nach Oſtern; ſchwerlich von Pin, Peninus, dem germaniſchen Donar, Donnergotte, wie Grimm will oder von pinus, die Tanne, Pfingſttanne, wie Nork vermuthet.

Digitized by Google

rechte") beziehen. In Mietesheim hängt eine andere Sitte mit dem sogenannten Kreisspiele („Kreises"), zusammen, welches von Frühlingsanfang an, jeden Sonntag von der Jugend vor dem Dorfe, am Saum des nahen Waldes gespielt wird. Eine Beschreibung dieses lieblichen Spieles und der damit verbundenen Pfingstgebräuche, gibt August Jäger, in der Zeitschrift Erwinia, 1838, S. 43: „Im ersten Frühling, wenn in den Matten und an den Rainen das Veilchen und die Himmelschlüssel aufblühen, machen die Mädchen schon Sträuße, und wenn sie in ihrem wohlgepflegten Garten, noch keinen Morgenstern und keine Hiazinthe finden, so gehen sie ins Feld und suchen das weiße Schneeglöcklein und die duftende, heimlich blaue Veillode und stecken auch einen frischen Rosmarin dazu. Diese Sträuße hegen sie sorgfältig bis zum Sonntagabend. Ist die Nachmittagskirche vorüber, das häusliche Geschäft vollbracht und der Abendimbiß genossen, dann kommen die Mädchen, je von gleichem Alter, von neun bis fünfzehn Jahren zusammen. Wie sie geheimnißvoll thun! Sie flüstern und lachen so heimlich miteinander! Gewöhnlich sind sie bei einer Gespielin im Blumengarten, hinter der Scheune versammelt, und sie schleichen sich dann zur Hinterthür des Gartens, die auf das Feld führt, hinaus. Was soll dieses Geheimnißvolle und Scheue? Was haben die unschuldigen Mädchen im Sinn? Aber sie wollen nicht belauscht und geneckt werden, wenn sie wieder nach Hause kommen. Draußen in einem dichtumhagten Obstgarten oder einer umzäunten Matte, warten die Knaben schon lange. Ihr Spiel haben sie vor Ungeduld bereits aufgegeben. Da kömmt plötzlich Einer und sagt an, die Mädchen seien drüben im andern Garten, und wollten schlechterdings nicht herüber. Die ungeduldige Menge setzt nun über den Zaun, den scheuen Ge-

Digitized by Google

spielinnen entgegen. Diese, wie sie sie erblicken, stieben wie flüchtige Rehe auseinander, aber sie werden von den eifrigern Knaben eingeholt, und nach langem Zögern in den zum Spiel bestimmten Garten geführt. Diese Art von Zusammenkunft ist fast immer dieselbe. Immer müssen die „Maide" herbeigeholt werden. Nun wird der Kreis gebildet; ein Knabe und wieder ein Mädchen, abwechselnd. Die Gesichter sind alle in den Kreis gekehrt. Jetzt tritt ein Knabe aus dem Reihen, umgeht ihn von außen, zuerst langsam, wie wenn er sich auf etwas besinnen wollte; plötzlich läuft er rasch herum und schlägt flüchtig einem Mädchen auf den Rücken, dasselbe verläßt den Kreis und wird von dem Knaben am Arme beiseite geführt, es zieht verschämt einen Strauß unter dem Fürtuche hervor und überreicht ihn dem Knaben. Triumphirend kehrt er mit demselben zurück und stellt sich wieder in den Reihen; ein Anderer nimmt seine Stelle außer dem Kreise dein, und so geht es fort, bis jedes Mädchen seinen Strauß abgegeben hat. Der Kreis löst sich sodann auf und es wird wohl noch ein anderes Spiel gespielt. Gewöhnlich aber ist es Abendglockezeit, und nach der Abendglocke müssen die Jungen daheim sein. In der größten Eile geht es nach Hause. Die Mädchen nehmen wieder ihren besondern Weg, und so hat das Spiel ein Ende. Man legt sich früh zur Ruhe und das freundliche Bild des Tages umgaukelt die fröhlichen Herzen noch im Traume. — Jeder Sonntagabend ist diesem Spiele geweiht; jeder bringt seine neuen Sträuße, und mit der vorrückenden Jahreszeit, seine neuen Blumen. Ist die Ostern da mit ihren Eierfreuden, so gibt das Mädchen, anstatt des Straußes, zwei mit sinnigen Sprüchlein beschriebene Eier. [1])

[1]) S. oben S. 133.

Digitized by Google

Und was für einen Dank hat es dafür, daß es von Frühling bis Herbst, von den Schneeglöcklein bis zur Zeitlose, ihrem Liebsten Sträuße windet? Daß es an Pfingsten von ihm ein einfaches seidenes Band von einigen Ellen erhält. Denn Pfingsten ist für die fröhliche Jugend ein großes Fest. Da gehen die Jungen einen Tag vorher in den Wald und holen sich den schönsten Maien von Föhren oder Tannen. Pfingstmontags frühe, wenn die Alten noch ruhen, kommen sie zusammen, den Maien zu schmücken. Die Mädchen tragen ihren Strauß, die Knaben ihr Band, und jeder Knabe befestigt das seinige an den Strauß seines Mädchens, und der Maien wogt stattlich unter der Sträuße Last. Nach der Kirche beginnt der Aufzug. Die Knaben holen den geschmückten Maien ab und ziehen damit im Dorfe herum. Ihre frischen Gesichter verkünden hohen Jubel; die bunten Bänder wehen in der Luft. Die Mädchen schauen aus einer Ecke dem Zuge stillvergnüglich nach und blicken gierig nach den ihnen bestimmten Bändern. Die ältere Jugend steht in Gruppen vor den Häusern und betrachtet die Vorüberziehenden, während dem die Hausmutter das Hühnerhaus besucht, um der kleinen Truppe die übliche Gabe zu bereiten. Bei jedem Hause stimmen die Jubelnden ihr Lied an: [1])

---

[1]) Die oben (S. 147) stehenden Reime werden von den ältern Knaben gesungen; die Jüngern haben folgende:

Pfingstequack het d' Eier gfresse,
Het d' Ochse un d'Roß im Stall vergesse.
Heb inge-n-nus, heb owe-n-us!
Heb alli blutt un blingi Vejel us.
E-n-Ei erus! e-n-Ei erus!
Oder i schick i de Marder ins Hüehnerhus!

Auch in der baierischen Pfalz ist der Pfingstquack bekannt. S.

Da kommen die Mietſemer Maieknecht,
Sie haben gern ihr Pfingſterecht!
Drei Eier und ein Stück Speck
Von der Mohre Seit eweck,
Ein halb Maas Wein
In den Kübel 'nein;
Da wolle die Mietſemer Maieknecht zufriede ſein.

Sie erhalten das Begehrte, Eier, und wenn die Hausmutter an ihre eben ſo glücklich verlebte Jugend zurückdenkt, ſo iſt ſie wohl ſo gut und holt aus der wohlgefüllten Rauchkammer ein Stück aus der Seite des Schweins, und der Vater ſteigt in den Keller hinab und holt den Wein. So ziehen ſie von Haus zu Haus. Der Eierkorb wird ſchwer; das Fäßchen füllt ſich. Sie bereiten ſich zum Schmauſe. Nachdem ſie die Gaben und den Maien an einen beſtimmten Ort gebracht haben, geht ein Jeder nach Haus und holt von den weißen Semmelkuchen, Mozen, [1]) die man an den Feiertagen auf den Dörfern bäckt. Unterdeſſen nähern ſich die Mädchen dem Hauſe, wo der Maien ſteht; viele bleiben aus Scheu in der Ferne zurück. Die Jungen knüpfen ihre Bänder vom

---

Fr. Panzer, Beiträge zur deutſchen Myth. München, 1848, S. 238.—In andern Orten, früher z. B. in Buchsweiler, wurde ein mit Laub und Blumen ganz umhüllter Knabe herumgeführt, den Sommer vorſtellend, den man Pfingſtklötzel nannte. Im Badiſchen heißt er Pfingſthüttel; anderswo in Deutſchland Pfingſtlümmel. In Rappoltshauſen, im nördlichen Deutſchland, fordern die „Pfingſtknechte" ebenfalls ihr „Pfingſtrecht" und wenn man ſie frägt, wofür? ſo antworten ſie: „wegen des Wolfs." Nork, Feſtkal. S. 951.

[1]) Urſprünglich wohl ein Opferbrod; ein Opferkuchen; hebräiſch מצה (Maza); griechiſch μάζα, Gerſtenbrod, Kuchen.

Digitized by Google

Maien los und bringen ſie ihren Mädchen. Oft müſſen ſie ihnen aber dieſelben beinahe aufdringen. Jetzt wird geſchmauſt. Die Mädchen haben ſich auch Eier und Butter zuſammengetragen, und freuen ſich mit einander ihrer Bänder. Iſt das Eſſen vorbei, und hat der Wein gewirkt, ſo geht es zum Tanz. Den Jungen iſt der Tanzplatz nicht verwehrt, und, wie die ältern Burſche, [1]) kaufen auch ſie den Mädchen ein mit Tulpen und Vergißmeinnicht bemaltes Lebkuchenherz, das die Verſchämten zum Bruſtlatze ſtecken, und ſo zum Tanze geführt werden."

Pfingſtfeuer kennt man im Elſaß nicht; allein das an dieſem Feſte geweihte Waſſer, in Kingersheim und in der Umgegend Pfingſtthau genannt, gilt als heilſam.

Von Straßburg aus, deſſen ehrenwerthe Bürger große Freunde ihres heimatlichen Wasgaugebirges ſind, werden am Pfingſtmontage, ſeit undenklichen Zeiten, Ausflüge nach dem Odilienberg gemacht. Dieſem Umſtande verdankt auch Arnolds vaterländiſches Luſtſpiel „der Pfingſtmontag", ſeinen Titel.

XV. Das Feſt Johannis des Täufers (elſäſſ. Kanzdi), 24. Juni. So wie die Faſtnachtfeuer die ſteigende, zunehmende Sonne, den nahenden Frühling andeuten ſollen, ſo verkündigen die noch jetzt, viel allgemeiner verbreiteten Jo-

---

[1]) Burſche werden die Knaben, ſo wie ſie konfirmirt ſind und ſich ihren Einſtand durch einige Maaß Wein von den ältern Knaben erkauft haben. Ihre Rechte beſtehen in dem Platze in der Kirche, den ſie nun, von den jüngern getrennt, einnehmen dürfen, und in der Erlaubniß die kleinern Knaben, die ſich nach der Abendglocke noch auf der Gaſſe blicken laſſen, nach Hauſe zu treiben.

Digitized by Google

hannisfeuer, [1]) die Zeit, wo die Sonne ihren höchſten Punkt erreicht hat, und wieder zu ſinken, abzunehmen beginnt. Dabei werden ebenfalls brennende Scheiben geſchlagen, Sterne geworfen und die fröhliche Jugend ſpringt über die erlöſchenden Flammen. Die Brände und Aſche wurden früher ſorgſam aufgehoben und, als Wachsthum befördernd, auf die Felder geſtreut.

Früher umband man auch hie und da im Elſaß, ein Rad mit Stroh und dürren Zweigen, zündete es an und ließ es einen Hügel hinab treiben; urſprünglich gewiß ein Sinnbild der ſich nun abwärts neigenden Sonne. Chriſtliche Bedeutung gab man ihm, indem man ſagte, daß, ſo wie die Sonne, wenn ſie ihren Höhepunkt am Himmel erreicht hat, nicht mehr weiter empor ſteigen kann, ſondern wieder ſinken muß; ſo konnte auch Johannes nicht mehr werden als der Vorläufer des Meſſias; „dieſer mußte," nach Johannis eigenen Worten, „wachſen, er ſelbſt aber abnehmen."

Der Johannistag heißt an manchen Orten Sunnewende, Sunwent oder, wie auch bei den ältern elſäſſiſchen Schriftſtellern, (Königshoven, [2]) in den Dinghofrodeln [3]) und andern Urkunden), Sungechttag, Suniechten, Sungicht. Letztere Benennung iſt wohl die richtigere und von Sunn, Sonne, und Gicht, urſprünglich eine kreiſende Bewegung, abzuleiten.

---

[1]) Weitläufig beſprochen von J. Grimm, deutſche Myth. 2te Ausg. S. 583 u. ff.

[2]) Schiller-Königshoven, Chronik S. 458.

[3]) Das Rixheimer Dinghofbuch, Urbarium, (erneuert 1546) gebraucht den Ausdruck „zu Suniechten ſitzen", für am Johannistage zu Gericht ſitzen, die Johannisziuſe einnehmen. — Auch das Nibelungenlied hat sunnewende, für Johannistag.

Digitized by Google

Am Johannistage werden in vielen Orten (z. B. Rothbach) die Brunnen gereinigt. Die dazu bestellten und berechtigten Männer ziehen sodann, nach vollbrachter Arbeit, in Festtagstracht, von Haus zu Haus, um sich bewirthen zu lassen und Gaben einzusammeln. [1]) Daß dies gerade an diesem Tage, an der Sungicht, geschehen muß, hängt wahrscheinlich mit einer uralten heidnischen Sitte zusammen. Das an demselben fließende Wasser galt als zauberkräftig und so hätten wir zu dem Neujahrs-, Oster- und Pfingstwasser, auch das Johanniswasser, den Johannisthau. Daß die Christen sich an diesem Tage an Quellen wuschen, in Flüssen badeten, sich nochmals „im Meere tauften", rügt schon Augustin, als heidnischen Aberglauben. [2])

---

[1]) Dasselbe geschieht auch in Kreuznach und in andern Rheinorten. „Am Johannistag werden die Brunnen gereinigt, und neue Brunnenmeister erwählt, wobei sich die Nachbarn zu einem kleinen Feste versammeln. An diesem Tage ziehen die Kinder in der Nachbarschaft herum, Eier zu sammeln, die sie in einen mit Feldblumen geschmückten Korb auf Blätter legen, und sie Abends zum Feste backen lassen. Beim Eiersammeln singen sie folgendes Lied:

Gärtlein, Gärtlein, Brunneneier,
Heut han wir Johannistag,
Grün sind die Lilien,
Rufen wir Frau Wirthin an.
Draus auf dem Leyen (Schiefer)
Steht ein Korb voll Eier
Sind sie zerbrochen,
Gebt mir eure Tochter,
Sind sie zu klein,
Gebt mir zwei für ein.
Stri, stra, stroh,
Heut übers Jahr sind wir all miteinander wieder do.

Nork, Festkalender, S. 421.

[2]) S. die Stelle des Textes bei Grimm, d. Myth. S. 556.

Die Johannisnacht wird, so wie die Weihnacht, als besonders zauberthätig gehalten: der Thau in derselben ist kräftiger als in jeder andern Nacht; Schätze können gehoben werden; Geister gebannt; das Farrenkraut blüht in der Mitternachtstunde plötzlich auf und trägt Same, der zu allerlei Zaubermitteln gebraucht wird; [1]) der künftige Freier zeigt sich den heirathslustigen Mädchen im Traume.

[1]) M. Joh. Quirsfeld erzählt ebenso in seinem Historischen Rosengebüsch, Pyrna, 1684, S. 149, nach Boissardus, „daß man am S. Johannis Abend den 24. Juni in der Nacht Farrenkraut-Saamen gesammlet, darzu man sich durch ein neuntägig Fasten hat erst bereiten müssen. Dabey dann der Teufel die blinden aberglaubischen Leute weidlich geschrecket, denn er hat in derselben Nacht über sie ein großes Donnerwetter, mit grausamen Sturmwinden hören lassen, und ist ihnen in einer sehr abscheulichen Gestalt erschienen, darwieder sie sich dann mit allerhand Beschwerungen, Circkeln, und anderen Characteren auf die Erde gezeichnet, haben bewahren müssen, daß er ihnen nicht schaden können. Unter wehrenden Schrecken mußten sie dann ein neu Hänffen Schnupftuch unter das Farrenkraut breiten, von welchem sie glaubten, daß es in einer Stunde Blüthe und auch Saamen trüge. Und diesen Saamen sammelten sie dann mit gewissen Worten und Zaubergebeten auf, wickelten ihn hernach in braune Seiden, oder in Jungfrauen-Pergament, und huben ihn zu ihrem Wahrsagen durch nächtliche Träume auf. Ja sie geben von dem Saamen vor: wenn man von solchem etwas in einen Beutel thäte, und darzu silberne oder güldene Müntze hinein legte, so würde dieselbe darinnen über Nacht vermehrt, daß man des Morgens noch einmal so viel Müntze darinnen antreffe.“ — Vergl. auch F. Nork, Festkalender, S. 123 u. ff. und C. Sommer, Sagen u. s. w. aus Thüringen und Sachsen, I, S. 156. Letzterer sagt: „Vom Johannisthau glaubt man, daß er Kräuter und Blumen heilkräftig mache und gebraucht die Johanniskronen während des Jahrs bei Krankheiten zu Thee. In einzelnen Gegenden umbindet man in der Johannisnacht die Bäume mit Stroh, und meint daß dann das Obst, welches sie tragen, nicht unreif abfallen könne.“

Digitized by Google

Allgemein verbreitet, unter dem Volke, ist der Glaube, daß am Johannistage ein Unglück geschehn müsse. In Straßburg hörte ich in frühern Jahren einen Schiffer sagen, daß es an diesem Tage nicht gut sei auf der Ill zu fahren, noch sich darin zu baden; da der Johannes ein Opfer haben müsse. Daumer erklärt diesen Aberglauben als eine Erinnerung des Volkes an die an jenem Tage gebrachten Menschenopfer, die er, auf seine bekannte Weise, dem Christenthume aufbürdet. Er sagt: „Alle die sonst ans Pascha geknüpften altmolochischen Opfergebräuche sehen wir am Johannistage im Schwange gehen. Wohl also in christlicher Zeit, nachdem bereits diese grauenhafte Umwandlung geschehen, und nicht in heidnischer, entstand der Aberglaube, daß das mit der Wurzel ausgegrabene Johanniskraut am Johannistage Blutstropfen habe. Auch ist wohl erst im Christenthum und durch seine am Johannistage gebrachten Menschenopfer dieser Tag nebst der Johannisnacht zu einem Zeitpunkte geworden, an dem man gewisse Unglücksfälle fürchtet, und in den ganz vorzüglich allerlei spukhafte Vorgänge und Erscheinungen fallen, die, in specifisch christlichen Denkweisen (!) und Gebräuchen nur allzu gut begründet sind. Dahin gehört es, wenn Schiffer den Johannistag als den Tag betrachten, an dem sie der Gefahr, zu verunglücken am meisten ausgesetzt sind u. s. w." (II. 66.) [1])

Der vorurtheilsfreie, vom wahren Geiste des Christenthums durchdrungene Leser überhebt mich gewiß gerne der Mühe, diese Anklage zurückzuweisen. Die von Jakob Grimm in

[1]) Auch von den am Sonntage Judica angestellten „Menschenopfergelagen" (sic), weiß Daumer viel zu erzählen, S. 80.

seiner deutschen Mythologie [1]) sorgsam gesammelten Stellen aus älteren Schriften, so wie die Vergleichung der Johannisgebräuche bei den verschiedenen Völkern, namentlich bei den Deutschen, lassen es außer Zweifel, daß man den Ursprung der meisten derselben, in heidnischen Mythen, welche sich auf dieses Sommerfest beziehen, zu suchen habe. Ich will nur einen Punkt aus Daumers Anklage besprechen, nämlich denjenigen: „daß das mit der Wurzel ausgegrabene Johanniskraut am Johannistage Blutstropfen habe, [2]) sei ein christlicher, an Menschenopfer erinnernder Aberglaube. Da er dies durchaus haben will, so läßt er die nachfolgende Bemerkung Adelbert Kuhn's, dessen Märkischen Sagen und Märchen, S. 387, er die Stelle entlehnt, wohlweislich weg. Diese Bemerkung aber lautet also: „Bestreicht man damit (nämlich mit diesen Blutstropfen) einen Flintenlauf, so trifft man mit jedem Schuß." Das märkische Volk hatte hier gewiß an kein christliches Molochs-Opfer gedacht — wo wäre der Anhaltpunkt dazu? — sondern an einen altheidnischen Zauberaberglauben, wie deren die Note 1 Seite 151 mehrere aufweist. Christliche Bedeutung mag ihm das Volk später gegeben haben, dies aber gerade so, wie es z. B. in vielen auf die Kreuzigung Christi bezüglichen Legenden der Fall ist, (Entstehung der Zitterpappel, der Namen Rothbrüstchen, Kreuzschnabel u. s. w.), wo es auch die Natur und die vernunftlosen Naturwesen, an dem Tode des Gerechten mitleiden läßt. — Ich frage schließlich

[1]) Zweite Ausgabe, S. 583 u. ff.

[2]) Diese vermeintlichen Blutstropfen sind übrigens nichts anders, als rothe Schildläuse, welche sich kurz vor und nach Johannis an den Wurzeln des Farrenkrauts aufhalten und welche, wenn man sie zwischen den Fingern zerdrückt, einen rothen Saft geben.

Digitized by Google

noch, welcher von den aufgezählten Johannisgebräuchen läßt molochiſche Menſchenopfer vermuthen? Die Feuer? die Scheiben- oder Sternwürfe? das Rad? der Glaube an den Johannisthau, das Johanniswaſſer? Wir ſehen hier überall nur Symbole, welche auf ein heiteres, reinmenſchliches Naturfeſt, das von unſern heidniſchen Voreltern ſich auf uns vererbt hat, und dem man dann, nach der allbekannten Weiſe des Mittelalters, eine chriſtliche Individualität zum Patrone gegeben hat.

Bedenklicher ſcheint auf jeden Fall der Aberglaube, daß am Johannistag ein Menſchenopfer fallen ſolle, ſei es durch einen Blitzſtrahl, durch Ertrinken oder durch einen ſonſtigen Unfall. Aber auch hier iſt es nur Zwang und Willkür, ein von der chriſtlichen Kirche eigens angeordnetes Molochs-Opfer anzunehmen. Was einzelne Sekten gethan haben mögen, kann weder der Kirche, noch beſonders dem Geiſte des Chriſtenthums ſelbſt aufgebürdet werden, welches keines Opfers mehr bedarf. Findet hier eine Erinnerung an Menſchenopfer ſtatt, ſo ſtammt ſie aus heidniſcher Vorzeit und das Opfer wurde, fälſchlich, als Sühnungsopfer für den Tod des Täufers übergetragen.

Wenige Feſte des Jahres gaben zu ſo vielen volksthümlichen Gebräuchen Anlaß, als das Feſt Johannis des Täufers. Der Leſer wird daher gewiß dankbar annehmen, was unſer Ludwig Schneegans darüber in dem nachfolgenden Aufſatze, noch weiter zuſammenſtellt.

XVI. St. Lorenzen-Tag, 10. Auguſt. Im Elſaß wird hin und wieder behauptet, daß, wenn man an dieſem Tage in der Erde gräbt, ſo findet man allenthalben Kohlen.

St. Lorenz, Laurentius, Archidiakonus des Pabſtes

Sixtus, wurde von Decius zum Tode verurtheilt, weil er ihm die Kirchenschätze nicht zeigen wollte, die er bereits an arme Christen vertheilt hatte. Der Tyrann ließ ihn, in seiner Gegenwart, auf einem Roste braten, unter welchem ein Kohlenfeuer brannte. Bekanntlich hat der spanische König Philipp II, dem von ihm erbauten Pallaste Escurial die Gestalt eines Rostes gegeben, weil er an dem Tage des heil. Laurentius die Schlacht von St. Quentin (10. August 1556) gewonnen hatte.

XVII. Allerseelen, 2. November. Die katholische Kirche hat diesen Tag den Seelen der Verstorbenen geweiht, welche noch nicht im Stande der himmlischen Glückseligkeit, sondern sich noch in dem Durchgangsorte, dem Fegfeuer, befinden. Die Gläubigen begeben sich an diesem Feste, in Trauerkleidern, auf die Gräber ihrer Verwandten und Freunde, bekränzen dieselben, stecken Kerzen an, und beten für ihre Seelen.

In Kingersheim, eine starke Stunde nördlich von Mülhausen, läutet man am Vorabende eine Stunde lang, in drei Abtheilungen, und das ist eben die Stunde, in welcher die Seelen aus dem Fegfeuer hervorgehen. Hierauf kommen die Knaben, die geläutet hatten, in die Häuser und fordern Geld mit den Worten: „Gebt uns nun auch Geld, wir haben für die armen Seelen geläutet.“

In vielen Ortschaften des Elsasses wird am Allerseelen-Tage Brod in Menge gebacken für die Armen, auch denselben Geld ausgetheilt. Man glaubt dies komme ebenfalls den armen Seelen im Fegfeuer zu gut.

Das Fest kam im Jahr 998 durch das Ansehen Odilo's, Abts von Clugny, in die lateinische Kirche und wurde später von Johann XVII bestätigt.

Digitized by Google

J. Grimm gibt darüber folgende Anknüpfungspunkte: „Zwiſchen dem chriſtlichen Allerſeelentage, an dem das Volk Kirchhöfe beſucht und Gräber bekränzt, und den römiſchen drei Feſttagen, an welchen ſich die Unterwelt öffnete (mundus patet) und die manes emporſtiegen, erſcheint Zuſammenhang. Am zweiten November ſetzen die Ehſten Nachts den Verſtorbenen Speiſen auf, und freuen ſich, wenn Morgens etwas davon verzehrt iſt. Im Fellinſchen werden die abgeſchiedenen Seelen in der Badſtube empfangen, und eine nach der andern gebadet.“ Deutſche Myth. S. 865.

„In Neapel iſt das alte Campo ſanto geöffnet, und in der Kapelle wird Gottesdienſt gehalten. Viele finden ſich dann aus Neugier ein, viele aber auch, um für ihre hier beſtatteten Verwandten zu beten. Sodann gehen ſie auf's Land, und zechen und ſchmauſen dort, „zur Erleichterung der Seelen im Fegefeuer.“ (?) In den Straßen, die nach dem Todtenacker führen, hält man an dieſem Tage Zweige mit eßbaren Beeren feil, die legno santo, heiliges Holz, genannt werden. Die Conditors verkaufen kleine Todtenköpfe und Gerippe aus Zucker für Kinder. Bisweilen backen ſie ſogar Todtenköpfe in natürlicher Größe. Ueberall ſieht man Knaben mit Taſchen, auf welche Todtenköpfe gemalt ſind. Bekannte ſtecken ihnen Geld zum Naſchen hinein. Arme Jungen betteln mit ſolchen Täſchchen, indem ſie i morti! i morti! rufen. In Palermo wird an dieſem Tage die bekannte Kapuziner-Todtenhalle mit Wachskerzen beleuchtet und vom Volke beſucht. In Rom werden Mandelteige in der Form von Bohnen [1]) und von Todtenknochen verzehrt. Selbſt an

[1]) Ueber die Bedeutung der Bohnen als Todtenſpeiſe, ſiehe den Dreikönigstag, S. 109.

Digitized by Google

den Gräbern werden Kronleuchter angezündet, die der Römer deswegen begafft, weil sie aus Menschenknochen gebildet sind. Zu Bonneval, in Frankreich, bäckt man Todtenbrode, eine halbe Hand groß, die am Allerseelenfeste in jedem Hause das Frühstück bilden." F. Nork, Festkalender, S. 689, woselbst die Belegstellen angegeben sind.

XVIII. St. Martinstag, 11. November. S. darüber den vorhergehenden Aufsatz von L. Schneegans, S. 65 u. ff.

XIX. St. Katharinentag, 25. November. Im Elsaß gilt St. Katharina als Patronin der Müller, anderswo ist St. Arnold der Müller Patron (F. Nork, Festkal. XIV).

An ihrem Festtage wurden ehemals die Mühlen gestellt, weil St. Katharina auf einem Mühlrade soll gerädert worden sein. Ich habe nichts darüber auffinden können. Jedoch ist derselbe Glaube und derselbe Gebrauch auch im Badischen im Schwange. [1]) Jetzt noch, wenn eine Mühle still steht, frägt man die Müllersleute: „Haltet ihr Kathrinentag?"

XX. St. Andreastag, 30. November. In der Andreasnacht schauen die heirathslustigen Mädchen in die Brunnentröge und Quellen, um daselbst das Bild ihres zukünftigen Mannes zu entdecken.

In Mülhausen „wundert" man auch auf folgende Weise: Man geht vor zwölf Uhr Nachts an den Brunnen und holt „unbeschrieen" Wasser; davon gießt man in ein Glas, schreibt auf drei Papierchen, die man sodann fest zusammenrollt,

[1]) „Am Katharinentag stellt der Müller alle Räder, sonst kommt jemand in der Mühle um." S. H. Schreiber, Taschenb. für Gesch. 1839, S. 327.

Digitized by Google

je den Namen eines Mannes und läßt es über Nacht stehen. Dasjenige Papierchen, welches des andern Morgens offen ist oder doch am meisten gelöst, zeigt den Zukünftigen an.

An andern Orten holen die Mädchen bei einer Wittwe, unbeschrieen und ohne ihr dafür zu danken, einen Apfel, essen die eine Hälfte davon vor, die andere nach Mitternacht, sie sehen dann im Traume den Gatten, der ihnen werden soll. Andere essen auch einen Häring; derjenige nun, welcher den Durst der Träumenden löscht, ist der Zukünftige. Man nennt dies Andresle. (Illzach).

Am Andreastage (auch an Weihnachten oder Ostern, während es zur Kirche läutet), holen die Mädchen bei einer Wittwe, unbeschrieen, um den Gottes willen, Mehl, Butter und viel Salz, machen daraus einen Kuchen, den sie Nachts zwischen 11 und 12 Uhr essen. Beim Einsteigen in's Bett sagen sie:

Bettstollen, dich betritt ich,
Andres, ich bitt dich,
Laß mich meinen Herzallerliebsten sehen,
Sei er jung oder alt,
In schöner Gestalt.

Derjenige, welcher der Schlafenden im Traume Wasser bringt, ist der künftige Gatte.

In der Umgegend von Barr kehren die heirathslustigen Mädchen, zwischen 11 und 12 Uhr, in der Andreasnacht, das Zimmer, namentlich aber unter den Schränken, dabei müssen sie nackt sein; dann zeigt sich ein Schatten an der Wand, welcher irgend ein Attribut seines Standes in der Hand führt; soll das Mädchen nach und nach zwei oder

Digitized by Google

mehrere Männer bekommen, so erscheinen die Schatten derselben nach einander.

Anderswo (wenn ich recht berichtet bin, auch in Buchsweiler), entledigen sich die Mädchen ebenfalls ihrer Kleider und werfen das Hemd zur Thüre hinaus, [1]) sodann decken sie den Tisch und setzen Speise und Trank darauf. Soll das Mädchen einen Freier bekommen, so erscheint seine Gestalt, wirft ihr das Hemd zu und genießt von dem aufgestellten Essen. Manchmal wird Wasser und Wein in zwei verschiedene Becher gefüllt, greift die eintretende Gestalt zu dem ersteren, so ist der künftige Gatte arm; trinkt er aber vom Weine, so ist er reich. Man nennt diese geheimnißvolle Operation ebenfalls Wundern.

Hie und da im Elsasse ziehen die Mädchen auch, rückwärts gehend, einen Bengel aus dem Holzstoße; ist er gerade, so ist der künftige Mann es ebenfalls; ein krummer Bengel deutet auf einen krummen Mann. [2])

Außer den bereits angegebenen Arten das Liebes-Orakel in der Andreasnacht zu befragen, gibt es im Elsaß noch mehrere, wie das bekannte Blei- oder Zinngießen, das aus dem griechischen Alterthume stammen soll, [3]) das Befragen mancher Blumen, Pflanzen, die man unter das Kopfkissen legt u. s. w. Viele dieser Gebräuche kommen auch in der Weihnacht und am Sylvesterabende vor. [4])

---

[1]) Vergl. E. Sommer, Sagen u. s. w. aus Thüringen und Sachsen, 1, S. 162.— L. Bechstein, Sagenschatz des Frankenlandes, 1, S. 213 und 214 (Das Hemdeabwerfen).—Nork, Festkalender, S. 704.

[2]) Auch im Badischen bekannt.

[3]) S. Grimm, deutsche Myth. S. 1072.

[4]) Vor alten Zeiten scheinen dieselben noch viel manchfaltiger ge-

Digitized by Google

Ueber den Ursprung derselben sagt Grimm: „Unverwandt römischen und griechischen Aberglaubens, so viel ich sehe, sind die mannigfaltigen Weisen, künftige Freier oder Liebhaber zu erforschen. Das Mädchen lauscht dem Gackern des Hahns, oder sie wirft den Blumenkranz, [1]) oder sie zieht in bestimmter Nacht ein Scheit aus dem Holzhaufen, einen Stecken aus dem Zaun und zwar rücklings hinzu gehend; oder bei dunkler Nacht greift sie in die Heerde, um einen Widder herauszuziehen. Das rückwärts Gehen und nackend Stehen ist dabei, wie in andern Fällen, gewöhnliches Erforderniß. Auch wirft sie das Hemd, nackend, zur Thür hinaus, oder greift rücklings aus der Thüre nach des Liebsten Haar oder deckt ihm den Tisch, an dem er

---

wesen zu sein. Quirsfeld, Histor. Rosengebüsch, S. 148, erzählt „daß einst eine Jungfrau eine alte Wahrsagerin um Rath gefragt, wie sie doch erfahren möchte, welchen sie unter ihren Freyern zur Ehe bekommen würde? die ihr gesagt sie solle bey jemanden einen Schilling betteln, und dafür Gerstenmehl kaufen, welches sie einmachen und kneten müste, und aus dem Teig eine Leiter formiren mit sieben Sprossen, welche sie mit gewissen Worten sollte beschwören und unter ihr Hauptküssen legen, daß sie darüber einschlieffe. Als nun solches die Jungfrau gethan, träumete ihr im Schlaffe, als sehe sie denjenigen Freyer, den sie am meisten liebte, auf einer Leiter zu ihr heran steigen, als er aber auf die dritte Stuffen kam, fiel er herunter und brach den Hals. Darauf kam ein anderer, den sie gar nicht lieb hatte, der stieg alle sieben Stuffen hinan, und kam zu ihr ins Bette. Nicht lange hernach erfuhr sie, daß derjenige, den sie so hertzlich liebete, im Rennen war vom Pferde gestürtzt, und hatte den Hals gebrochen. Der andere hingegen den sie gar nicht lieb hatte, gab sich bei den Eltern an, sie zwungen die Tochter, daß sie ihn mußte heyrathen, darauf aber gar eine übele Ehe gefolget."

[1]) Ein Ueberbleibsel davon ist wohl das Rückwärtswerfen der Aepfel- oder Birnenschalen bei uns.

Digitized by Google

Nachts erscheinen und essen muß. Harrys beschreibt, in den Niedersächsischen Volkssagen, den sogenannten Nappelfang: Man setzt auf ein Gefäß mit reinem Wasser leichte Näpfchen von Silberblech, mit den Namen deren bezeichnet, welchen die Zukunft erforscht werden soll; nähert sich das Näpfchen eines Jünglings dem eines Mädchens, so wird daraus ein Paar. Anderwärts (auch im Elsaß) bedient man sich dazu einfacher Nußschalen."

Nork findet die Ursache, warum die Mädchen den Heiligen Andreas zu ihrem Patrone gewählt, in dessen Namen: ἀνὴρ, ἀνδρὸς, der Mann, daher Ἀνδρείας. [1])

In Gebweiler wird der Andreasmarkt gehalten, wobei Wecken, in Gestalt von Männchen, in ungeheurer Anzahl gebacken werden.

XXI. St. Barbaratag, 4. Dezember. Die hl. Barbara ist die Patronin der Artillerie, ihr Fest wird alljährlich nicht nur vom Militär, sondern auch von der Bürgerwehr in ganz Frankreich, so auch im Elsaß, durch Abfeuern von Kanonen, Banketiren, Bälle und dergl. gefeiert.

Die Legende erzählt von ihr, in Kurzem, Folgendes: „Barbara wurde im 3ten Jahrhundert von heidnischen Eltern in Nicomedien geboren. Ihr Uebertritt zum Christenthum setzte den Vater in solchen Zorn, daß er selbst ihr Henker sein wollte, und mit eigener Hand die Tochter enthauptete, nachdem er sie eine Zeit lang in einem Thurme hatte schmachten lassen, wo sie die verschiedensten Martern erleiden mußte. Zur Strafe für solchen Frevel wurde er vom Blitz erschlagen.

[1]) Festkalender, S. 704 u. ff. wo noch andere Gebräuche und auch Reime aufgezeichnet sind.

Digitized by Google

Daher wird die hl. Barbara bei Gewittern angerufen, und wurde in Spanien, nach Einführung des Feuergewehrs, die Schutzpatronin der Artillerie. Ihr Bildniß sieht man oft über Zeughäusern und Pulverkammern angebracht." S. Nork, Festkalender, S. 715.

Am Barbaratage steckt man an vielen Orten des Unter-Elsasses Zweige von Obstbäumen in Gläser; man schneidet sie jeden Tag ein wenig ab und gibt ihnen frisches Wasser, dann blühen sie am Weihnachtstage.

XXII. St. Nikolaitag, 6. Dezember. St. Nikolaus ist der Kinderpatron; an seinem Tage wird an manchen Orten des Elsasses den Kindern beschеert; früher wurden sogar in manchen Schulen Wecken ausgetheilt. In Mülhausen wird an demselben ein großer Jahrmarkt gehalten, der von einem besondern Backwerke, auch der Schnecklemärt genannt wird.

Nikolaus wurde zu Patera, in Lycien, geboren, und später zu Myra, in demselben Lande, als Bischof gewählt. In den Kalendern findet man ihn schon im 9. Jahrhundert.

Daß er der Patron der Kinder geworden, soll, nach Flögel, folgenden Grund haben: „Es hatte ein Vater drei schöne Töchter, denen er aus Armuth kein Heirathsgut geben konnte, er beschloß also, sie einem jeden ums Geld zur Unzucht zu überlassen. Da solches Nikolaus erfuhr, warf er des Nachts dem Vater einen Beutel mit Geld in's Bette, wodurch sie der Vater ausstatten konnte. Zum Andenken dieses Bischofs erhalten die Kinder eine Bescherung, die man ihnen aufs Bette legt." [1])

[1]) Geschichte des Groteske-Komischen nach Drechsler de larvis natalitiis sancti Christi, p. 143.

Digitized by Google

Nork erzählt, in einzelnen Umständen abweichend: „Der Heilige habe einem Mann, den die Noth des Winters verleiten wollte, die Unschuld seiner drei Töchter zu verhandeln, Nachts einen Beutel Geld in die Kammer geworfen, wovon er sich zu ernähren und seine Kinder ehrlich auszustatten vermochte. Die Töchter sollen nun aus Dankbarkeit bei ihrer Verheirathung dreifach geflochtene Semmeln gebacken und unter arme Kinder ausgetheilt haben.“ [1])

Nach einer andern Legende jedoch sei der Grund, warum Nikolaus der Kinderpatron ist, folgender: Er habe einst Knaben, welche ein habsüchtiger Gastwirth in Stücke zerhauen, um sich ihrer Baarschaft zu bemächtigen, wieder in's Leben zurückgerufen. [2])

Nork findet in der Legende des hl. Nikolaus, welcher von den Zuckerbäckern in Deutschland zu Pferde dargestellt wird, eine Erinnerung an den germanischen Odin. Die Aepfel, Nüsse, Semmelwecken, in Thüringen Nikolauszöpfe genannt, seien die frühern Opfergaben gewesen; auch erkläre sich diese Behauptung, aus dem Umstand, daß die Kinder in der Nikolausnacht, dem Pferde des Heiligen, Hafer vor die Thüre stellen, welchen sie in ihren Schuhen [3]) herbeibringen und sodann in eine große Schüssel ausgießen. Der Hafer habe früher Odins Rosse gegolten.

XXIII. Weihnachten, 25. Dezember. Das Fest der Geburt des Erlösers wird, neben seiner höhern Bedeutung,

[1]) Festkalender, S. 716.

[2]) Festkalender, S. 720.

[3]) Boemus Aubanus berichtet, daß früher die den Kindern bestimmten Geschenke ebenfalls in Schuhe, calceos, gelegt wurden. S. Nork, Festkalender, S. 718.

Digitized by Google

auch als Kinderfeſt, im Elſaß, in Stadt und Land, gefeiert.

Auf dem Lande ziehen, ſchon acht bis vierzehn Tage vorher, weißgekleidete, erwachſene Knaben oder Mädchen, eine goldpapierne Krone auf dem Kopfe, einen dünnen Schleier vor dem Geſichte oder dasſelbe mit Mehl beſchmiert, eine Ruthe und Schelle in den Händen, von Haus zu Haus, klopfen an die Thüren und Fenſter, und rufen: „Darf ein Chriſtkind hinein? Wollt ihr das Chriſtkind?“ Werden ſie eingelaſſen, ſo ermuntern ſie die Kleinen, mit feiner verſtellter Stimme, fromm und artig zu ſein, zu beten u. ſ. w., damit ihnen das Chriſtkind ſchön beſcheere. [1])

Die Gaben werden gewöhnlich Abends vorher ausgeſtellt und beſtehen aus dem mit Zuckerwerk, Aepfeln, vergoldeten und verſilberten Nüſſen, und mit Wachslichtlein erleuchteten Tannenbaume, über welchem meiſtens ein Engel, in flittergoldenem Gewande ſchwebt. Auch das Chriſtkind erſcheint wieder, oft im Gefolge des mit Ketten oder Schellen raſſelnden Hanstrapps, der vermummt iſt oder mit Kohlen geſchwärzt und die böſen Kinder ſchlägt. Bei Vornehmern werden natürlich noch reichere Geſchenke gegeben.

Wenn die Kinder vorwitzig ſind und lauſchen wollen, be-

[1]) Dieſe Sitte mag früher noch einen andern Grund gehabt haben welcher aus folgender, aus Naogergus gezogener Stelle Licht erhält: „Ehmals gieng auch in Deutſchland die Gewohnheit im Schwange daß die drei nächſten Donnerſtage vor Weihnachten Knaben und Mädchen des Nachts herum lieffen, und an allen Thüren anklopften, die Ankunft Chriſti verkündigten und den Einwohnern ein glückliches neues Jahr wünſchten, wofür ſie ein Geſchenk von Aepfeln, Nüſſen und Kuchen erhielten, denn man glaubte an dieſen drei Nächten ſchwärmten Teufel und Heren herum, die man durch dieſen Gebrauch vertreiben wollte.“ S. Flögel, S 187.

Digitized by Google

vor ſie das Chriſtkind durch Klingeln zum Eintritt aufgefordert hat, ſo wirft es ihnen Sand in die Augen. Auch haben ſie Sorge, für das Eſelein, auf welchem das Chriſtkind angeritten kömmt, ein Bündlein Heu vor die Thüre zu legen.

In den franzöſiſch ſprechenden Familien kömmt die Dame de Noël, eine Erſcheinung, welche in keiner Beziehung zu dem chriſtlichen Feſte zu ſtehen ſcheint; da ſie weder das Chriſtkind, noch die Jungfrau Maria vorſtellt. Sie iſt weiß gekleidet, in langem Gewande, verſchleiert und mit einer goldenen Krone oder einem Blumenkranze im Haare. Sie ſtammt aus dem heidniſchen Alterthume, ſie iſt eine Fee, und heißt auch in der Freigrafſchaft (Franche-Comté) fée oder tante Arie. [1])

Der Name des Hanstrapp, des ſchreckhaften Begleiters des Chriſtkindes, ſoll von Hans von Dratt, einem grauſamen Ritter herſtammen, der im 15ten Jahrhundert, auf der Veſte Berwartſtein, gewöhnlich Bärbelſtein, an der nördlichen Gränze des Elſaſſes, hauste und welcher der Schrecken des ganzen Landes war. [2])

---

[1]) C'est elle qui récompense les enfants obéissants et studieux; c'est elle qui fait tomber sur leur chemin les prunes des arbres voisins et leur distribue, à *Noël*, les noix sèches et les gâteaux, ce qui fait que tous les enfants connaissent la *fée Arie*, et parlent d'elle avec respect.» *X. Marmier*, Souvenirs de Voyages et traditions populaires, Paris. 1845. S. 78 und 79.

[2]) Dieſe hiſtoriſche Deutung rechtfertigt ſich durch eine ähnliche: In Schleſien, nemlich, heißt Hanstrapp Popelmann, eine Benennung die von Popielus II, einem polniſchen Regenten herſtammen ſoll, der verübter Grauſamkeiten willen, von den Mäuſen gefreſſen worden iſt. S. Flögel, Geſch. des Groteske-Komiſchen, S. 24. Flögel ſelbſt iſt anderer Meinung, und leitet Popelmann, ſo wie das weibliche Popelhole von popeln, verpopeln, ver-

In Deutschland vertritt Knecht Ruprecht seine Stelle, von welchem der gelehrte Trithemius, Abt von Hirsau, (gest. 1519) folgende Legende erzählt: [1]) „Als im Jahr 1012 in der Kirche des heiligen Märtyrers Magnus, in Sachsen, ein Priester Rupertus in der Christnacht die erste Messe angefangen hatte, so hat ein gewisser Laie Otbertus, mit fünfzehn Männern und drei Weibern vor dem anliegenden Kirchhof einen Tanz angefangen, und weltliche Lieder mit seiner Bande gesungen, wodurch der Messe lesende Priester so gestört wurde, daß er aus aller Fassung kam. Er ließ also durch den Küster den Tanzenden Stillschweigen und Ruhe gebieten; da aber die immer forttanzten und sangen, wurde er also aufgebracht, daß er vor dem Altar ausrief: Gott gebe, daß ihr ein ganzes Jahr so tanzen müßt! Diesem Wunsche oder Fluche folgte die Wirkung bald nach; denn sie tanzten ein ganzes Jahr, Tag und Nacht ohne alles Aufhören, sie assen, tranken und schliefen nicht, kein Regen fiel auf sie, weder Kälte noch Wärme empfanden sie, und wurden auch nicht müde. Wenn sie jemand fragte, so gaben sie keine Antwort, ihre Kleider und Schuhe blieben ganz, ohne abgenutzt zu werden. Sie traten die Erde so ein, daß sie erstlich bis an die Kniee und hernach bis an die Hüften darin standen. Als der Sohn des Priesters seine Schwester, die sich unter den Tanzenden befand, beim Arm ergriff, und sie mit Gewalt den Tanzenden entreissen wollte, riß er ihr den

---

mummen her. Er hätte für seine Ansicht die ähnliche Benennung Butzemann anführen können, von Butz, welches in älterer Sprache Maske, Larve, Gespenst heißt.

[1]) *Trithemius*, Chronic. Coenobii hirsaug, p. 47. Vergl. Flögel, S. 184 u. ff.

Digitized by Google

Arm vom Leibe, ſie aber, als wäre ihr nichts widerfahren, zeigte keinen Schmerz, gab keinen Laut von ſich, es kam auch kein Tropfen Bluts heraus, ſondern ſie ſetzte den Tanz mit den andern raſtlos fort. Nachdem ſie nun ein ganzes Jahr getanzt hatten, kam endlich der heilige Heribertus, Erzbiſchof zu Cölln auf den Kirchhof, ſprach die Tanzenden von dem Fluche los, und führte ſie in die Kirche. Die Frauensperſonen ſtarben bald, auch einige von den Männern, die nach ihrem Tode Wunder thaten, weil ſie ſo lange gebüßt hatten. Die übrigen aber, welche länger lebten, behielten zeitlebens ein Zittern an ihren Gliedern.

Von dieſem Prieſter Rupert ſoll alſo der Name des Knechts Ruprecht [1]) entſtanden ſein, der mit dem Chriſtkinde an Weihnachten herum zieht, und der den Zorn des heiligen Chriſts zu vollziehen bemüht iſt. Lycoſthenes hat dieſen Tanz zu ewigem Andenken in einem Holzſchnitt abbilden laſſen."

Die heilige Nacht, Weihenacht gilt für eine in jeder Hinſicht wichtige Zeit, in welcher ſich nicht nur beſondere Zeichen, zu Ehren des neugebornen Jeſuskindes ereignen; ſondern ſich auch die altheidniſchen Göttergeſtalten regen und die Natur orakelgebend ſich kund thut; die Zukunft ſich dem

[1]) In ältern Zeiten trat ſelbſt Chriſtus, mit St. Peter, St. Nikolaus und dem Engel Gabriel, vom Knecht Ruprecht begleitet, auf. Dieſer ſprach den Reim:

Ich bin der alte böſe Mann,
Der alle Kinder freſſen kann.
Ich Ruprecht hab' auch etwas zu ſagen,
Wie mir der h. Geiſt hat aufgetragen,
Er mit ſeinen Engeln drauſſen,
Und ich will euch die Kolben lauſen.

Hierauf ſteckte er die böſen Kinder in einen Sack oder that wenigſtens dergleichen. S. Prätorius, Weihnachtsfrazzen, Leipzig 1663.

Digitized by Google

Fragenden eröffnet. Folgende abergläubische Meinungen knüpfen sich hier an und sind beinahe im ganzen Elsaß verbreitet:

In der Christnacht, auf den Schlag Mitternacht, lassen viele Brunnen aus ihren Röhren Wein fließen. [1]) Auch regt sich mit dem Glockenschlage zwölf der Wein im Fasse mit lautvernehmbarem Brausen. (Straßburg).

Anderer Brunnen Wasser wird heilkräftig in dieser Nacht und heißt Heilwag. [2]) Moscheroſch zählt unter die abergläubischen Meinungen, die seiner Zeit schon im Elsaß und im Rheinthale überhaupt verbreitet waren, folgende: „Das flieſſend brunnwaſſer, so man in der H. Weynacht so lang die Glock zwölffe schlägt, samlet, und Heilwag genant wird, ist gut wider das Nabelwehe.“ [3])

---

[1]) „Diese Annahme“, sagt Grimm, d. Myth., S. 551, „leitet sich auf die Vorstellung zurück, daß die erste Manifestation der Gottheit des Heilandes bei der Hochzeit zu Cana, wo er Waſſer in Wein verwandelte, geschehen sei.“

„Die Verwandlung des Wassers in Wein wird aber auch andern Gewalten zugeschrieben, wie wir aus Müllenhof's holsteinischen Sagen, S. 169 ersehen: „Eine Frau gieng in der Nacht zum Brunnen, als sie schöpfen wollte, kam einer und sagte:

Alles Waſſer iſt Wein,
Deine Augen ſind mein.

Die Frau erblindete für immer.“

Auch im Badischen ist dieser Aberglaube verbreitet: „Eine Magd im untern Schlosse zu Gamburg, welche um Mitternacht zufällig den Küchenständer frisch gefüllt hatte, fand denselben am nächsten Morgen voll des köstlichsten Weins.“ S. Mones Anzeiger f. 1839; Schnezler, badisches Sagenb. II, S. 634. Solches in Wein verwandeltes Wasser hieß heilewîs, G. W. Wackernagels mittelhochdeutsches Wörterbuch.

[2]) Siehe S. 104. Vergl. H. Schreiber, Taschenbuch. f. Gesch. 1839, S. 378.

[3]) Wunderliche und wahrhaffte Gesichte Philanders von Sittewald, Straßb. 1620. I, S. 483.

Digitized by Google

Sehr verbreitet iſt der Glaube, daß in der Chriſtnacht manche Obſtbäume blühen und Früchte tragen. [1]) Dieß bezeugt auch, zu ſeiner Zeit, der Barfüſſer Joh. Pauli: „Doctor Haſſelßbach ſchreibt, daß in dem biſtumb von Wirtzburg ſeyen zwen öpffelbeum die bringen in dem jar kein frucht dan in der Weihenacht, vnd an dem Weihenacht abent iſt kein zeichen da der frucht. Aber zu mitternacht ſo fahen die beum an broſſen [2]) vß ſtoſſen vnd blüen, vnd an dem morgen ſo ſein die öpfel zeitig, vnd ſein als groß als gemeine baumnuß, das iſt ein groß wunder. Dieſer doctor hatt brieff vnd ſigel des Biſchoffs, die darumb geben ſein der wahrheit.“

Im Waſſer oder im Eiſe können die Mädchen in der Chriſtnacht auch ihre zukünftigen Freier erblicken. [3])

Weihnachtsfeuer ſind, ſo viel ich weiß, jetzt im Elſaß nicht mehr gebräuchlich.

Dagegen erzählt man, daß, zu Ehren der Ochſen und Eſel, welche in dem Stalle zu Bethlehem ſtanden, worin Chriſtus das Licht der Welt erblickte, das Vieh in der heiligen Nacht die Gabe der Sprache erhalte. [4])

---

[1]) „Während der Chriſtmette blühen die Aepfelbäume, blühen ab und tragen Früchte.“ Mone, Anzeiger, 1839.

[2]) Schimpff vnd Ernſt, Fol. xcv, b. — In Thüringen rüttelt man an allen Obſtbäumen und ruft ihnen zu: „Bäumchen ſchlaf nicht, Frau Holle kommt.“ —

[3]) Sie gießen auch Blei oder Zinn, S. des Verfaſſers Sagen des Elſaſſes, St. Gallen, 1850, S. 26.

[4]) Auch ſonſt ſehr verbreitet: „Ein Bauer, der nicht daran glauben wollte und doch neugierig war, legte ſich an dem Abend in die Raufe und horchte. Um Mitternacht ſagt das eine Pferd zum andern: „Dies Jahr machen wir noch mit unſerm Bauer los!“ Der Schreck warf ihn auf's Krankenlager. Die Pferde zogen ihn bald zum Kirchhof.“ S. Nork, Feſtkal. S. 765. Vergl. auch

Digitized by Google

In der Weihnacht ſind alle Heren und Geſpenſter losgelaſſen, wogegen jedoch das Herſagen von gewiſſen Gebeten, geweihtes Waſſer, geweihte Zweige und das Läuten der Glocken ſchirmt. [1])

In derſelben Nacht nimmt man zwölf Zwiebeln und

Schnezler. Bad. Sagenb. II, S. 635. Derſelbe fügt zu obiger Sage noch folgende: „Ein anderer, der einer Wette wegen, im Stall auf das Reden des Viehs wartete, wurde am Morgen daſelbſt todt gefunden. — Auch in der Bretagne iſt dieſer Aberglaube verbreitet: « Les animaux parlent comme tout le monde sait, la nuit qui précède Noël C'est un don qui leur est accordé en commémoration du bœuf et de l'âne qui se trouvaient dans la crèche à Bethléhem, et qui réchauffèrent le Dieu qui venait de naître. A *Noyal*, un paysan ivre s'endormit ce jour-là dans son étable, auprès de son attelage. Il entendit un des bœufs qui disait à l'autre : Que ferons-nous demain ? — L'autre répondit : Nous traînerons notre maître en terre. — Le paysan furieux se lève : Tu en as menti, bête maudite, dit-il. Et d'une hache qu'il a saisie, il veut frapper l'animal, mais sa main que l'ivresse rend chancelante, s'égare, il se donne lui-même la mort, et la prédiction du bœuf s'accomplit». *Souvestre*, Les derniers Bretons, nouvelle édit. Paris 1843, S. 414. Daß das Reden der Thiere in der Chriſtnacht auch in der Schweiz bekannt iſt, bezeugte mir der treffliche Volksſchriftſteller Jeremias Gotthelf.

In manchen Gegenden der Bretagne glaubt man ferner, daß in der Chriſtnacht alle Thierweſen in tiefem Schlafe liegen und daß nur der Menſch wache, um den Meſſias zu erwarten, und die Kröte, das Sinnbild des Teufels. S. Souvestre, S. 54. — Dagegen erzählt man in Hamburg, daß um Mitternacht alles Vieh in den Ställen auf den Knieen liege, dem neugeborenen Heilande zu huldigen. Mone, a. a. O.

[1]) In Deutſchland war früher der Aberglaube ſehr verbreitet, daß das wilde Heer in der Chriſtnacht ſeinen Umzug halte und daß Holla's Geſpenſterzug nach dem Hörſelberge d. i. nach der Unterwelt, fahre. Nork, Feſtkal. S. 913.—Auch ſollen die Wölfe in dieſer Nacht wüthender ſein als ſonſt. Die Erklärung des hieher gehörigen Wolfſegens gibt Ebend. S 766. Vergl. Grimm, d. Myth. S. 1189.

Digitized by Google

legt sie in den Keller; jede derselben bedeutet einen Monat des Jahres. Wenn man sie dann (gewöhnlich am Dreikönigstage) wieder untersucht, so deuten die trocken gebliebenen auf trockene, die feuchten auf nasse Monate. (Oberbronn; auch in Straßburg u. sonst bekannt).

In Illzach ist die Zeit der Weihnachten für die Gebärenden orakelgebend: Sind die drei letzten Nächte vor Weihnachten finster, so gibt's im nächsten Jahre schwere Geburten, sind sie heiter, so findet das Gegentheil statt. [1])

Die zwölf Tage zwischen Weihnacht und dem Dreikönigstage heißen Loostage, jeder Tag bedeutet einen Monat des nächsten Jahres und zeigt die in demselben eintreffende Witterung an. In den zwölf Nächten sind alle Heren und bösen Geister thätig. [2])

XXIV. St. Johannis des Evangelisten Tag, 27. Dezember. An diesem Tage, der früher als der dritte Weihnachtstag gefeiert wurde, besteht in Buchsweiler ein höchst ärgerlicher Gebrauch: Es kommen nämlich an demselben alle Knechte und Mägde, welche sich verdingen wollen, aus der ganzen Umgegend in dem Städtchen zusammen; stellen sich auf beiden Seiten des sogenannten (nun überdeckten) Bächleins auf, die Knechte auf der einen, die Mägde auf der andern Seite und lassen sich öffentlich von ihren Herrschaften dingen. Sowohl diejenigen, welche in einem an-

[1]) Auch die Holländer halten den Christtag für weissagend: „Ein trüber Christtag macht einen fetten Kirchhof; ein windiger Christtag und ein ruhiges Neujahr sind Zeichen eines guten Jahres." Nork, S. 761,

[2]) Auch in Deutschland sehr verbreitet; vergl, E. Sommer, Märchen u. s. w. aus Sachsen und Thüringen. 1. S. 162 u. 182.

Digitized by Google

dern Hause Dienste nehmen, als diejenigen, welche bei ihrer alten Herrschaft bleiben wollen, begeben sich dahin. Nachdem man um die Bedingungen des Dienstes und des Lohnes einig geworden, erhalten sie, nebst dem Gottespfennig (Handgelde), Wein und Braten und die Erlaubniß am Viehmarkte — so nennen sie ihn selbst — und am Maimarkte in Buchsweiler tanzen zu dürfen. Diese Sitte, welche aus den Zeiten der hanauischen Regierung stammt, ist so tief eingewurzelt, daß kein Dienstbote aus den umliegenden Bauerndörfern seine Stelle antritt, es seie denn, daß er zuvor auf dem Viehmarkte angeworben worden.

Derselbe Gebrauch soll auch in Lausanne und hie und da in Schweden vorkommen. [1])

Die Sitte des Johannissegens oder Johannistrunkes, [2]) welchen man am Tage des Evangelisten Johannes genoß, ist uralt und scheint sich nicht nur durch das ganze Mittelalter hindurch erhalten, sondern noch bis in's sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert gedauert zu haben.

„Als die alten Germanen noch im Heidenthum lebten, er-

---

[1]) Im Departement Ille et Vilaine findet ein ähnlicher Markt am St. Peterstage statt, wie das Journal de Rennes vor etwa fünf Jahren berichtete: Une coutume immorale ramène chaque année, le jour de la St.-Pierre, *la foire aux domestiques*. Des hommes et des femmes remplacent alors le bétail; ceux-là avec un bouquet au chapeau et celles-ci avec une petite gaule blanche à la main, viennent s'offrir dans leurs rustiques atours aux bourgeois et aux maitres, qui ont besoin de se faire servir ou aider. Le cidre, la joie et l'espérance ne manquent pas ce jour-là, et par suite la honte et le découragement ne manquent guère non plus le lendemain.“

[2]) S. Scherz, Glossar. german. I. fol. 737 „Johannis Mynn, S. Johannis Trunck sive Segen“ Er bemerkt dabei ebenfalls, daß sich die Sitte von Janus auf Noah und von diesem auf Johannistag

Digitized by Google

zählt Hospinianus, [1]) hatten sie die Gewohnheit, sich zu Anfang des Januars einen sogenannten Ehrenwein zu bescheren und auszutheilen, damit sie sich des Janus, das ist, sagt Hospinianus, des Patriarchen Noa, des Säers und Urhebers der aus der Liebe zum Trunke hervorgehenden Laster erinnerten, und zu gleicher Zeit, um sich hiedurch gegenseitige Beweise ihrer Freundschaft und Liebe zu geben. Nach der Einführung des Christenthums, soll dieser alte heidnische Gebrauch, wie manche andere, beibehalten und auf den Festtag des heil. Johannes des Evangelisten, unter dem Namen St. Johannistrunk, späterhin St. Johannissegen, oft auch St. Johannis Minne (d. h. Andenken, Gedächtniß, vergl. S. 70) verlegt worden sein."

Warum gerade auf diesen Tag, erklärt sich aus der Legende, nach welcher St. Johannes in der Verbannung einen Giftbecher, den man ihm zugeschickt, ohne Gefahr austrinken konnte. Deswegen bildet man ihn oft auch ab mit einem Kelche, aus welchem sich eine Schlange windet.

Der St. Johannissegen galt deswegen früher nicht nur als ein wirksames Mittel gegen das Gift, sondern auch als ein heilkräftiger Trunk, und wurde an diesem Tage von dem Priester in der Kirche geweiht, wie dies aus den bei-

---

vererbt habe, nimmt aber irrig den Tag des Täufers dafür. — Auch Geiler kennt diese Sitte. In der „dritt Schell der Abziech Narren" (Verführer) läßt er Einen sagen: „Es dörfft dir wol etwann nimmer so gut werden, trinck St. Johans segen mit vns." Predigt über Brant's Narrenschiff, Ausg. von Höniger, S. 372. b.— Darauf bezügliche Redensarten hat Eiselein: Sprichwörter und Sinnreden des deutsch. Volkes, (Freib 1840, S. 349) gesammelt.

[1]) De origine festorum Christianorum, fol. 112 a. Handschriftliche Mittheilung von Ludwig Schneegans.

den ältern Gedichten Sanct Johanns Minne hervorgeht, welche L. Uhland in seinen Volksliedern, (Stuttg. u. Tüb. 1844, S. 814 u. ff.) mittheilt und aus welchen ich folgende Stelle ausshebe:

Zu segen [1]) ich hie beginne
sant Johans minne:
die gesein uns [2]) der starke sabaot! [3])
Darnach, lebendiger got.....
Süßer vatter Jesu Crist
und sant Johans evangelist
mit aller engel schar
und mit allen heiligen gar,
die haben uns hüte in irre hut
an lib, an sele und an gut
und müßen uns stäte wesen bi [4])
an unserm geschefde wo wir sin!
wir gen, wir sten, wir riten,
nahen oder witen,
wir ligen, wir slafen, wir wachen,
wir eßen, drinken, lachen,
waz wir dun dag oder naht:
so beschirme uns mit siner maht
der endelose starke got
durch sin frone [5]) zehen gebot, amen!

Am Schlusse des zwölf Strophen langen Liedes heißt es:

Sant Johans minne diz ist,

---

[1]) segnen. — [2]) die segne uns. — [3]) Zebaoth. — [4]) bei uns sein, uns beistehn; wesen ist der alte Infinitivus von sein.

[5]) von frô, gothisch fráuja, der Herr; als Beiwort: des Herrn, heilig, dominicus, sacratus.

Digitized by Google

wer die drinket in diſer friſt
der muß ſälig werden
in himel und uff erden
an der ſele und an dem libe!
daz uns daz ſtäte und ganz unzerbrochen beklibe, [1])
ſant Jeori, [2]) hilf uns des,
und evangeliſta Johannes,
und der küſchen megde kint
des ewig alle riche ſint,
und die zwen und ſiebenzig namen
des almehtigen gots, amen!

Es ſcheint, daß man ſich im Mittelalter den St. Johannis Segen als ſehr heilbringenden Trunk, zugleich auch als Zeichen der Liebe und Freundſchaft ſogar aus der Ferne zuſandte.

So erzählt Bernhard Hertzog in ſeiner Edelſaſſer Cronik, B. II, Kap. 16, wie die Wittwe des Crescentius, nachdem ſie alles angewandt hatte, um Kaiſer Otto III mit ihren Liebesgarnen zu umſpinnen, — was ihr auch ſo ziemlich gelungen zu ſein ſcheint, — ſich hauptſächlich bemüht hatte den Kaiſer dahin zu bringen, daß er ſie heirathe. Da aber das ränke- und racheſüchtige Weib ſich in ſeinen Entwürfen getäuſcht ſah, ſandte ſie dem Kaiſer, nachdem er Rom verlaſſen hatte, einen Trunk, als Johannisſegen und Zeichen der Liebe, nach deſſen Genuſſe jedoch Otto bald

[1]) befeſtige; bei Otfried bikleiban, firmare.
[2]) St. Georg. Im zweiten Liede heißt es:
Der aller beſten minne ſant Geori trank,
Damit er all ſin not überwant:
Alſo müzen wir ſi hiut trinken
und alle ünſer not überwinden!

ſtarb. „Da ſie aber an dem Heurat verzweiffelt," ſagt Herzog, „ſchicket ſie in geſtalt voriger Lieb (Ottoni) St Johans Segen, noch einen Trunck, vnd zu hande auff dem Weg ſtarb er. Anno 1002."

Hieraus iſt ferner zu entnehmen, daß der Johannistrunk nicht allein in Deutſchland, ſondern auch in andern Abendländern, namentlich in Italien, üblich war.

Später ſcheint ſogar allgemein die Gewohnheit aufgekommen zu ſein, daß man jedesmal, bei Feſtgelagen oder am Schluſſe derſelben, ſich Lebewol zutrank und daß dieſer Scheidetrank ebenfalls St. Johannisſegen hieß.

Man erſieht dies aus folgenden, einem humoriſtiſchen Büchlein unſeres berühmten elſäſſiſchen Satyrikers Dr. Sebaſtian Brant, Verfaſſers des Narrenſchiffs entlehnten Reimen: [1])

Darnoch es an ein ſcheiden got,
des iſt ein friſcher trunck der bot....
Von gwonheit blibts nit vnderwegen,
Eym jeden gibt man Sant Johans ſegen.

Zum Schluſſe folge hier noch die Erzählung des Barfüßers Joh. Pauli in ſeinem Buche Schimpff und Ernſt, Fol. 89, b., von dem Urſprunge des Johannisſegens.

„Wie ſant Johans ſegen auff iſt kummen.

„Vff ein mal was ein reicher man zu armen tagen kummen vnd verdarb, als manchem geſchicht. Da er ſein ſtat vnd weſen nit me halten mocht, vnd ſchammet ſich andern zu erbarmen zu kummen, vnnd kam in ein widerwertikeyt, des er

[1]) De moribus et facetiis mensae, 1490, 4°, 2° Bl. — Schriftliche Mittheilung von L. Schneegans.

Digitized by Google

rucht [1]) wer jm gelt geben het, vnnd ging in ein wald vnd rufft dem teuffel. Vnnd da der teuffel kam, da wurden sie der sach eins mit einander, das jm der teuffel rij jar lang geltz [2]) genug solt geben, vnd an dem letsten tag wann die rij jar auß weren, solt er sich an das ort stellen, so wolt er leib vnd seel nemen, vnd sagt jm, wann er gelt wolt haben, so solt er vnder den holderstauden [3]) in seinem garten graben, da würd er geltz gnug finden. Der verdorben man fieng wider an ein herlich stad zu füren, vnd es wundert yederman, dann man wüst wol das er verdorben was. Da nun die zwölff jar herumb kamen, vnd der letst tag was, da bereit er ein köstlich nachtmal, vnd lud seine fründ darzu. Da man nun gaß, da sprach der Herr, lieben gesellen vnd guten fründ, nun gon heim in enwere heuser, ich gang auch dahin, ich wurd kein mal me mit euch essen. Die freund sprachen, daz wöll Gott nit, wir wöllen noch manch mal bey einander sein vnd yederman gieng heim. Nun het der her, ein junge dochter, die fiel dem vatter umb den halß vnd sprach, er solt ir sagen wo er hin wolt, das sie jn nit mer sehen solt, vnd nach langem betten sagt es ir der vatter, wie obstot. [4]) Die dochter sprach, vatter, du weist das ich mir sant Johansen Euangelisten zu einem patronen vnd beschirmer meiner junckfrawschafft erwölet hab, in des namen vnd eer

---

[1]) das er rucht, so daß er sorgte; vom mittelhochdeutschen ruccen, sorgen; noch übrig in ruchlos, d. i. ohne Sorge um Ehre und Gewissen.

[2]) geltz, Geldes.

[3]) Das Pflanzen von Hollunderbäumen in Gärten, an Brunnen, Ställen, in Höfen, hatte ursprünglich eine mythische Bedeutung und bezog sich wahrscheinlich auf die Göttin Holle.

[4]) wie obstot, wie es oben steht, erzählt worden ist.

Digitized by Google

thu ein trunck mit mir. Der vatter thet es, vnd gieng darnach hin. Da er in den wald kam, da was der teuffel vor da, vnnd sprach: Bistu hye, du schalck, ich mag dir an der seelen nichtz thun, du hast eyn trunck gethon, das dir jnen der teuffel gesegne, aber ich will dir sunst den lohn geben, vnnd nam jhn bey dem har, vnnd schleyffet jn durch alle hecken, vnnd zerzerrt jm sein angesicht gar vnd ließ jn darnach halber todt ligen. Da der man wider zu jm selber kam, da gieng er heim, vnnd sagt es yederman wie es jm gangen was. Vnd das kam dem bapst Pelagio für, vnnd er satzt uff, das man uff sant Johans tag wein solt gesegnen, vnnd sant Johans segen trincken, vnnd hat ablaß darzu geben. Es ist noch recht, daz man sant Johans segen trinckt, wan gut fründ von einander scheiden wöllen. Es wirt aber auch mißbraucht von den leichten, die einander zusauffen, ein maß weins zumal, oder ein groß glaß voll gantz, als man andern gute ding auch mißbraucht, Gott würt jnen den lon geben, vnd sie darumb straffen, thun sie nit penitentz. Hüt du dich."

XXV. St. Sylvester, 31. Dezember. Von den Gebräuchen, welche an dem Sylvesterabende, dem letzten des Jahres üblich sind, ist schon gelegentlich des Neujahrs gesprochen worden.

Ein bloßer Scherz ist es wohl nur, wenn die Bauern sagen, daß wer in dieser Nacht den Schnee mit dem Pfluge hinunterfahre, der brauche das Jahr über keinen Dünger.

Ernster lautet die Behauptung, daß wenn man in der zwölften Stunde der St. Sylvesternacht (anderswo auch in der Christnacht), durch das Schlüsselloch in die Kirche

Digitized by Google

blicke, dieſelbe erleuchtet ſei, und man, auf ihren gewöhnlichen Plätzen, alle diejenigen ſitzen ſehe, welche im Laufe des nächſten Jahres ſterben werden.

St. Sylveſter, der Pförtner, welcher des Jahres Thore ſchließt, weist auch meiner Arbeit ihren Schluß an.

Wenn ſie auf der einen Seite ſo manche liebliche, altherkömmliche Sitte, ſo manchen unſchuldigen Gebrauch von tiefer Bedeutung beſprochen hat, an welche man nicht taſten darf, ohne die innerſte Poeſie des Volkslebens zu beeinträchtigen; ſo wollte ſie dagegen auf der andern den Leſer einen Blick in den unheimlichen Grund des Aberglaubens thun laſſen, aus welchen noch viele in unſerm Volke, und in allen Konfeſſionen, ſich Berathung, Troſt und Hoffnung holen oder böſe Ahnungen und Befürchtungen, die ſie mit Bangigkeit und Entſetzen in die Zukunft blicken laſſen. Manche hängen noch ſo feſt an dieſen abergläubiſchen Meinungen, daß ſie, wie mir bei Erforſchen und Sammeln derſelben oftmals geſagt wurde, den Lehrer oder Geiſtlichen, der daran zu zweifeln ſcheint, oder ſie ihnen auszureden ſucht, für einen ſchlechten Chriſten, für einen Ungläubigen anſehen; ja daß ſie eher dieſen oder jenen Glaubensſatz aufgeben würden, als ihren von uralter Zeit überkommenen Aberglauben. Und doch muß einmal die Art an den Baum gelegt werden, der ſeine Säfte aus den unterſten Tiefen der Geiſtesnacht ſaugt, und an deſſen Krone tödtliche Giftäpfel ſchwanken.

Digitized by Google

Nachſchrift. Der Herausgeber, welcher ſich die Unvollkommenheit ſeiner Arbeit nicht verhehlt, bittet alle Freunde des elſäſſiſchen Volkslebens, ihm etwaige Berichtigungen und Ergänzungen zukommen zu laſſen; ſie ſollen im nächſten Jahre treulich und dankbar benützt und nachgetragen werden; auch werden ihm gefällige Mittheilungen über die abergläubiſchen Meinungen, welche ſich auf die verſchiedenen Verhältniſſe des Lebens beziehen, und welche ein zweiter Aufſatz, in einem folgenden Jahrgange der Alſatia beſprechen ſoll, höchſt willkommen ſein.

Digitized by Google

XII.

Volksthümliche Gebräuche

am Tage St. Johannis des Täufers, mit beſonderer Rückſicht auf Straßburg und das Elſaß,

von

Ludwig Schneegans.

Schon in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung wurde das Feſt der Geburt Johannis des Täufers, in der chriſtlichen Kirche mit großer Feierlichkeit, begangen. [1])

Aus den Homilien des Taurinenſiſchen Biſchofes Maximus erſieht man, daß dieſes Feſt bereits vor dem fünften Jahrhun-

---

[1]) Ueber dieſe große Verehrung Johannis des Täufers ſpricht ſich unſer vaterländiſcher Geiler von Kaiſersberg bedeutſam alſo aus: „Noch meynung etlicher leer er, ſo iſt er geſetzt über alle heyligen und hatt die aller höchſte ſtatt im himmelreich. Ußgenommen Maria die muter Gottes. Auch deſſzhalben, wann er iſt das haubt aller patriarchen. Er iſt das end der alten patriarchen im alten teſtament und iſt der anfang der newen patriarchen im newen teſtament. Er iſt darzu ein prophet aller propheten. Wann er iſt meer dann ein prophet, das im der herr ſelber zeugniß gibt. Deßgleichen iſt er ein apoſtel aller apoſtel, wann er iſt der geſandt apoſtel und iſt der erſt geweſen under den apoſteln, der von gott geſandt iſt worden." Poſtille, Straßb. 1522, IV, Fol. 6. Anmerk. des Herausgeb.

Digitized by Google

derte allgemein eingeführet war. Marimus bezeuget sogar, daß das Fest der Geburt des Täufers, damals schon, mit weit größerem Pomp als dasjenige seiner Enthauptung gefeiert wurde.

An diesen Festtag nun, welcher gerade, als am 24. Junius stattfindend, in die längsten Tage und in die Zeit des Solstitiums fällt — weswegen derselbe, dem mittelalterlichen Sprachgebrauche gemäß, ebenfalls zum Unterschiede mit dem Festtage Johannis des Evangelisten, Sommer-Johanni, (la St.-Jean d'été) oder Sungiht-Tag genannt wurde — an diesen Festtag nun knüpfen sich vielfältige, offenbar aus der vorchristlichen Zeit herstammende und in das Christenthum übergegangene Gebräuche, über welche ich hier, mit besonderer Hinsicht auf Straßburg und das Elsaß, Einiges nachträglich mittheilen will.

1. Das Johannis- oder Sungiht-Feuer.

Unter sämmtlichen, so eben im Allgemeinen angedeuteten Gebräuchen, war derjenige des sogenannten Johannis- oder Sungiht-Feuers, sowohl der verbreitetsten als auch der merkwürdigsten einer.

Ueber den Ursprung dieses Gebrauches, welcher sich das Mittelalter hindurch und theilweise noch bis auf unsere Zeit erhalten hat, kann wohl keine Ungewißheit obwalten. Ohne allen Zweifel war auch dieser Gebrauch, wie so viele andere noch, ein aus dem heidnischen Alterthum in die Christenheit übergegangener. Was jedoch die Art und Weise betrifft auf welche diese Uebertragung statt gefunden haben mag, so wird dieselbe verschiedenartig erzählt.

Der ziemlich allgemein verbreiteten Annahme zufolge, soll das Johannisfeuer weiter nichts sein als ein Nachklang

Digitized by Google

der im Alterthume, am Feste der Vesta [1]) gebräuchlichen Freudenfeuer. Bekannt ist, daß dieses Fest, welches auf den 9. Junius fiel, mit Anzündung eines Feuers, mit Tanz und jubelnder Freude begangen wurde. So weit die Geschichte hinaufreicht, und schon bei den ältesten Völkern Afrikas und Asiens, wurde das Feuer als eines der Hauptsymbole der Reinigung angesehen. An dem Feste der Vesta, als der Göttin des Feuers, durfte dieses nicht fehlen, und es war ganz natürlich daß die prasselnde Flamme bei demselben eine Hauptrolle übernehmen mußte.

Frühzeitig schon soll sich sodann dieser heidnische Gebrauch in das Christenthum eingeschlichen haben. Vielfältig sehen wir ja, daß die Kirche, überall wo sie uralte heidnische Gewohnheiten nicht auszurotten vermochte, dieselben entweder schweigend duldete, oder sie theilweise umwandelnd aufnahm. Der allgemein verbreitete und selbst von der Kirche angenommene und aufgestellte Glauben an Teufel, an böse Geister, an Heren u. s. w., trug mächtig dazu bei solche alt-heidnische Gewohnheiten in dem Christenthum aufrecht zu erhalten. So soll es auch gekommen sein, daß man, nach der Einführung des Christenthums, wie zuvor am Feste der Vesta, Büsche geweihter Kräuter anzündete, oder letztere auf Kohlen verbrannte, in der Absicht durch den Dampf und den Rauch dieser geheiligten Kräuter den Teufel, die Heren und sonstige bösartige Geister, oft auch die Gewitter zu vertreiben, und hauptsächlich die Stätte oder das Haus, wo das Feuer

[1]) Oder sie sind eine Erinnerung an die Palilien „wenn man nicht auf die Sprachbrüderschaft der Deutschen mit dem Sonne und Feuer verehrenden Perser und Indier zurückgehen will." S. Schmellers, Bayerisch. Wörterbuch, Stuttg. und Tüb. 1836, III. S. 262. Anm. des Herausgeb.

Digitized by Google

brannte, auf ein ganzes Jahr, vor dem Einflusse des Höllenfürsten und der ihm ergebenen bösen Geister sicher zu stellen. Solche Feuer soll man ursprünglich Wurzfeuer, und späterhin, nachdem dieselben allgemein auf das Fest der Geburt Johannis des Täufers verlegt worden waren, Johannisfeuer genannt haben.

Weit merkwürdiger als diese erste allgemein verbreitete Annahme, über den Ursprung und die Bedeutung des Johannisfeuers, ist diejenige welche der berühmte Durandus, in seinem Rationale [1]) aufstellt.

An vielen Orten, berichtet er, herrsche die Gewohnheit, uralten Gebräuchen zufolge, daß die Knaben Beiner und sonstige unreine Dinge zusammentragen, und Alles mit einander mit Feuer anstoßen, um einen gewaltigen Rauch hervorzubringen. Dies, fügt er hinzu, haben sie von den Heiden. Im Alterthume nämlich glaubte man daß die Drachen, zur Sommerszeit, durch die allzugroße Hitze in Brunst geriethen und zur Geilheit angereizet wurden, und daß es sodann häufig geschah daß dieselben, während sie in der Luft herum flogen, ihren Saamen in die Brunnen fallen ließen, und somit das Wasser vergifteten; so daß alle diejenigen welche hernach von solchem Wasser tranken oder auch nur die verpestete Luft einathmeten, davon starben, oder doch gefährlich erkrankten. Deswegen sollen die Aerzte, als sie dies bemerkten, den Leuten anbefohlen haben, hauptsächlich um die Brunnen herum, große und zahlreiche Feuer anzuzünden, von allerlei unreinen Dingen, welche einen besonders starken Rauch hervorbringen, in der Absicht durch solchen Rauch die gefähr-

[1]) Liber VII. cap. 14. Siehe *Hospinianus*, De origine festorum christianorum, f. 79.

Digitized by Google

lichen Drachen von den Brunnen zu entfernen. Und da diese Gefahr der Verunreinigung der Brunnen am größten ist, zur Zeit in welche das Fest der Geburt des Täufers eingesetzet wurde, so soll der Gebrauch des Anzündens jener Drachen vertreibenden Feuer auf den Vorabend dieses Festtages verlegt worden sein. Daher auch sollen dieselben den Namen Johannisfeuer, unter welchem sie sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzet, erhalten haben.

Immerhinaber verband das Volk mit der Anzündung solcher Johannis- oder Sungiht-Feuer den Glauben und die Absicht den Teufel, die Höllengeister und die Heren, ganz ins Besondere, zu verdrängen, und das Jahr über, sich selbsten und das ganze Haus, vor ihren Angriffen und Beschädigungen zu behüten und zu bewahren [1]). Gleichwie die Römer, an den Festen der Vesta und der Pales, hatte auch die mit-

[1]) Dieß bezeugen auch die vielen Johannislieder, welche bei diesen Feuern gesungen wurden und deren Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, III, S. 262, besonders aber Fr. Panzer, in seinen Beiträgen zur deutschen Mythologie, S. 210—220, aus alter Zeit stammende, mittheilen; so wie auch folgende Stelle aus Seb. Franks Weltbuch (1642), S. 51, vergl. mit S. 134, „An St. Johanstag machen sie (in Franken) ein Sinetfewer, tragen auch sondere kränz auf, von Beyfuß (artemisia auch Johannisgürtel, Sonnenwendgürtel, herbe de St. Jean genannt) und Eisenkraut (verbena) gemacht, und hat schier ein jeder ein blaw kraut, Ritterſporn genannt, in der Hand. Welcher darburch ins Fewer sihet, dem thut das ganz Jar kein Aug weh. Wer vom Fewer heim zu hauß hinweggehen wil, der wirft diß kraut in das Fewer, sprechend: Es gehe hinweg und werd verbrannt mit diesem kraut all mein Unglück. Das bischöflich Hofgesind wirft auf disen tag bey jren Freudenfewr auff dem berg hinderm schloß feurige Kugeln in den Fluß Moganum (Main), so meisterlich zugericht, als ob es fliegende trachen wären." Auch Fürsten wohnten in frühern Zeiten den Johannisfeuern bei und tanzten um dieselben, wie Diebold Schilling,

telalterliche Jugend die Gewohnheit um dieſe Sungiht, oder Johannisfeuer zu tanzen und darüber hin und her zu ſpringen.

Der Gebrauch ſolche Johannis- oder Sungihtfeuer anzuzünden, ſcheint ſehr frühe ſchon und allgemein in der Chriſtenheit verbreitet geweſen zu ſein. Das ganze Mittelalter hindurch erhielt ſich derſelbe, den vielfältigen Verboten der Obrigkeiten zum Trotze; und den Beweis wie tief ſich dieſer urſprünglich heidniſche Gebrauch in den Volksſitten eingewurzelt hatte, liefert gerade der Umſtand daß derſelbe, ebenſo wenig als noch viele andere auf heidniſchem Boden erwachſene abergläubiſche Gewohnheiten, je gänzlich ausgerottet werden konnte, und an vielen Orten ſogar noch jetzt fortbeſtehet.

---

in den Burgundiſchen Kriegen, Ausg. Baſel, 1743, Fol. 58, in folgender, höchſt merkwürdiger Stelle berichtet: „An Sonnentag ze Nacht vor Sant-Johanns Tag (im Jahr 1471), hat der Keiſer (Friedrich III) ein lang groß Faß mit Hartz und Holtz laſſen füllen, und die fürnemſten Frouwen zu Regenſpurg darzu berufft, der ob achtzig gemeiter ſchöner und der Merteil Edel-Frouwen waren, mit denen die Herren, Ritter und Knechte, öffentlich tantzten an dem Merckt, und da der Tantz am beſten war, ließ der Keiſer ein Füwre in das Faß ſtoſſen, da wart ſo ein wilder groſſer ungeſchaner Rouch, das nieman den andern by dem hellen Tag mocht geſechen, und wert me dann ein Viertel einer Stunde, darnach kam das hell luter Füwre, das wert me dann eine halbe Stund, da zerfiel erſt das Faß, und wart das Füwre zerſpreit, das was dem Keiſer eine große Frömde, er tantzt auch, und warff den Arm uff, und meint er hette ein Löwen überwunden. Es waren auch by den Frouwen an dem Tantz dry Biſchoff, von Meutz, Trier und Cyſtetten, und ſunſt kein ander; die weltlichen Fürſten waren auch alle daby. Das Füwre hieß ein Sonnenwend-Füwre. Es iſt als warm hie geweſen, das vil Pferde vor Hitze in den Stellen verdorben, und wir auch in die Keller müſſen wichen." Anmerk. des Herausgeb.

Digitized by Google

Im ganzen Elsasse war dieser Gebrauch ehemals, wie sonst überall, einheimisch.

Auch in Straßburg brannte man, am Vorabende des Geburtfestes des Täufers, solche Feuer. Ich erinnere mich selbst gar wohl in meiner Jugendzeit, ich weiß nicht mehr am Johannisfeste selbst oder bei Gelegenheit von Festen im Allgemeinen — solche Freudenfeuer auf öffentlicher Straße, besonders auf größern Plätzen, brennen gesehen zu haben, und sogar mit anderen losen Buben, welche diese Feuer angezündet hatten, voller Freude und mit lautem Jubel, darüber hin und her gesprungen zu sein, unbewußt jedoch daß uns dieses lustige Springen über die nach uns zischenden Flammen vor den Angriffen des Satans und seiner bösen Geister sichern und den Hexen die Kraft benehmen sollte, das Jahr hindurch, ihr Loos auf uns zu werfen. Frühzeitig schon scheint jedoch der Magistrat gegen den Gebrauch der Johannisfeuer geeifert zu haben.

Bereits im Jahre 1408, soll, dem Chronikschreiber J. Wencker zufolge, ein Verbot von Meister und Rath gegen die Anzündung solcher Johannis- oder Sungiht-Feuer ergangen sein, unter Bedrohung einer Geldstrafe von fünf Pfund Straßburger Pfennigen. „Geboten," berichtet Wencker unter dem Jahre 1408, „kein Singiht oder Johansfeur zu machen bey 5 lib. d."

Zehn Jahre später, wurde dieses Verbot von Meister und Rath erneuert; wenn nicht Wencker sich in der Angabe des Jahres geirret hat. Noch ist das Concept des, am Vorabende des Johannisfestes, im Jahre 1418 ergangenen Gebotes vorhanden. Im Originalterte lautet dasselbe folgendermaßen :

Digitized by Google

„Von Jungiht füre.

„Vnſer herren meiſter vnd rat ſint über ein komen, das nyman wer der ſy dehein ſüngiht füre in vnſer ſtett oder vorſtetten nit machen ſol, wäre das darüber dete, vnd füren mechte, der ſol beſſeren vnſer ſtett fünff pfunt pfennig, die wil man nyeman faren laſſen. Da wiſſent üch nach zu richtende. Actum et publicatum vigilia Johannis." [1])

Aus den Anmerkungen welche Wencker beifügt, nachdem er unter dem Jahre 1408 des Verbotes der Johannisfeuer Meldung gethan, ſcheint hervorzugehen, daß zu ſeiner Zeit, alſo gegen Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, der Gebrauch ſolche Feuer anzuzünden in Straßburg, und im proteſtantiſchen Theile des Elſaſſes ſo ziemlich in Vergeſſenheit gekommen war. An vielen Orten, ſagt er, wo das Pabſtthum herrſche, namentlich in Lothringen, ſei noch der Gebrauch, am Vorabende des Feſttages Johannis des Täufers, daß die jungen Leute ſolche Feuer anzünden und um dieſelben herum tanzen und darüber hin und her ſpringen: „Iſt noch im Bapſttumb, ſonderlich in Lothringen, an viel Orthen Abendts vigiliae Johannis breuchlich, daß inngе Leuthe darumb her dantzen vnd drüber hin vndt wider ſpringen."

Je nach den Ländern und Orten gab es auch noch beſondere, eigenthümliche Gebräuche welche bei Anzündung des Johannisfeuers beobachtet wurden.

So berichtet Wencker an der bereits angeführten Stelle ſeiner Chronik, von einem grauſamen, abſcheulichen Gebrauche, welcher, zu ſeiner Zeit, zu Paris üblich war. Die Johannisfeuer, wie es ſcheint, wurden auf dem Place de la Grève

[1]) Dieſe Verordnung iſt zwiſchen andern Beſchlüſſen vom Jahre 1418 eingetragen; alſo ebenfalls aus dieſem Jahre.

Digitized by Google

angezündet, und es war Sitte in denselben Feuerwerke loszubrennen, in welchen lebendige Katzen [1]) versteckt waren. Diese armen Thiere erhoben, wie natürlich, ein jammervolles Geschrei in den Flammen, und die Leute waren gefühllos genug sich an dem herzzerreißenden Winseln und Heulen und Gezappel der brennenden Katzen zu ergötzen. „Zu Paris," erzählt Wencker, „(ist) ein sonderbare festiuitet mit Feuerwerckt darinn Katzen verborgen; gibt ein iämerliche musica, à la Grève."

In einer späterhin beigefügten Anmerkung setzt der jüngere Wencker hinzu, daß auch in Metz dieser garstige Gebrauch, im Jahre 1680, üblich war: „ingleichen Anno 1680 in Metz auch eingeführet."

In vielen Gegenden sind die Johannisfeuer noch heutigen Tages sehr im Schwunge.

In der Touraine zünden die jungen Leute, noch jedes Jahr, solche Feuer an. In Tours selbst herrscht die Gewohnheit daß man einen entwurzelten Baum, gewöhnlich eine junge Pappel, dicht mit Stroh umstellt, und nachdem er angesteckt worden, laut jubelnd darum her tanzet und springet; und, wenn der Baum tief genug herab gebrannt ist, so springen auch die Knaben über die Flammen hin und her.

In Nord-Deutschland, in Alt-Preußen namentlich war noch vor wenig Jahren, und wahrscheinlich auch jetzt noch zum Theile, das Johannisfeuer im Gebrauch. So unter andern in Magdeburg, in Salzwedel, in Lüneburg und in Hamburg; ebenso in Brandenburg und in Berlin. Der Angabe eines ältern Freundes zufolge, der vor etwa dreißig Jahren in jenen Städten allen solche Feuer gesehen, herrschte

[1]) Vergl. S. 120

Digitized by Google

damals in Nord-Deutschland, namentlich in Berlin, der Gebrauch daß, zur Zeit wo das Johannisfest herannahte, die Gassenjungen mit Büchsen auf den Straßen herumliefen und von Herren und Damen Beiträge erbettelten, um sich in Stand zu setzen alte Theertonnen zu kaufen. Andere erbettelten auch solche Fässer geradezu von den Spezereihändlern und Kaufleuten, welche deren haben. In diese Theertonnen bohrten sodann die Buben ein Loch, steckten dieselben an eine Stange, welche sie hernach, sammt dem Fasse, lärmend und schreiend, zur Stadt hinaus trugen, draußen, auf einem freien Platze, aufstellten, und unter noch lauterem Schreien und Jubeln, Springen und Tanzen, verbrannten.

II. Das Baden in der Johannisnacht.

Gleich wie das Feuer, seit undenklichen Zeiten, und schon bei den ältesten Völkern, als Symbol und Mittel der Reinigung angesehen, und somit auch als hülfebringend und rettend gegen die bösen Geister angewendet wurde, ebenso galt auch, im Alterthume schon, das Wasser als Symbol und Mittel der Reinigung, und diente, wie das Feuer, als Hülfsmittel gegen die Ränke, Angriffe und Beschädigungen der bösen Geister.

Aus dieser Anschauungsweise mag wohl der alte Gebrauch herzuleiten sein, sich in der Johannisnacht, das heißt am Vorabende des Festes der Geburt des Täufers, zu baden. [1])

[1]) Dies geschah schon zu den Zeiten des h. Augustinus (gest. 403); er gebietet: « Ne ullus in *festivitate S. Johannis* in fontibus aut paludibus aut in fluminibus, nocturnis aut matutinis horis *se lavare* praesumat, quia haec infelix consuetudo adhuc de Paganorum observatione remansit. » Opera, Paris 1683, appendix ad tom. V, pag. 462. Noch ine andere Stelle, bei Grimm, d. Myth. S. 556. Anmerk. des Herausg.

Digitized by Google

Ein ſolches Bad hatte, dem Volksglauben gemäß, die glückliche und heilſame Wirkung, Einen das ganze Jahr über vor jeglichen Krankheit und auch gegen alle ſonſtigen bösartigen Einflüſſe zu ſichern.

Der Urſprung dieſes Gebrauches verliert ſich in der Nacht der Zeiten, gleich wie derjenige des Johannisfeuers. Auch dieſe abergläubiſche Gewohnheit iſt nichts anderes als ein Nachklang aus der alten Heidenzeit, welcher in dem Chriſtenthume forttönte.

Das ganze Mittelalter hindurch war das Baden in der Johannisnacht eben ſo allgemein üblich als das Anzünden des Sungiht oder Johannis-Feuers. Dieſe Gewohnheit hatte, je nach den Orten, noch tiefere Wurzeln im Volksleben gefaßt als diejenige des Johannisfeuers, und war ſomit auch, hie und da, noch ſchwerer auszurotten. [1])

Zu Straßburg und im Elſaſſe überhaupt, ſcheint dieſer altheidniſche Gebrauch, ſelbſt nach Einführung der Reformation, noch ziemlich allgemein fortbeſtanden zu haben, während derjenige des Johannisfeuers, nach dem Berichte Wenckers zu ſchließen, bereits um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, in den proteſtantiſchen Theilen des Landes wenigſtens, bei weitem nicht mehr ſo allgemein üblich und in Straßburg ſelbſt ſogar gänzlich abgeſchafft geweſen zu ſein ſcheint.

Noch im Jahre 1581 eiferte zu Straßburg der Kirchen-Convent gegen dieſen abergläubiſchen Gebrauch, welcher, in

[1]) Von der Gewohnheit der kölniſchen Frauen, ſeiner Zeit ſich, am Vorabende des Johannistages, im Rhein zu baden, ſpricht Petrarcha ausführlich in ſeinen Briefen. S. De rebus familiar. epistolae, Lib. I, ep. 4. Vergl. Grimm, d. Myth., S. 555 u. ff. Anmerk. des Herausgeb.

der Stadt zumal, zu allerlei Unsittlichkeiten und Uebelständen Anlaß gegeben haben mochte. Dringend forderten die geistlichen Herren damals den Magistrat auf, diese so ärgerliche Gewohnheit zu verbieten und für immer abzuschaffen. Der Rath aber begnügte sich damit die gehörigen Maßregeln und Anordnungen zu treffen, um etwaigen ungebührlichen Auftritten vorzubeugen und dieselben nöthigenfalls gehörig zu bestrafen. Das Baden selbst belangend, ließ er es aber bei dem hergebrachten Brauche verbleiben. Es scheint sogar, daß er gerade deswegen nicht auf den Vorschlag des Kirchen-Convents eingieng, wie gerne er demselben auch ein willfähriges Ohr geliehen haben möchte, weil zu jener Zeit, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, jener Gebrauch noch so allgemein verbreitet war, daß die Rathsherren selbst das strengste Verbot als unvermögend erachteten, sich den gebührenden Gehorsam zu erzwingen und die alte heidnische Gewohnheit gänzlich abzuschaffen. Aus dieser Ursache, ohne Zweifel, hielt es also der Magistrat für weit rathsamer, die Augen zuzudrücken und stillschweigend geschehen zu lassen was er dennoch nicht hätte verhindern können. Eine solche Verfahrungsweise schien ihm jedenfalls, den vorschwebenden Umständen nach, weit klüger und passender, als ein Gebot zu veröffentlichen das, wie es vorauszusehen war, kraftlos an dem allgemeinen Volkswahn abgeprallet sein würde und somit seinem obrigkeitlichen Ansehen nur Eintrag gethan hätte in den Augen der abergläubischen Menge.

Der Verhandlung selbst geschieht Erwähnung in dem Protokolle oder „Memoriale meiner gnädigen Herren Räthe un Einundzwanziger," wie man damals sagte. Montags den 15. Junius 1584, zu Anfang der Sitzung, wurde, wie jedes

Digitized by Google

mal am Beginnen einer neuen Woche, der sogenannte Costen-Zettel verlesen, welchen die Herren Drei vom Pfenningthurm und die Obern-Bauherren wöchentlich den Herren Räthen und Einundzwanzigern eingaben, um deren Beschlüsse über die jeweilig vorliegenden städtischen Geschäfte einzuholen. In diesem Montags-Costen, oder ordre du jour wie man heutzutage sagen würde, hieß es: „3. Ein Zedul auß dem Kirchen-Conuent zuuerlesen.“ Die Verhandlung der Einundzwanziger selbst, an deren Rande der Titel beigefügt ist: „Baden in der Johanßnacht“ — lautet folgendermaßen: „Vff den dritten Puncten ist ein Zedul von Dr Johan Pappo vnderschriben verlesen, darin sich der Kirchen-Conuent beschwert das Burger vnnd Landleutt inn der Johans-Nacht pflegen zu baden. Dieweil dan solches ergerlich vnd abergleubisch vnd zu allerhand Leichtfertigkeit Vrsache gibt, bitten ein Solches abzuschaffen.“

Folgt nun der Beschluß: „Erkanndt. Man solls also treiben lassen, gehet etwas Vngebürlichs für so hatts ein Ersamer Rhat zu straffen.“

Und dabei blieb es somit für jenes Mal. Und noch heute ist die alte Gewohnheit des Badens in der Johannisnacht, an vielen Orten, sowohl in Frankreich als auch in Deutschland, nicht ganz erloschen.

III. Der Umgang mit Fackeln durch die Felder, am Johannisfeste.

Im Alterthume wurde die Göttin oder der Gott Pales [1]) hauptsächlich als Göttin des Ackerbaues und, ganz ins Be-

[1]) Bald als weiblich und bald als männlich erscheint, bei den Dichtern, diese Gottheit, welche sogar häufig mit der Vesta verwechselt und auch, wie diese, als die Mutter der Götter bezeichnet wird.

Digitized by Google

sondere, als Schutzgöttin der Hirten und der Weidgänge verehrt, als Dea pastorum et pabuli.

Am Feste der Pales gieng, bei den Römern, das Volk mit brennenden Fackeln, durch die Saatfelder, flehend zu der Göttin daß sie wachen möge über die Saaten in den Feldern und über die Triften und Matten, auf daß die Erstern gesegnet würden und reichlich gedeihen möchten zur Ärnte und die Letztern ergiebigen Graswuchs hervorbringen möchten für die Heerden, das Jahr über.

Nach der Göttin Namen, hieß dieses Fest bei den Römern Palilia, oft auch Panilia. An demselben, wie an demjenigen der Vesta, war es gebräuchlich, unter Jubel und Freude, festliche Feuer anzuzünden, um dieselben zu tanzen, und darüber hin und her zu springen.

Auch dieses Fest gieng aus dem Heidenthume in das Christenthum über, und wurde auf den Festtag Johannis des Täufers verlegt.

Durandus bezeugt in seinem Rationale [1]), daß man, zu seiner Zeit, an diesem Festtage mit brennenden Fackeln, durch die Felder und Saaten zog, in der Absicht und in dem Glauben dieselben das Jahr hindurch zu segnen.

Dieser Gebrauch stimmte ebenfalls mit der, im Mittelalter, allgemein und noch jetzt vielfach üblichen Gewohnheit zusammen, daß man im Frühjahre oder in der Sommerzeit, oder bei allzulange anhaltender Tröckene oder Näsſe, mit Kreuz und Fahnen, prozessionsweise durch die Felder einherschritt, um Gottes Segen, Regen oder Sonnenschein, Fruchtbarkeit und Gedeihen, auf dieselben zu erflehen.

Das Volk, fügt Hospinianus seinerseits der von Duran-

[1]) Am bereits angeführten Orte.

Digitized by Google

dus mitgetheilten Angabe hinzu, das Volk glaubt, daß, wenn es um die Zeit des Johannistages regnet, dies den Haſelnüſſen Schaden zufüge. Die Urſache, welche zu dieſem Volksglauben Anlaß gab, dürfte wohl, wie Hoſpinianus ſelbſt bemerkt, ganz einfach darin zu ſuchen ſein, daß um Johannis Baptiſtä Tag die Haſelnüſſe noch ſo zarthäutig ſind, daß ſie die Feuchtigkeit nicht ertragen. Hier alſo treffen wir blos wieder auf eine jener zahlreichen Arten des Volksglaubens, auf eine jener ſogenannten Bauernregeln, welche ſich, ohne irgend eine abergläubiſche Beimiſchung, noch ſonſtigen myſtiſchen Zuſatz, lediglich auf meteorologiſche oder Naturbeobachtungen ſtützen und gründen. [1])

IV. Das Radwälzen am Johannisfeſte.

Noch eines andern, höchſt merkwürdigen Gebrauches gedenkt Durandus, als der dritten, nebſt dem Johannisfeuer und den Fackelzügen durch die Felder, zu ſeiner Zeit, am Johannisfeſte üblichen Gewohnheit.

An jenem Feſte, erzählt er, herrſche, an manchen Orten, der Brauch das Rad zu wälzen, um damit anzuzeigen, daß die Sonne ihren höchſten Stand am Himmel erreicht habe und nun bald in den Zodiac hinab ſteigen würde. [2])

Mit dieſem ebenfalls aus dem Heidenthume ſtammenden Gebrauche, ſcheint unter andern ein recht eigenthümlicher, zu Waſſlenheim und auch ſonſt noch im Elſaſſe üblicher

[1]) Scheint doch nicht ganz ohne mythiſchen Grund; da die Haſelſtaude den alten Deutſchen heilig war und die in der Johannisnacht geſchnittene Wünſchelrute von derſelben genommen werden mußte. Anmerk. des Herausgeb.

[2]) « Rotam quoque hoc die in quibusdam locis voluunt, ad significandum, quod sol altissimum tunc locum in coelo occupet, et descendere incipiat in zodiaco » erzählt Hoſpinianus dem Durandus nach.

Brauch, in Berührung zu stehen. Am sogenannten Küchelsonntage [1]) nämlich, an welchem in allen Häusern vollauf gebacken und geschenket wird, geht des Abends die liebe Jugend zum Städtchen hinaus und brennet ein Feuerwerk ganz eigener Art ab. Mehrere Tage schon vor dem Küchelsonntage, stehen die Knaben in den Gassen herum und gehen sogar von Haus zu Haus, um Geld einzusammeln zum Einkaufen der Schiwä oder Schiwälä (Scheiben, Scheiblein), welche zu dem Feuerwerke dienen sollen. Es sind dies ganz dünn geschnittene Rädchen von Tannen-, Fichten- oder anderm harzigten ganz leichten Holze, welche man anzündet und, wenn sie lichterloh brennen, mit einem Stäbchen in die Luft schnellt. Diese sogenannten Scheiben oder Scheibeln, da sie wie gesagt ganz leicht sind, fliegen und schwirren dann, je nachdem man sie mit mehr oder weniger Kraft und Geschicklichkeit zu werfen versteht, und je nachdem die Luft bewegt ist oder nicht, weit und breit herum, sinkenden Sternen gleich oder herum gleitenden und zitternden Irrlichtern. Und, im Augenblicke wo man sie emporschleudert, ist es dann der Brauch dieselben Jemanden zu Ehren zu werfen, indem man die gewohnten Worte dazu spricht:

Schiwälä, Schiwälä, rundi Bein,
I schlaa di im (dem) . . heim! [2])
(Hier der Name der Person zu deren Ehre man das Scheiblein schlägt oder schnellt; z. B. dem Herrn Pfarrer, oder dem Herrn Doktor ꝛc.)

[1]) Diese Küchlein, so wie die zu verschiedenen Festzeiten gebackenen Wecken, Brezeln u. s. w., waren ursprünglich Opferkuchen, die unsre Vorfahren einst den Göttern darboten, und später, bei besserer Besinnung, selbst aßen. Anmerk. des Herausgeb.

[2]) Vergl. S. 120 und 121.

Digitized by Google

Viele wissen auch dazu sonstige mehr oder weniger ausgedehnte und artige Reime herzusagen.

Personen, welche diesem Feste beigewohnt haben, versichern, daß es wundernett anzuschauen sei wie die glühenden Scheiben, wie leuchtende Sonnen und Sterne, nach allen Richtungen, in der Nacht umherschwirren; und daß oft rings um Wasslenheim, auf allen freien Plätzen, dieses lustige Scheibenwerfen statt findet; denn, da man zum Schnellen dieser Scheiben einen gehörigen Raum nöthig hat, so vertheilen sich die jungen Leute, je nach ihren Bekanntschaften und Verbindungen, auf verschiedene Plätze. Am Küchelsonntage Abends soll es zu Wasslenheim jedesmal ein Jubeln und eine Freude sein ohne Ende.

Dieses lustige Scheibenwerfen nun erinnert unwillkührlich an die vielfältigen, in uralten Zeiten schon, bei den Völkern des Orients gebräuchlichen mit dem Sonnendienste zusammenhängenden Festlichkeiten, bei denen das Rad, als Symbol der Sonne, immerfort eine große Rolle spielte. Ein Umstand, welcher beweisen dürfte, daß auch das Scheibenwerfen zu Wasslenheim von ähnlichen, uralten, zur Ehre der Sonne gefeierten Festen abstamme, ist, daß in andern Orten des Elsasses, namentlich am Breusch-Kanale, in den nahe an dem Gebirge gelegenen Dörfern, — wo überhaupt schon einzelne Orte sich durch einen ganz eigenthümlichen Typus ihrer Bewohner auszeichnen, — dieses Scheibenwerfen ebenfalls gebräuchlich ist wie zu Wasslenheim, aber nicht in der Fastnachtzeit wie in diesem Städtchen, sondern, merkwürdig genug, vereint mit dem Sungiht- oder Johannisfeuer, am Johannisfeste zu Sungihten oder Sonnwenden, wie man ehemals sagte, das heißt um Johannis Baptistä.

Digitized by Google

Am Vorabende dieſes Tages, verſichert man mich, gehen noch heute die Bewohner von Scharrachbergheim auf den Scharrach und diejenigen von Wolxheim auf das Horn, [1]) zünden dort große Feuer an, und werfen dann auch von dort herab brennende Scheiben hernieder, gerade wie die Waſſlenheimer Jugend am Küchelſonntage; zitternd ſchwirren die glühenden Scheiben weithin durch die Nacht in die dunkle Tiefe, und die jungen Leute ſpringen dann auch laut jubelnd um und über das Feuer, daß es weithin wiederhallet in den Bergen. Höchſt wahrſcheinlich iſt alles dies daſſelbe Feſt zu Waſſlenheim, zu Scharrachbergheim und zu Wolxheim; nur mag daſſelbe in dem proteſtantiſchen Städtchen, ich weiß nicht aus welcher Urſache und zu welcher Zeit, auf einen andern Tag, und ſogar in eine andere Jahreszeit verlegt worden ſein, während in den beiden katholiſchen Orten dieſes uralte Werfen der Scheiben, der mittelalterlichen Ueberlieferung getreu, immer noch am Johannisfeſte ſtatt findet; wie denn überhaupt genommen die katholiſchen Völkerſchaften durchweg feſter an den althergebrachten Sitten und Gewohnheiten hängen als die proteſtantiſchen.

Weitere Angaben über dieſen Gebrauch des Scheibenwerfens, in unſerm Lande namentlich, ſind mir, bis dahin, nicht zugekommen.

V. Das Johannisfeſt auf dem Münſter zu Straßburg.

Der Feſttag Johannis des Täufers iſt einer der merkwürdigſten und wichtigſten Tage in der Baugeſchichte der elſäſſiſchen Domkirche. Am Tage Johannis Baptiſtä 1007 wurde

[1]) Vergl. S. 121.

Digitized by Google

das Münſter durch einen Blitzſtrahl in Brand geſteckt, und nebſt der Kirche des h. Thomas und einem großen Theile der Stadt, zu Schutt und Aſche niedergebrannt. Am Tage Johannis des Täufers 1439 ließ Hans Hültz von Köln, der Werkmeiſter Unſerer Lieben Frauen Werkes des meren Stifts zu Straßburg, die Bildſäule Marias, der Patronin der Stadt und der Domkirche, auf der ſo eben vollendeten Thurmſpitze aufſtellen: und weit hinaus in das Land verkündigte das Bild der Himmelskönigin den Völkern, daß nun endlich das, ſeit Jahrhunderten durch die Väter begonnene und von Geſchlecht zu Geſchlecht eifrig fortgeführte Werk des Glaubens und der Sühne, vollendet ſei!

Seit vier Jahrhunderten war der Johannistag ein Feſttag für Straßburg.

Das Geläute einer Glocke, die ſilberne Glocke oder die Meßglocke genannt, kündete den Bewohnern der alten Münſterſtadt die Wiederkehr des theuern, denkwürdigen Tages und der ehemals berühmten Meſſe an. Sie wurde jedesmal von Mittag bis ein Uhr angezogen, und jährlich nur zweimal, zum Einläuten und Ausläuten der Johannismeſſe, und ausſchließlich zu dieſem Zwecke gebraucht.

Am Johannisfeſte war ſodann, auf dem Münſter, noch eine andere Gewohnheit üblich, deren Urſprung und Bedeutung ſich gar wohl an die übrigen bereits erwähnten abergläubiſchen Gewohnheiten, welche ehemals am Johannistage gebräuchlich waren, anſchließen dürfte.

Das feſtliche Geläute der ſilbernen Glocke war auch das Zeichen, für das Volk, ſich zu den Vergnügungen heran zu drängen, welche, nach althergebrachtem Brauche, auf dem Münſter ſtatt fanden. Droben auf dem Speicher, unter der

Digitized by Google

Kuppel oder der sogenannten Pfaffenkappe, über den Gewölben der Kreuzarme, hatten die Wächter sieben Schaukeln errichtet; die eine für sie selbst, die sechs übrigen für das Volk bestimmt. Jubelnd eilte jung und alt herbei, um Theil zu nehmen an diesem Schwingen und Reizeln: und ohne Ende flog dann die Schaukel auf und nieder, und weithin über die Stadt hallte das Jubeln und Lachen der freudigen Menge, und oft auch Gesang und Musik hernieder. Jeder der schaukeln wollte mußte den Wächtern einen Sols geben; eben so, jenes Tages, Jeder der auf die Plate-forme stieg. An diesem Tage hatten ferner die Wächter die Befugniß Wein und Bier auszuschenken, was ihnen sonst das ganze Jahr über verboten war.

Diese alten Gebräuche bestunden bis auf die Revolution, welche dieselben aufhob mit so vielen andern noch, schlimmen und guten, als verwerfliche Ueberreste der verhaßten Feudalzeit und des mittelalterlichen Götzendienstes, nach dem damals beliebten Ausdrucke. Die silberne Glocke wurde, nebst tausend andern Glocken, in den schweren Kriegszeiten umgegossen.

Insofern schließen sich nun diese ehemaligen Münstergebräuche an den übrigen Volksglauben und die abergläubischen Gewohnheiten an, welche am Johannisfeste üblich waren, als das Schaukeln, wie im Allgemeinen jede rasche Bewegung durch die Luft, in uralten Zeiten schon, als wohlthätige und schützende Bewegung angesehen wurde [1]). Schon bei den Alten galt die Luft, gleich wie das Feuer und das Wasser, als Symbol und Mittel der Reinigung, und zum Schutze und zur Wahrung gegen bösartige Einflüsse. Daher rühren bei den

[1]) Vergl. S. 118.

Digitized by Google

Völkern der alten und neuen Welt, all' jene religiösen Tänze, welche, an gewissen Festtagen, einen Hauptheil des öffentlichen Gottesdienstes ausmachten; daher, um nur im Vorbeigehen zwei Beispiele unter hunderten anzuführen, die schwindelnden Wirbeltänze der orientalischen Fakire und der indischen drehenden Derwische. Aus derselben Quelle, um schließlich an einen noch jetzt üblichen aus grauer Vorzeit überlieferten Gebrauch zu erinnern, aus derselben Quelle stammet auch in der katholischen Kirche die bekannte Gewohnheit die sogenannten Retschen oder Klappern zu drehen und schrillen zu machen, angeblich um an jenem Festtage, wo keine Glocke geläutet werden darf, das Geläute der Glocken und die Schelle bei dem Meßdienste zu versehen, ursprünglich aber, um durch das rasche Schwirren durch die Luft und durch den grellschreienden Lärm der Retschen die bösen Geister zu entfernen; gleich wie die alten Aegypter schon, am Feste des Osiris, wenn ich nicht irre, mit solchen lärmenden Drehklappern umherliefen.

Digitized by Google

Chronik

des Jahres 1850.

I.

Nekrologie.

Adam Walther Strobel.

Der Herausgeber hätte gerne schon im gegenwärtigen Jahrgange der Alsatia, dem Lehrer seiner frühesten Jugend, dem vielverdienten Adam Walther Strobel, welchen der Tod im Laufe des Jahres 1850 so unerwartet mitten aus seiner Thätigkeit herausgerissen, ein Denkmal der Liebe und Verehrung gesetzt; allein die Zeit erlaubte es dem gelehrten Freunde aus Straßburg, der sich damit befassen will, nicht mehr alle Materialien zu einer Strobels würdigen Biographie zu sammeln; sie muß demnach auf den Jahrgang 1852 unsrer Alsatia verschoben werden. Einstweilen möge folgende kurze Notiz über das Leben und die literarische Wirksamkeit des Verfassers der elsässischen Geschichte, der größern Arbeit über ihn, als Vorläuferin dienen.

Adam Walther Strobel wurde den 23. Februar 1792 zu Straßburg geboren. Seine erste Bildung erhielt er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, aus welchem er in das theologische Seminar trat; er vollendete daselbst das Studium der Theologie, fühlte sich aber, durch seine bis an sein Ende fortgesetzte Liebe zur Jugend, zum pädagogischen Fache hingezogen und wurde im kaum zurückgelegten neunzehnten Jahre (1811), als Lehrer an der protestantischen Pfarrschule zum Alten St. Peter ernannt, wo er, von allen seinen zahlreichen Schülern und Schülerinnen innig geliebt, bis 1830 segensreich wirkte. In diesem Jahre folgte er dem Rufe als Professor am Gymnasium,

Digitized by Google

welche Stelle er im Jahr 1850 ablegte um seine letzte Lebenszeit ungestört literarischen Arbeiten widmen zu können; als ihn plötzlich der Tod, den 28. Juli, seinen Freunden, seinen Studien, dem Elsasse, der ganzen gelehrten Welt, zu frühzeitig entriß.

Die nähern Umstände seines Lebens, die Schilderung seines Charakters, die Würdigung seiner Schriften, mögen seinem Biographen überlassen bleiben. Unter letztern treten besonders hervor: Die Geschichte des Elsasses, in 6 Bänden, deren beide letzte man jedoch seinem Kollegen, Herrn Dr. Heinrich Engelhardt, verdankt; die Geschichte der Kirche zum Alten St. Peter; mehrere kleinere Schriften, die sich auf die Geschichte oder Beschreibung des Elsasses beziehen, in deutscher und französischer Sprache; Seb. Brant's kleinere Gedichte, dessen Narrenschiff, die Chronik Closner's, wovon er treffliche Ausgaben lieferte; so wie er auch thätigen Antheil an dem von der Straßburger Munizipalität herausgegebenen Code diplomatique de la ville de Strasbourg, nahm; ältere französische Lieder, 2 Bände, und viele Aufsätze, welche in deutschen und französischen Zeitschriften zerstreut sind.

II.

Schönwissenschaftliche und historische

Schriften von elsässischen Verfassern,

welche von Ende 1849 bis Ende 1850 herausgekommen sind.

Arnold's Pfingstmontag, Lustspiel in Straßburger Mundart, in fünf Akten und in Versen, neue Ausgabe, Folio, in zwei Kolumnen von Silbermann gedruckt; mit illustrirtem Titel, in Farbendruck, von Simon und vierzig Originalzeichnungen, von G. Schuler. 1850.

Adolf Stöber, Reisebilder aus der Schweiz, in Gedichten. St. Gallen, bei Scheitlin und Zollikofer. Miniatur-Ausgabe. 1850.

August Stöber, Neujahrs-Stollen für 1850. Mülhausen.

Ebend. Alsatia für 1851, Jahrbuch für elsässische Geschichte, Sage, Alterthumskunde, Sitte, Sprache und Kunst. (Fortsetzung der Neujahrs-Stollen). Mülhausen.

Ebend. Die Sagen des Elsasses, nach der Volksüberlieferung und den Chroniken, neu gesammelt und dargestellt, mit einer Sagenkarte. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer, 1851. Erste Abtheilung, Sundgau und Ober-Elsaß.

Digitized by Google

N. Ehrsam, der Stadt Mülhausen privilegirtes Bürgerbuch, bis zur Vereinigung dieser Republik mit Frankreich, im Jahr 1798. Mülhausen, 1850.

J. Bresch, Vogesenklänge, (im Druck begriffen) Kolmar 1851.

Louis Spach, Oberlin, civilisateur du Ban-de-la-Roche, discours prononcé à la séance de la société des sciences, agriculture et arts du département du Bas-Rhin, br. Strasb. 1850.

Klein, Ch. G., Saverne et ses environs, ouvrage illustré par E. Laville, avec dessins d'architecture, par Maestlé. Strasbourg (fin 1849).

Revue d'Alsace, 12 livraisons, Colmar 1850.

Paul Lehr, Fables et poésies choisies de *Th. C. Pfeffel*, traduites en vers français et précédées d'une notice biographique, 2e édit. Strasbourg 1850.

Paul Lehr, Lénore, ballade de Bürger, trad. en vers français, 2e édit. Strasbourg 1850.

Stoltz J. L., Ampélographie rhénane, ou description caractéristique, historique, synonymique, agronomique et économique des cépages les plus estimés et les plus cultivés de la vallée du Rhin, depuis Bâle jusqu'à Coblence et dans plusieurs contrées viticoles de l'Allemagne méridionale; 12 à 14 livraisons de deux feuilles de texte in 4° et de 2 planches; 7 livraisons sont en vente, les 8e et 9e sous presse. Mulhouse.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
	Vorwort	3
I.	Die Legende des heil. Christophorus, aus einem 1517 in Straßburg gedruckten Legendenbuch. . .	5
II.	Der Buchsweiler Weiberkrieg und die letzten Grafen von Lichtenberg, von August Stöber. . . .	10
III.	Elsässische Chronik-Sagen, mitgetheilt von Ludwig Schneegans.	
	1. Die Greifenklaue des h. Imerius . . .	19
	2. Bischof Friedrich von Zeringen. . . .	22
	3. Die Mordgasse zu Geblisweiler. . . .	24
IV.	Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten im Elsaß, gesammelt und erläutert von August Stöber. Zweites Halbhundert	25
V.	Christus und der Bauer, der Volkslegende nacherzählt, von Gustav Mühl	30
VI.	Merkwürdige Strafarten, welche in ältern Zeiten im Elsaß angewandt wurden, aus handschriftlichen und gedruckten Urkunden gesammelt von August Stöber.	36
VII.	Die Belagerung von Kolmar durch die Schweden, im Jahr 1632. Handschriftlicher Bericht eines Zeitgenossen	46
VIII.	Alte Volkslieder welche im Elsaß gesungen wurden, gesammelt von Gustav Mühl	52

Digitized by Google

Seite.

IX. Trenk's Mantelsack, 1741. Mittheilung des Hrn. Konsistorial-Präsidenten und Pfarrers Heitz in Vendenheim 62

X. Das Martinsfest und dessen Feier im bischöflichen Pallaste zu Zabern, im Jahre 1578, dargestellt von Ludwig Schneegans 65

Das Martinslied, Beigabe zum vorhergehenden Aufsatze 86

XI. Volksthümliche Gebräuche und abergläubische Meinungen im Elsaß, welche sich auf gewisse Tage und Feste beziehen, in ihren Quellen aufgesucht und erklärt, von August Stöber 92

A. Die Tage der Woche 97

B. Die Feste des Jahres 103

XII. Volksthümliche Gebräuche am Tage St. Johannis des Täufers, mit besonderer Rücksicht auf Straßburg und das Elsaß, von Ludwig Schneegans 181

Chronik: I. Nekrologie. Adam Walther Strobel. . . 202

II. Schönwissenschaftliche und historische Schriften von elsässischen Verfassern 203

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Alsatia

für

1850.

von

August Stöber.

Zweite Auflage.

Inhalt:

I. Schilderung des Elsasses in der Mitte des 16ten Jahrhunderts.
II. Peter von Hagenbach, burgundischer Landvogt im Sundgau und Elsaß.
III. Sprüchwörter und sprüchwörtliche Redensarten im Elsaß, nebst Erklärungen darüber. Erstes Halbhundert.
IV. Die Sage vom Irrkraut.
V. Ueber die sogenannten Gespensterthiere im Elsaß.
VI. Elsässische Gedenkreime, Sprüche und Inschriften aus alter Zeit. Erste Abtheilung.

Stuttgart,
bei Franz Köhler, Buchhändler.
1851.

Digitized by Google

Alsatia.

Jahrbuch

für

elsässische Geschichte, Sage, Alterthumskunde, Sitte, Sprache und Kunst,

herausgegeben

von

August Stöber.

1330.

(Zweite Auflage der Neujahrs-Stollen).

BIBLIOTHÈQUE S.
Les Fontaines
60 - CHANTILLY

Mülhausen.
Druck und Verlag von J. P. Rißler.
Zu haben in allen Buchhandlungen des Elsasses.
1851.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Schilderung des Elsasses

in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts,

von

Sebastian Münster,

(geboren zu Ingelheim, am Rheine, 1489; gestorben an der Pest, zu Basel, 1552.)

Diese Schilderung unsers Heimatlandes, von einem warmen und begeisterten Freunde desselben, die ich an den Eingang meines Büchleins stelle, ist der, immer seltener werdenden, Cosmographie (Cosmographey) des oben genannten Basler Professors, Sebastian Münster, entnommen, welche, in erster Auflage, bereits im Jahr 1544, und seitdem noch viermal in der deutschen Originalsprache, so wie in französischer und lateinischer Uebersetzung, erschienen ist. Sie beginnt das 135ste Kapitel und führt folgenden Titel: „Von dem Elsaß, vnd seiner grossen Fruchtbarkeit, dem kein Land am Rheinstrom mag verglichen werden." — Die nachfolgende Stelle ist aus der, in Basel 1592 erschienenen, bei Heinrich Petri gedruckten Ausgabe, und nach dem schön erhaltenen Exemplar der öffentlichen Stadtbibliothek daselbst, mitgetheilt.

— — Diß Land wird getheilt in daz Ober vnd Nider Elsaß. Das Ober stoßt an daz Sunggöw, hat viel Herrschafften, anfangs gegen Thann vnd Sennheim des Abts von Mürbach Herrschafft, nemlich Watwyler, Gebwyler, vnnd andere Flecken, darnach die Mundath, alß Sultz, Rufach,

Digitized by Google

vnnd anders dem Bischoff von Straßburg zugehörig. Vnd gleich daran die Landtgraffeschafft im Obern Elsaß, nemlich die Stadt Einßheim (Ensisheim), mit etlichen Dörffern. Die Landgraffeschafft kam an Graffe Albrechten von Habspurg, König Rudolffs Vatter, Anno 1200 vngefehrlich. Das Landt Elsaß stoßt gegen Orient an den Rhein, aber im Occident endet es sich an daz groß Gebirg Vosagum, daz ob Thann anfacht, vnd geht herab bis gen Weissenburg. Der Begriff zwischen dem Rhein vnd dem Gebirg ist dreyer Meilen breit, aber bey Hagenaw ist es etwas breiter: dann da thut sich das Gebirg 5 Meilen ferr (ferne) von dem Rhein zu.

Es kommen viel Wässer auß diesem Gebirg Vosago vnd lauffen durch daz Landt dem Rhein zu, nemlich die Tholder (Doller): von Maßmünster, die Lauch von Mürbach bei Gebwyler, die Fächt bey Türckheim. Die Brüsch von Schirmeck neben Molßheim, vnd durch Straßburg, die Sorn durch Zabern, die Mater (Moder), von Neuweyler durch Hagenow, die Sur durch den Forst, von dem Lurburg der Flecken vnd alts Closter, aber jetzundt ein Weltlicher Stifft, den Nammen hat; wie auch Lauterburg von der Lauter, die hinder Weissenburg auß dem Gebirg kompt, jhren Nammen vberkommen hat, vnnd andere viel mehr Wasser; aber der fürnemest Flussz ist die Ill, das laufft der lenge nach durch daz gantz Elsaß, nimpt sein vrsprung im Sunggöw, hinder Altkirch, vnd Benfelden biß gen Straßburg, da kompt es erst in den Rhein, vnnd faßt aber vorhin alle Wasser die auß dem Gebirg kommen, als da ist die Larg bey Ilfurt, die Tholder bey Iltzach, die Thur bey Einßheim, die Mürbach bey Horburg, die Ombach bey Rusach, die Fach (Fecht) zu Colmar, vnnd andere mehr.

Nun wie fruchtbar daz Elsaß sey, magst du darauß mer-

Digitized by Google

cken, daß in dem engen Begriff (Flächeninhalt) alle jar ein solch groß Gut von Wein vnnd Korn gefellt, daß nicht allein darvon seine Eynwohner der trefflich viel sind, zu leben haben, sondern man führt darauß mit Schiff vnnd mit Wägen den köstlichen Wein, in Schweitzerlandt, Schwabenlandt, Bayerlandt, Niderlandt, vnnd in Engellandt. Im Sunggöw (wie gemeldt ist) ja im gantzen Elsaß auff der ebne wechßt ein groß gut von Korn, darvon Lothringen, Burgund vnnd Schweitzerlandt auch zu essen haben.

An dem Berg kocht sich der gut Wein, vnnd auff der ebne wechßt das Korn vnnd viel fruchtbarer Bäum. Man findt auch gantz Wäld mit Kestenbäumen in den Bergen. Darzu weißt man wol wie so groß Gut järlich von Sylber in dem Leberthal gegraben wirdt. Es sind da nicht minder dann dreyssig Sylbergruben, die haben all jhre besondere Nammen, wie ich bald anzeigen will. [1])

Weiter was köstlicher Weyd in diesem Gebirg gefunden wird, zeigen an die guten Münsterkäß so man darauß bringt, vnd daß ich es mit kurtzen worten sag; es ist in dem gantzen Teutschen Landt kein Gegenheit (Gegend), die diesem Elsaß möchten verglichen werden. Man findt wol Länder in Teutschland da besser Wein wechßt, der sich dem Elsaßer vergleicht, sie haben aber nicht darbey solchen vollen Brotkasten vnd lustige Obsgärten wie das Elsaß. Dann in diesem Landt findest du in dem Gebirg kein ort das nicht erbawen (bebaut) sey mit Flecken, Weingärten oder Ackern. Aber am Rhein ist es an manchem Ort sümpfig, hat daselbst gute Weyd für das Viehe.

---

[1]) Nemlich in den drei nachfolgenden Kapiteln, wo die Silberwerke von Mariakirch und ihr Betrieb weitläufig beschrieben werden.

Digitized by Google

Diß Landt iſt alſo wol mit Menſchlichen Wohnungen erbawen, daß darinn ſechs und viertzig Stett vnd Stettlin, die alle vmbmawert ſind, gefunden werden, vnnd fünffzig Schlöſſer auff den Bergen vnd der Ebne gebawen. Der Dörfer aber vnd Weyler iſt kein zahl. Das arbeitſam Volk ſo darinnen iſt, verzecht gemeinlich all ſein Gut, ſpart nichts in zukunfft vnd darumb ſo etwan durch Reyff, Kelte oder Krieg, ein vnfall in Wein oder in das Korn kompt, leyden ſie mangel vnnd ſchwere Thewrung. Doch hilfft man den Armen, vnd ſtreckt jhnen für von dem gemeinen Speicher oder Kaſten.

Man findet nit einerley, ſonder mancherley Volk in dieſem Landt. Auß Schwaben, Bayern, Burgund vnd Lothringen lauffen ſie dareyn, vnd kommen ſelten wider darauß. Die Schwaben werden am meiſten da gefunden. Man laßt jederman darinn ſitzen der das Erdtreich will helfen bawen.

Vmb Keyſerſperg iſt es am aller fruchtbarſten, vnd ligen daſelbſt drey Stett alſo nahe bey einander, daß man mit einer Büchſen von einer zu der andern ſchieſſen mag, nemlich Ammerßwyſer [1]) (Ammersweiher), Keyſerſperg vnd Könßheim (Kiensheim). Da man gefewrten (gefeuerten) Wein (macht), den man in den Fäſſern durch zugelegte Glut ſeudet (ſiedet), oder vergrebt den ſüſſen Wein in Trebern, darinn er ſterben muß, vnd alſo ſüß zu bleiben gezwungen wirdt. Etliche thun die wohlzeitige Trauben in die Fäſſer vngeſtoſſen, vnd ſchütten Moſt, der ein wenig geſotten, darüber, ſo bleibt der Wein auch vber Winter ſüß, vnd beſonder Muſcatell.

---

[1]) Ein Druckfehler für: Ammerßwyher

Digitized by Google

II.

Peter von Hagenbach,

burgundiſcher Landvogt im Sundgau und Elſaß.

1469—1474.

Quellen: Twinger von Königshoven, Elſäß. Chronik, Straßb. 1698. S. 370 u. ff. — P. Etterlin, Kronika der loblichen Eidgnoſchaft, Baſel 1752. S. 190 u. ff. — D. Schilling, Burgundiſche Kriege, Bern 1743. S. 75 u. ff. — Mieg, der Stadt Mülhauſen Geſchichte, I. S. 100 u. ff. — Graf, Geſch. der Stadt Mülhauſen, B. I. S. 245 u. ff. — P. von Hagenbach, von Dr J. Baber, in der Zeitſchrift Erwinia, Straßb. 1839. S. 109 u. ff. — Strobel, Geſch. des Elſaſſes, Straßb. 1842, III. S. 288 u. ff.

Der welſche Herzog von Burgunn
. . . . . .
Derſelb kond an ſie hetzen
Den Hagenbach, das wüthend Schwin,
Derſelb bezwang ſie ſchiere
Daß ſie ihm mußten gehorſam ſin
Als ein gezemptes Thiere.
. . . . . .
Der edel Fürſt löſt wiederumb ſin Lande,
Darnach that man zu Hande
Den Hagenbach gar ſchier,
Den unſinnigen Stier.

Aus Veit Weber's Bundeslied.

Nachdem König Ludwig XI, von Frankreich, einer Verbindung mit dem Erzherzog Sigmund von Oeſterreich, zur

Bedrückung der Schweizer und ihrer Verbündeten, ausgewichen war, wandte sich letzterer an den reichen, eroberungssüchtigen Herzog Karl von Burgund, der nicht nur mit dem Plane einer vollständigen Wiederherstellung des Königreichs Burgund umging, sondern seine Blicke selbst auf Frankreichs Krone richtete. Er bezahlte an die Eidgenossen, die ihnen von Sigmund im Waldshuter Frieden, 1468, zugesprochene Entschädigung von zehntausend Gulden, und noch achtzigtausend Gulden an Oesterreich, und erhielt dafür, als Unterpfand: die Grafschaft Pfirt, so wie alle österreichischen Gebiete im Sundgau, Elsaß, Breisgau und Schwarzwald.

Die Uebernahme geschah im Jahr 1469, und es wurde zum Statthalter und Vogt über diese Herrschaft gesetzt, der burgundische Haushofmeister Peter von Hagenbach.

Gegen allen Vertrag, machte dieser Landvogt, der einer ungemessenen Herrschsucht, einer gränzenlosen Hoffart fröhnte, die drückendsten Forderungen an Stadt und Land; so daß er bald der Gegenstand des allgemeinen Schreckens, aber auch des allgemeinen Hasses wurde. Mit Kindern und Greisen, Frauen und Jungfrauen, mit Bauern, Stadtbürgern und Rittern, mit Pfaffen und Laien, trieb er allen bösen Muthwillen, den sein teuflischer Sinn ihm eingab. Das Land und die Städte beschwerte er widerrechtlich mit dem Böspfennig [1]) und andern harten Steuern.

---

[1]) „Der Peter von Hagenbach der Landvogt gebot in allem lande und stetten in sinem gebiete von jeder maß Wynes ein rappen zu geben, derselbe rapp wart genant der böspfennig, dis was ein gros schatzung." Königshoven, S. 371.

„Den bösen pfennig wollt er han,
und fieng vil nuwer schatzung an."

(Altes Lied v. P. v. Hagenbach; S. Scherz, Glossarium german. fol. 175.)

Digitized by Google

Als dieß nun einige brave Männer von Thann nicht dulden, sondern bei ihren Freiheiten und Gerechtigkeiten bleiben wollten, ließ er eines Morgens, unverhofft, einen Theil von ihnen auf's Rathhaus führen, nahm ihnen die Waffen ab, und ließ sie schwören, das Rathhaus nicht eher zu verlassen, als bis er es ihnen erlauben würde. Unterdessen gebot er die andern, dreißig an der Zahl, nackt und gebunden auf den Marktplatz zu führen und vier derselben zu enthaupten. Die Leiber der Ermordeten ließ er, zum Schreckniß der Bürgerschaft, [1]) etliche Tage lang auf der Gasse liegen. Graf Oswald von Thierstein, Hans Erhard von Reinach und noch andere Ritter und Knechte, waren bei dieser unerhörten Gewaltthat zugegen gewesen, ohne daß es einer von ihnen gewagt hätte, Einsprache dawider zu thun.

Den inländischen Adel machte er sich jedoch nach und nach ebenfalls zum Feinde, indem er ihm seine Waidrechte und andere Freiheiten entriß. Denen von Straßburg und denen von Basel und andern Städten, besonders aber den Straßburgern, schrieb er, sie dürften fürderhin weder Rath noch Ammeister mehr machen: „er wolle schon kommen und ihnen einen setzen, der weder ein Bender, Schnider oder Schuhmacher wäre, der muste ein hertzog von Burgundy sin.“ [2])

Denen von Mülhausen erklärte er, sein Herr von Burgund sei der mächtigste in der Christenheit, der habe das ganze Land zu seinen Handen gebracht, er könne sie besser als irgend jemand beschirmen, denn niemand vermöchte es,

---

[1]) „Zu Schmach und Forcht der Menschheit.... Derglich und ander unverdiente Grimm-Töde vollbracht er an mengem Biderman, armen und richen.“ D. Schilling, S. 81.

[2]) Königshoven, S. 371. — Bender bedeutet wohl Bandmacher, Bandwirker.

Digitized by Google

sich ihm zu widersetzen. Nun sei aber Mülhausen die Hauptstadt des Landes und dieweil ihre Bürger mit Bern verbunden und Schweizer wären, „so könd man sy anders niendert für schetzen noch halten, dann für einen Kuhstall," wollten sie sich aber dem Herzog von Burgund unterwerfen, „als sy danne billich tetent, so wurde ihr Statt ein Ros-Garten, und ein Crone im Lande genannt, und sin Herr von Burgund wurde sy alle begaben, und rich machen, und vor denen von Bern und Sollotern, den Schwitzern, wol beschirmen." [1])

Diesen Antrag, welchen Hagenbach der Stadt Mülhausen zu Ende des Jahres 1472 gemacht hatte, so wie die Erneuerung desselben, zu Anfang des folgenden Jahres, wiesen der freiheitliebende Rath und sämmtliche Bürger auf's Entschiedenste zurück; wiewohl die Ritterschaft sich erboten hatte, Mülhausen einzuschließen und den alten Bürgermeister Dagsperger, so wie den Stadtschreiber Ruesch, zu tödten, und dadurch eine allgemeine Verwirrung in der Stadt anzuregen.

Mehr Schrecken als des Landvogts nun folgende Drohungen, bewirkte jedoch, im Winter 1473, die Nachricht, daß Herzog Karl, in eigener Person, über das lothringische Gebirge, durch das Weilerthal, an der Spitze von fünftausend Reitern gekommen sei, und sich, am Weihnacht-Abend, in Breisach niedergelassen habe. Er schrieb auch von da den Mülhausern einen schmeichelhaften Brief, welche jedoch auf denselben abermals ablehnend antworteten, und bemerkten, sie müßten die Sache zuvor an den Pfalzgrafen berichten, der ihnen gerathen hatte, von jeder Unterhandlung mit Burgund abzustehen.

---

[1]) D. Schilling. S. 82.

Digitized by Google

Darüber ergrimmte Karl nicht wenig; und da nun die Mülhauser keine Abgeordneten auf die Tagsatzung sandten, welche er den 31. Dezember zu Ensisheim angeordnet hatte, so schrieb er ihnen den 2. Jänner 1474, daß er in zwei Tagen mit seinem Heere vor Mülhausen stehen, und ihnen den verdienten Lohn „ihres Betrugs und ihres Hochmuths" geben werde; Bürgermeister und Räthe werde er an die Schranken vor der Kirche, wo man sonst die Diebe hinstelle, aufhängen und sämmtliche Einwohner der Stadt jämmerlich hinrichten lassen.

Diese Drohung brachte Mülhausen in so größere Bestürzung, da bald die Nachricht einlief, der Herzog ziehe seine Kriegsvölker dieß- und jenseits des Rheines zusammen. Es wurde ein allgemeiner Buß- und Bettag angeordnet, und ein feierlicher Umzug von der sämmtlichen Geistlichkeit und den Bürgern, ihren Weibern, Knechten und Mägden gehalten, um den Beistand Gottes zu erflehen. Der Zug wandte sich von der Stephanuskirche zu derjenigen des deutschen Ordens, zur St. Nikolai-Kapelle, zu Unserer Lieben Frauen, zum St. Klara-Kloster, zu St. Johann, zu den Augustinern, und endlich zu der Barfüßer-Klosterkirche. In letzterer wurde ein Heiligen-Amt gehalten. Nach demselben blieben die Männer in der Kirche, um von Bürgermeister und Rath den Bericht über die Lage der Dinge zu vernehmen. Nachdem die Versammlung denselben angehört, beschloß sie einmüthig, daß die Bürgerschaft sogleich zu den Waffen greifen und Gut und Blut für die Erhaltung der Freiheit wagen solle. [1])

Karl rückte sofort mit fünftausend Mann vor Mülhausen und nahm sein Quartier in Riedisheim. Allein durch

[1]) Mieg, S. 103 u. ff.

Digitized by Google

ſtarke Regengüſſe und eingetretene laue Witterung, welche den Schnee in den Bergen ſchmelzen machte, war die Ill über Nacht aus ihren Ufern getreten, und hatte alles Feld umher ringsum alſo überſchwemmt, daß die Stadt wie eine Inſel aus dem Waſſer emporragte.

Am folgenden Morgen ritt der Herzog auf den Mittelberg, um zu rekognoſciren; allein er ſah bald ein, daß es ihm unmöglich ſeie die Stadt anzugreifen, bevor ſich die Gewäſſer verlaufen hätten, und da ihn wichtige Geſchäfte nach ſeiner Hauptſtadt Beſançon riefen, ſo hob er die Belagerung auf und zog noch, zum allgemeinen Jubel der Bürgerſchaft, desſelbigen Tages weiter.

Die benachbarten Reichsſtände waren aufmerkſam wie es Mülhauſen ergehen möchte, und ſorgten, daß dieſe Stadt nicht in fremde Hände gerathe: deswegen wurde eine Tagſatzung veranſtaltet zu Baſel auf den H. Dreikönigstag, und allda erſchienen die Geſandten des pfälziſchen Kurfürſten und der Städte Zürich, Bern, Solothurn, Straßburg, Colmar, Schlettſtadt, Oberehnheim und Kaiſersperg. Dieſe beriethen ſich, wie Mülhauſen zu retten wäre; und da derſelben Noth von ihrer großen Schuldenlaſt herrührte, ſo wurden Mittel vorgeſchlagen, derſelben beſtmöglichſt abzuhelfen und erkannt, daß die Bürger der erwähnten Städte, welche Kapitalien zu fordern haben, ſechs Jahre Zinſen nachlaſſen ſollten, damit auch diejenigen Zinſen berichtiget werden könnten, welche Mülhauſen an Unterthanen des Herzogs Karl ſchuldig war, und welche auf die Zahlung drangen: ſo erboten ſich Bern und Solothurn 700, Straßburg 600, Baſel 400, Colmar, Schlettſtadt, Oberehenheim und Kaiſersperg 400, in allem 2100 Goldgulden vorzuſchießen; wofür ihnen einſtweilen das Schultheißenamt verpfändet ſein ſollte. Straßburg erklärte ſich

Digitized by Google

das Kapital fünfzigguldenweise und ohne Zins, zurückzunehmen. — Durch die Vorsorge und edle Denkungsart der befreundeten Städte, sah sich nunmehr Mülhausen in ruhigerm Zustand und schwang sich nach und nach wieder empor: deßwegen diese Wohlthat in stetem Gedächtnisse zu erhalten. Also auch haben die Bürger, Einer dem Andern, zwei Zinsen in Geld und Früchten nachgelassen. [1])

Das muthige Betragen der Mülhauser verfehlte nicht seine Wirkung auf Peter von Hagenbach zu machen. Nach dem Abzuge seines Herrn, zeigte er sich freundlicher gegen sie, und als er, am 24. Jänner 1474, zu Thann, seine Hochzeit mit einer Gräfin von Thengen, feierte, lud er dazu ein und schrieb:

„Den Ersamen Wißen Meister vnd Rät ze Mülhusen,
Minen guten Fründen.

„Min fruntlich Dienst zuvor, Lieben Fründen, Nochdem vnd Ich ein Hußfrow genomen hab, bin ich in willen die uff Sunnetag nestkomend zu Huse ze fueren vnd Morendes uff Meutag zu Tann zu Kilchen ze gende (gehn) vnd wie wol ich darzu wenig Lütte berufft oder geladen hab dann allein die mit den ich in guten willen ston (stehe), dorumb so bitt ich Uech Ir wellent mir zu liebe also Uewer Ersamy Ratzbottschafft uff Sunnetag nest kommend gan (nach) Tann schicken by Mir uff der Hochzitt zu erschinen, das will ich harnach zu gutem Willen umb Uech verschulden. Dat. uff Mitwoch nest noch Sant Anthonien Tag Anno 1474.

Peter Von Hagenbach Ritt.
LandVogt vnd Hoffmeister." [2])

[1]) S. Mieg, S. 105.

[2]) Das Original dieses Briefes, so wie dasjenige des später folgenden, nebst Briefen von Karl von Burgund selbst, werden auf dem Mülhauser Stadt Archiv aufbewahrt.

Digitized by Google

Die Stadt ſchickte in ihrem Namen den Bürgermeiſter Dagſperger und den Schreiber Johann Jakob Simmler. Die Hochzeit dauerte acht Tage lang, während welcher Hagenbach die freiwilligen oder gezwungenen [1]) Geſchenke von „allmännig-lich, Rittern und Knechten, Pfaffen und Laien," in Empfang nahm.

Kaum waren vierzehn Tage herum, ſo ſchrieb er den Mülhauſern abermals, um ſie zur Faſtnacht nach Breiſach einzuladen:

„Min früntlich willig Dienſt zuvor, Lieben Fründen. Es habent Ich vnd ander Herren Ritter und Knecht der Frowen zu gevallen vnd um guter Geſellſchaft willen angeſchlagen, zween oder drieg Tag Vaßnacht zu Briſach zu halten vnd iſt geſchriben uff Sambſtag zu Nacht nechſt vor der Pfaffen Vaßnacht do ze ſinde (ſein), wann Ir nu dieſe Ding in früntlicher meynung vnd als gut Nochpuren bedecht ſind, ſo hab ich nit wellen loſſen dann Uech das verkünden, üwer Bottſchafft die dann geren gut Geſellen ſin wellen, ouch dehin ze ſchicken. Datum uff Zinſtag nechſt noch Sant Agathen Tag Anno 1474.

Peter von Hagenbach Ritter
LanntVogt vnd Hofmeiſter."

Mit den Mülhauſern hatte er ſich alſo, äußerlich wenigſtens, wieder auf guten Fuß geſetzt, allein ſonſt im Lande verübte er die größten Gewaltthätigkeiten. Gleich nach dem Faſtnachtfeſte, nahm er die dabei anweſenden Abgeordneten

---

[1]) „Er beſtimmte ſelbſt, was er wünſchte herbeigebracht zu haben: Ochſen, Kälber, Hühner, Getreide, ſo daß ihn das ganze Feſt wenig Geld koſtete." S. Strobel, III. S. 302. — Romantiſch ausſtaffirt findet man die Beſchreibung von Hagenbachs Hochzeit, im: Recueil de légendes, chroniques et nouvelles alsaciennes, Mulhouse 1849, p. 137 et suiv.

Digitized by Google

von Rheinfelden beiſeite, und ſchlug ihnen vor, ihren Schultheißen, nebſt den Räthen abzuſetzen und ihnen neue Geſetze zu geben. Dann ſagte er zu ihnen: „Seht, ihr von Rheinfelden, meines Herzogs Wille iſt, daß, außer der ſchon lange vorhandenen Steuer, ihr, Jeder für ſeine Perſon, wöchentlich einen Rappen abtraget, von jeder Maß Wein einen Pfennig.“ Hierauf antworteten die Rheinfelder: „Wir ſind nichts als Boten unſerer Stadt: wir wollen, was ihr begehrt, unſerm Rathe hinterbringen, dann ſoll euch Antwort werden.“ Allein die Antwort lautete abſchlägig; ebenſo erwiederten einige andere Städte des Waldes, Laufenburg, Seckingen, an welche Hagenbach dieſelbe Forderung gemacht hatte. Am Biſchofe von Baſel, welcher ſich gleichfalls weigerte die neue Abgabe in ſeinem Lande einzuführen, nahm er folgende Rache: Eben hatten Fuhrleute aus Pruntrutt, (Porentruy), Wein in Sennheim gekauft, und wollten ihn nach Haus bringen, da ließ Hagenbach die Knechte, ſammt den Wägen und Pferden, auffangen und nach Enſisheim führen. Der Biſchof berief hierauf ſeine Beamten nach Pruntrutt, und erklärte, daß er Alles thun werde, um wieder zu dem Geraubten zu kommen; ſie verſprachen ihm dazu behilflich zu ſein. Doch kam der Biſchof erſt zu ſeinem Zweck, als er ſich an den Herzog ſelbſt wendete, der auch ſogleich die nöthigen Befehle zur Herausgabe des Weggenommenen gab. Damals war der burgundiſche Herzog in Dijon anweſend und hörte von den Erpreſſungen ſprechen, die ſich ſein Landvogt in den obern Rheingegenden erlaubte, da er doch bei ihm ſelbſt immer über die Armuth des Landes ſich beklagte. Karl beſchied ihn, ſo wie die Schultheißen und Beamten aus demſelben Gebiet, nach Blamont, um darüber

Digitized by Google

Gewißheit zu erlangen. Hagenbach aber, für seinen Kopf besorgt, sandte an seiner Stelle seinen Bruder Stephan. [1])

Unterdessen stellte er dreihundert Söldner an, die monatlichen Sold erhielten und ihm eidlich versprechen mußten, seine Befehle schnell zu vollziehen, sei es nun zum Tödten, Hängen, Ertränken oder sonst zu ähnlichen Verrichtungen. Diese trugen Livree, und wurden in die Häuser in Breisach vertheilt. Am linken Arm hatten sie Armband, auf dem eine Tanne stand mit drei Würfeln, VI, III und II bezeichnet, (zusammen eilf), mit der Inschrift: „Ich passe." [2])

Hagenbach's Anmaßungen und Grausamkeiten nahmen nun immer mehr zu; wer sich den Forderungen seiner Sinnenbegierden oder seiner Habsucht widersetzte, den traf alsogleich harte Strafe und nicht selten der Tod. Allein das Maß seiner Ungerechtigkeiten sollte sich bald füllen. Diebold Schilling sagt hierüber in seiner treuherzigen Sprache: „Der allmechtig ewig Gott, als der dis menigfaltig Unrecht lange nit hat wellen gestatten, sunder denselben Wüttrich, des Stunde der Rach hie was (hier war, gekommen war), in die Gruben siner Untat, die er andern gemacht, fallen lassen

[1]) Strobel, III. S. 303 u. 304.

[2]) Strobel, III. S. 304. — Etterlin, S. 192, berichtet über die Entstehung dieser Mord-Söldlinge Folgendes: „Es begab sich hieuor uff ein zytt zuo Basel, das Hagenbach vor etlicher der Eidgenossen knechten solliche schmachwort von Eidgenossen rett (redete), wo er nit entrunnen (were), Er domalen erstochen vnd zerhowen worden, wann er hatt vff die selb zytt sine diener bekleydet mit brun, graw, vnd wissen Röcken zerhouwen (zerhauen, d. h durchschlitzt) mit simwelen (runden) löchern, vnd vff die Ermel ein lyberig (Liberei, Stickerei) lassen machen, namlich dryg (drei) würffell, darumb ein spruch darin stuond, Ich Paß, der meynung mit den Eidgenossen ze spielen, die aber demnach Achtzene wurffend, dar durch (dadurch, wodurch) er das spyl verlor."

Digitized by Google

hat, und in (ihn) glich Lucifero, durch sin ungerechte Hochfart von dem Stul sines Gewaltes abstürtzen wolt, hat ihm des alles gewaltiglichen wellen unterziechen."

Die verpfändeten Lande hatten schon lange eingesehen, daß auf dem Wege der Güte und Vorstellung mit dem halsstarrigen und tyrannischen Landvogte nichts auszurichten sei; sie hatten sich deswegen schon mehrere male an Herzog Karl selbst gewandt, allein da war ihnen wenig Trost hergekommen. — Endlich brach ihnen die Geduld; sie baten den Herzog Sigmund von Oesterreich, ihren rechtmäßigen Oberherrn, er möge doch dem Landvogt von Burgund ernstliche Vorstellungen über sein Betragen machen. Sigmund that es sogleich und schrieb an Hagenbach: „er solte jm sin lüte nit so hart halten, er solt sy by altem rechten lassen bliben, als sin Herr der hertzog von Burgundy versprochen hett noch des briefes besage d). h. nach den Bedingungen des eingegangenen Vertrags)." [1]) Da ward aber Peter von Hagenbach noch zorniger und that dem Land und den Leuten noch viel mehr zu Leide.

Nun schloß Herzog Sigmund einen Bund mit den Eidgenossen, mit der Stadt und dem Bischofe von Basel, mit der Stadt und dem Bischofe von Straßburg, mit den Städten Kolmar, Mülhausen, Kaisersperg, Schlettstadt, Münster, Türkheim, Oberehnheim und Rosheim. [2]) Zuerst (den 21. Hornung 1474) kamen die Gesandten dieser Städte in Basel und sodann, den 27. März in Konstanz zusammen. Hier erschienen auch die Boten des Königs von Frankreich und die Räthe des Pfalzgrafen. Es wurde ein zehnjähriger frydeu, d. h. Bund geschlossen, welchem, außer den genannten

[1]) Königshoven, S. 371.
[2]) Königshoven, ebendas.

Digitized by Google

Fürsten, Bischöfen und Städten, noch andere Ritter und Knechte, Aebte und Prälaten beitraten. Man beschloß dem burgundischen Regimente ein Ende zu machen, und die verpfändeten Lande einzulösen. Deswegen erboten sich die Städte, die dem Herzoge Sigmund von Karl von Burgund geliehenen achtzigtausend Gulden vorzustrecken und dieselben, was auch in der Folge geschah, in Wechseln auf die Münzstätte von Basel zu legen.

Bei der Kunde von diesen Beschlüssen, kam Herzog Karl außer sich vor Wuth, machte den an ihn abgesandten Boten alle möglichen Einwendungen, und wollte den Pfandschilling durchaus nicht annehmen. Die Boten sagten aber, sie hätten nichts mit ihm zu verhandeln, sondern ihn blos von den Verhandlungen in Basel und Konstanz in Kenntniß zu setzen. [1])

Die Nachricht, daß die Lande frei seien, verbreitete sich mit Blitzesschnelle in allen Städten und Gauen; alles athmete frisch auf, nach dem langen Drucke, wie nach einer schweren Gewitterschwüle: in Basel ertönten alle Glocken, und zahlreiche Freudenfeuer, die alten Zeichen der Freiheit und Freude, loderten von Berg zu Berge. Die Sundgauer waren nicht die letzten, das Joch abzuschütteln. „Do das die im Sunckouw (Sundgau) sohen," sagt der alte Königshoven, „und wustent das das gelt zu Basel leg, do woltent sy dem hertzog von Burgundy und sinem lantvogt nit me gehorsam sine (sein), und meyneten sy werent der eyde ledig." [2])

Durch all' diese Vorgänge war auch Hagenbachs Muth gesunken; er mochte eine Ahnung davon gehabt haben, daß sein Stündlein bald schlagen würde, denn er führte seine Gattin,

[1]) Strobel, III. S. 307. — Königshoven, S. 371.
[2]) Ebendas. —

nebſt ſeiner vorzüglichſten Habe, in ein Schloß, das in Lothringen lag, und begab ſich ſelbſt zu ſeinem Herrn, um Hülfe zu verlangen, welche dieſer ihm jedoch ausſchlug, da er ſein Heer nicht verringern wollte. Der Landvogt mußte ſich alſo mit den ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln begnügen, um ſeine Tyrannei, da wo er noch konnte, an's Ende zu treiben.

Da das Ober-Elſaß, der Sundgau und die Schweiz ſich bereits nicht mehr viel um ſeine Herrſchaft bekümmerten, und er ſich zu ſchwach fühlte, ihre Weigerungen des Gehorſams zu bekämpfen, ſo wandte er ſich wider die öſterreichiſchen Unterthanen. Und da er, wegen dem, zwiſchen Sigmund von Oeſterreich und den Eidgenoſſen geſchloſſenen Vertrage, vor den letztern am meiſten auf ſeiner Hut ſein mußte, ſo zog er, in der Charwoche deſſelben Jahres (1474), mit einem ſtarken Kriegshaufen nach Breiſach, im Breisgau, mit dem Vorſatze dieſe Stadt zu befeſtigen.

Am Charfreitage drang er mit ſeinen Soldaten und dem Henker in die Kirche, als eben der Pfarrer auf der Kanzel die Leidensgeſchichte des Herrn vortrug, und gebot ihm herabzuſteigen, oder er wolle ihm die Augen ausſtechen laſſen. [1])

Am Oſtertage ließ er Männer und Weiber, Jung und Alt, verſammeln und gebot ihnen, den folgenden Tag einen Graben zu machen. Dadurch wollte er ſie vor die Stadt locken, die Thore ſchließen und die zurückgebliebenen Bürger tödten laſſen. Allein ſein Plan wurde glücklicher Weiſe vereitelt. Es waren damals in Breiſach zweihundert deutſche Kriegsknechte und ihr Hauptmann, Vögelin genannt, wußte um das Vorhaben des Landvogts, und es erbarmte ihn des Volkes. Er ſagte nun zweien Bürgern: „Ich will zu dem Herrn gehn

[1]) Schilling, S. 113.

Digitized by Google

und ihm Geld fordern für den rückſtändigen Sold; er wird darüber wohl zornig werden; ſodann laſſe ich auf die große Pauke ſchlagen, und das ſoll euch ein Zeichen ſein, daß ihr in Harniſch und Waffen auf den Platz kommet und wir ergreifen ihn dann und machen allem Druck und Elend ein Ende.“

Es geſchah, wie verabredet geweſen, und als die Bürger den Schall der Pauke hörten, drangen ſie aus allen Gaſſen hervor zum Markte, umringten und entwaffneten den Landvogt, welcher ſeine Kriegsleute um Hülfe rufen wollte, und brachten ihn, nebſt Johann Wernher von Pforr, den er zum Schultheiß gemacht hatte, in gute Verwahrung. [1])

[1]) So erzählt Königshoven, S. 371 u. 372. — Theils nach Etterlin, theils nach einer mir unbekannten Quelle, ſchildert Niklas Vogt (Rheiniſche Geſch. und Sagen, Frankf. 1817, S. 66 u. ff.), Hagenbachs Gefangennehmung folgenderweiſe: „Kaum war er in die Stadt gekommen, als er ſogleich den Stadtrath mit Leuten ſeines Sinnes beſetzte und den Bürgern, welche Gott um Befreiung anflehten, gebot, ihre Waffen abzulegen und an dem Feſtungsbau mit zu arbeiten. Die Ausübung dieſer Bedrückungen unterbrach aber ſein Wohlleben keinen Augenblick. Seine Hauptleute und Soldaten zechten und ſchmaußten wie an feſtlichen Tagen auf Koſten der Stadt. Er ſelbſt aber hielt köſtliche Tafel, und nachdem er durch erhitzende Speiſen und Getränke ſich gereizt hatte, verführte und entehrte der rohe Tyrann die ſchöne Tochter eines ehrbaren Bürgers. Nun war die Verzweiflung der Bürger auf den höchſten Grad geſtiegen. Der Vater der Geſchändeten ging mit gepreßtem Herzen zu Heinrich Vögelin, einem muthigen wackern Bürger, und klagte ſein Elend. Dieſer, aufgebracht über ſolche Frevelthat, und da er noch hörte, daß auch ſein eigener Bruder gefangen wäre, weil er die Waffen nicht ablegen wollte, verabredete ſogleich einen Aufſtand mit den Bürgern, welche mit ihrem Banner auf dem Platz ſtanden, und entweder des Landvogts Befehle, oder ſonſt ein Zeichen zum Aufruhr erwarteten. Hierauf begab ſich Vögelin, nebſt einigen ſeiner Freunde, zu dem Tyrannen ſelbſt, und forderte die Loslaſſung ſeines Bruders. Peter von Ha-

Digitized by Google

Die Nachricht von Hagenbachs Gefangennehmung erfüllte alles Volk mit Jubel; der war so groß, daß Schilling sagt: „ohn allen Zwiffel das Kind im Mutter-Libe sich frömt“ (freut).

Die burgundischen Truppen, nebst den fünfhundert Lombarden, welche die Besatzung der Stadt ausmachten, wurden alsobald vertrieben. Oesterreicher, Schweizer und Deutsche drangen ins Breisgau und Elsaß. Herzog Sigmund selbst kam an der Spitze von dreitausend Reitern, und nahm wieder von seinen Ländereien Besitz. Ueberall zog man ihm freudig entgegen, und die Jugend der Stadt Basel, woselbst ihm den 20. April ein glänzender Empfang bereitet worden war, begrüßte ihn, das Osterlied auf ihn anwendend, mit den Worten:

Christ ist erstanden,
Der Landvogt ist gefangen,
Deß sollend wir froh syn,
Sigmund soll unser Trost syn,
Kyrie eleison!
Wäre er nit gefangen,
So wär's übel gangen;
Seit er nun gefangen ist,
Hilft ihm nit sin böse List.
Kyrie eleison!

Nachdem nun Sigmund dem Herzoge von Burgund, die schuldigen Summen abermals angeboten hatte, empfing er die Huldigung von seinen Städten und Schlössern und er-

genbach war überrascht, eine so kräftige Sprache von Leuten zu hören, die er bisher nur als seine Sklaven betrachtet hatte. Mit Verachtung schlug er Vögelins Gesuch ab, weil der Gefangene keine Reue zeige; aber der muthige Bürger drang ergrimmt auf ihn ein, und im Getümmel, wo Wehr und Angriff wechselten, wurde der Landvogt zur Treppe hinabgeworfen, u. s. w.“

Digitized by Google

nannte den Ritter Hermann von Eptingen zu seinem Landvogte.

Auf den Befehl seines Herrn, berief derselbe nun ein Gericht von Abgeordneten der Städte Bern, Solothurn, Basel, Kolmar, Schlettstadt, Straßburg, Freiburg (im Breisgau), Neuenburg, am Rhein und Kenzingen, je zwei von jeder Stadt; zu denselben ernannte die Stadt Breisach noch acht ihrer Bürger, so daß das Gericht aus sechsundzwanzig Mitgliedern bestand, unter dem Vorsitze des Schultheißen von Ensisheim, Thomas Schutt. Die vorzüglichsten Anklagepunkte waren: „Peter von Hagenbach habe, gegen den Vertrag, das Volk mit Abgaben und fremden Soldaten bedrücket, redliche Leute zum Tode verurtheilt, ehrbare Frauen geschändet und Neuerungen in den Städten eingeführt." Dagegen erwiderten die Fürsprecher des Beklagten: „daß Hagenbach einigen Aufrührern die Köpfe habe abschlagen lassen, dazu habe ihn Recht und Noth gezwungen; daß er die Freiheiten der Städte aufgehoben, dazu habe er Befehl von seinem Herrn gehabt, welchem sie gehuldigt hätten; und wenn er Frauen und Jungfrauen geschändet, so befände sich wohl Keiner unter seinen Richtern, den man nicht eines gleichen Verbrechens bezüchtigen könnte." [1])

Die Verhandlungen dauerten den ganzen Tag hindurch; Hagenbach gab sich alle Mühe, durch Red und Widerred, die Sache in die Länge zu ziehen; deswegen hatte er auch vier Vertheidiger erwählt, welche alle angehört werden sollten, „ee (ehe) das er im rechten verfaren wölt," (d. h. bevor er die Gültigkeit des Gerichts anerkannte). Als die Nacht anbrach, wurden Fackeln angezündet. Nun sank Hagen-

[1]) Vogt, S. 68.

Digitized by Google

bach vollends der Muth; er hatte gehofft, die Sitzung würde abgebrochen und auf den folgenden Tag verlegt, wo ihm dann vielleicht Hülfe von außen käme. Das Gericht erklärte ihn jedoch einstimmig für schuldig.

Nach dem Urtheilsspruche trat ein Herold auf ihn zu, beraubte ihn seiner ritterlichen Ehrenzeichen und übergab ihn dem Henker, welcher ihm, angesichts des Volks, das Haupt abschlug. [1])

Von Hagenbachs Betragen, auf seinem Todesgange, berichtet Schilling: „Er wart also demütig, da man ihn verurteilt und ußfürt, daß er jederman durch Gottes, und siner Mutter, Magt Marien willen, bat, und anrufft, daß man ihm vergeben, und Gott für ihn bitten wollt, dardurch menig (mancher) Mensch zu Erbarmend mit ihm bewegt, und wart gen Hagenbach gefürt, und zu sinen Fordern (Vorfahren) bestatt." [2])

Den Kopf, den man auf der Kolmarer Stadtbibliothek aufbewahrt, hielt man lange Zeit für denjenigen Hagenbachs. Diese Annahme war aber durchaus irrig, da es bekannt ist

---

[1]) Nach Etterlin, S. 195, boten sich mehr als acht Scharfrichter an, Hagenbach zu enthaupten. „Es warent me dann acht nachrichter da, so jn begertten ze richten, Aber man entpfalch jn dem von Kolmar, der waß vast (sehr) ein kleins menly (Männlein), mit einem kurtzen schwertly, der wolt jn nit annemen, bis das jm herr Herman von Eptingen vnd der Herold sin Ritterschaft als man ze tuon pfliht (thun pflegt), abnamend, Do fuort er jn biß über die Rinbruck mit schouben (Stroh- oder Holzfackeln) vnd Torstchen (torches, Fackeln), mit nachuolgen (Nachfolgen, Begleitung) grosser menig des volckes, ze roß vnd ze fueß, vnd schluog jm sin houpt ab. Also wurden die armen lütt vff daß mal erlößt."

[2]) S. 119.

— Schillings oben angeführte Worte bestätigen es namentlich — daß die irdischen Ueberreste des Landvogts, seiner Familie zugesandt worden seien. Vor einigen Jahren hat Herr Roßmann, Dekan von Alt-Breisach, zu beweisen gesucht, daß jener Kopf kein anderer sei, als derjenige eines Johanniters, den die Sarazenen enthauptet, und daß diese Reliquie lange Zeit in der Kapelle des Malteserhauses zu Freiburg verehrt worden; 1679 sei dieselbe in das Münster von Freiburg gekommen, wo sie sich noch im Jahr 1796 befunden habe, und von da endlich sei sie, durch das französische Kriegsheer, mit andern seltenen Gegenständen, auf die Kolmarer Bibliothek geschickt worden. S. Gebweiler Dominikaner Chronik, herausgegeben von X. Roßmann, Kolmar, 1844, S. 82. Anmerk. des Verfassers.

Auf dem Würtembergischen Landes-Archiv, in Stuttgart, befindet sich ein ziemlich weitumfassendes Gedicht, welches Peter von Hagenbach zu seinem Helden macht. [1]) Es ist eine Papierhandschrift, in Folio, von 156 Blättern, ohne Titel, aber den Schriftzügen nach aus dem sechzehnten Jahrhundert. Der Verfasser ist unbekannt; doch scheint er, seiner genauen Detailkenntniß aller Vorgänge und Oertlichkeit nach zu urtheilen, ganz in der Nähe des Schauplatzes gelebt zu haben und ein Oberelsässer gewesen zu sein. Einen ausführlichen Bericht über dies Gedicht gibt der hochverdiente Forscher Dr. H. Schreiber, in Freiburg, in seinem Taschenbuch für Geschichte und Alterthum, vierter Jahrgang, S. 316 u. ff., wo er zu gleicher Zeit, in Kürze, den Inhalt eines jeden der 148 Gesänge mittheilt.

[1]) S. August Schnezler, Badisches Sagenbuch, Karlsruhe 1846, Bd. 1. S. 306.

Digitized by Google

Auf der innern Seite des Einbandes besagten Gedichtes, sind folgende Reime zu lesen:

„Peter von Hagenbach
Thäte der Stadt Breisach
Große Schmach und Herzeleyd;
Hat weder Befelch noch Bescheyd,
Bezahlt's zuletzt mit sinem Haubt,
Im Jahr 1474, das glaubt."

Digitized by Google

III.

Sprichwörter

und

sprichwörtliche Redensarten im Elsaß, [1])

nebst Erläuterungen.

Erstes Halbhundert.

1. Zwische jischt un hott geht's grad 'nuß. [2])
Wer d'Gais annimmt, mueß sie au hüete.
Kumm i hit nitt, komm i morje.
Eim d'Supp versalze.
5. Eine tuwetänzi mache. [3])
Gang geh Band haue! [4])
Er blost us'm letschte Loch.
Hinte nooch kumme, wie d'alt Fasnacht. [5])

[1]) Sie sind im Straßburger Dialekt gegeben; kömmt ein anderer vor, so wird's besonders angezeigt.

[2]) jischt, hüst, Fuhrmannsruf, links; hott, rechts.

[3]) Eine Mülhauser Redensart, wie auch die nachfolgende; ist von dem unsteten Herumtanzen der Tauben genommen, bei welchem sich ihr Schwanz immer im Kreise herum dreht.

[4]) Eiselein, (J. Grimm's Grammatik der hochdeutschen Sprache unserer Zeit, für Schulen und Privatunterricht bearbeitet, S. 334), erklärt: Er kann Band hauen gehn, mit: Er ist verarmt und mag sich mit Hauen von Widen und Weiden sein Brod verdienen.

[5]) d. h. zu spät, hintennach kommen. Alte Fastnacht hieß der erste Sonntag in der Fasten, wo laute Lustbarkeit nicht mehr erlaubt war,

Digitized by Google

E roth's Reckel verdiene. [1])

10. d'Gäns melke. [2])

Jetz gehn d'r Katz d'Hoor us!

I kann jo zu mie'm Heu Stroh sauje.

Er hett Ynfäll (Einfälle) wie's Ylebecke Hinterhus.

Er lebt wie d'Vejel im Hanssoome.

15. Wem's Glück will, dem kalbt der Schleghel [3]) uff der Bühne. (Mülh.) Oder:

Wem's Glück will, dem kälwert der Spalthammer uff der Kast. (Unter-Elsaß, auf dem Lande) [4])

Vun siewe Schiere-n e Latt.

Vun nien (neun) Suppe-n-e Dunkes. [5])

's geht üewwer's Bohnelied. [6])

---

und wer also erst da tanzen und springen wollte, der kam zu spät. In der Schweiz sagt man auch: „Kommen wie die Appenzeller," weil diese erst spät dem Schweizerbund beitraten; das nämliche besagt auch die Redensart: „Kommen wie die Schweizer mit den Palmen." S. Eiselein, S. 331 u. 350.

[1]) Bei Th. Murner (Anfang des 16ten Jahrhunderts) „ain grawen (grauen) rock verdienen."

[2]) Sich mit fruchtlosen Dingen abgeben.

[3]) Schleghel, Schlägel.

[4]) Bei Geiler von Kaisersberg: „Wenn Gott will, so kreget (kräht, schreit) ein Arthelm under dem banck."

[5]) Von Vielem wenig; wird besonders auch von weitlosen Verwandtschaften gebraucht.

[6]) Diese Redensart ist in der Schweiz und in ganz Oberdeutschland gebräuchlich; man führt sie auf eine Satyre gegen den Pabst und die Klerisei, von Nikolaus Manuel, aus Bern, zurück, in welcher der Anfang heißt:

Erbarm sich got und alle chör der engel,
Daß unser veter (Vetter) Bonenstengel
So jung mit tod abgangen ist.

Eiselein (S. 338) widerspricht dieser Meinung, und hält dafür die Redensart komme von einer gewissen Gattung älterer Lieder, von welchen z. B. einige folgenden Refrain haben:

Digitized by Google

20. Was verſteht e Kuh vun n're Muſchgetnuß!
Ebb's in's Kibbes han, wie d'Buewe d'Vöjelsneſter. [1])
Diß iſch de Mieſe gepfiffe [2])
Menn unſer Herrgott uß'm e Mann e Narre mache will,
ſo nimmt err'm d'Frau.
's gut Männel mache.
25. Wenn's grien ſchneit. Oder:
Wenn's Katze haghelt. (Mülh.) [3])
d'Sach iſch g'ſpättert. [4])
Schimpfe wie e Rohrſpatz.
Er ſtellt ſich uff d'Hinterfieß.
30. Uf de Druefe ſin. [5])

Nun gang mir uß den bonen —
Waz eren hat fro (Frau) bone,
Daz man ſo von ir ſingen ſol.

Mir ſcheint bei der Redensart „'s geht üewer's Bohnelied," nicht auf dieſe ganze Gattung von Liedern überhaupt, ſondern auf ein beſtimmtes Bohnelied, wahrſcheinlich eine Parodie des Originalliedes, und welches von trivialer oder gar unſaubrer Abfaſſung geweſen ſein mag, angeſpielt zu werden. Es hat wohl damit dieſelbe Bewandtniß, wie mit dem Lied von Möringer, von welchem auch S. Brand, im Narrenſchiff (Ausg. Strobel, S. 204), ſpricht:

Schütt ſie, das jr die ſuwglock klyng
Vnd ſie den moringer jm ſyng.

Das Originallied vom edeln Möringer hatte durchaus nichts Anſtößiges, es gab aber davon höchſt triviale Parodien und Verſionen. Möringer kömmt alſo nicht von mor, Sumpf, her, bedeutet nicht Kothlied. Vergl. darüber: Scholl, Deutſche Literaturgeſchichte in Biographien und Proben. Bd. 1., S. 519.

[1]) im Kibbes han, miteinander haben.

[2]) 's iſt vergebene oder nicht hinreichende Mühe; es geſchieht ſo wenig als die Mäuſe kommen, wenn man ihnen pfeift.

[3]) Renvoyer aux calendes grecques oder à la semaine des quatre Jeudis: à la St.-Jamais.

[4]) g'ſpättert, von Spatt, geflickt.

[5]) Druefe, Hefen, la lie.

Digitized by Google

Ei'm de Kopf zwiſche d'Ohre ſetze.
Ei'm mit der Sauglock lütte. [1])
Ei'm uff'm Nacke ſitze. Oder:
Ei'm uff d'r Huwe (Haube) ſitze. (Müh.) [2])
Ei'm Dreck unter de Leime mache.
Us e're Luus e-n-Elephant mache.
Wenn e Wann e Korb wär,
Unn e Barrik e Schallbär. [3])
Mit der Fiſchblos! Oder:
Sunſch nir als Knèpfle! Oder:
Mit der Schuehbürſte! (Müh.) Oder:
Jo Katzeknewle! (Müh.) [4])
's iſch weje d'r Fuehr. Oder:
's iſch vor d'Fuehr.
's iſch vun weje de Welle.
Im Dunkle iſch guet munkle.
Er kummt an wie d'Sau im Juddehus.
Wenn de nit zefridde biſch, ſo ſteck e Steckel derzue.
Do ſitze wie drei un elf.
Do ſtehn d'Ochſe-n-am Berrj.
Jetz iſch's uß un Ame! (Amen)

[1]) Mit groben Worten kommen.
[2]) Man ſagt deswegen auch: Geh merr vum Nacke, und gang merr ab der Huwe. (Müh.)
[3]) Bürger ſagt: „Der Mann der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat ſicher aus Häckerling Gold ſchon gemacht.“
Barrik, Perüke; Schallbär, Stoßkarren.
[4]) Dieſe vier Redensarten ſind ſcherzhafte Verneinungen oder abſchlägige Antworten. — Katzeknewle, Katzeknoblauch.

Digitized by Google

IV.

Die Sage vom Irrkraut. [1])

Im Schnaizwald, zwiſchen den Gemeinden Ingweiler und Rothbach, im Unter-Elſaß, wächst ein kleines, den Blicken der Menſchen verborgenes Kraut, das Irrkraut genannt. Wer auf daſſelbe tritt, oder wem Samen davon in den Schuh oder, beim Holzleſen, auf die Schürze fällt, der verliert plötzlich, und wär's am hellen Tage, den Weg, und wird, obgleich der Wald von keiner bedeutenden Ausdehnung iſt, an ganz unbekannte Stellen geführt, wo er ſich oft ſtundenlang nicht mehr zurechtfinden kann. Selbſt Förſter und Kuppenhüter, „welche den Wald auswendig können, wie's Vaterunſer," haben es eingeſtanden, daß ihnen das Irrkraut ſchon manchen böſen Spuk geſpielt hat.

Vor nicht ſehr langer Zeit, gieng eine Frau von Ingweiler, früh morgens in den Schnaizwald, welcher ihrer Gemeinde angehört, um Reiſſig zu ſuchen. Sie hatte bald ein Bündel zuſammengeleſen, und trat den Heimweg an, in Gedanken mit dem Frühſtück beſchäftigt, das ihr Mann einnehmen wollte, wenn er, zu kurzer Raſt, von der Morgenar-

[1]) Aus den Sagen des Elſaſſes, nach der Volksüberlieferung und den Chroniken, neu geſammelt und dargeſtellt von Auguſt Stöber, St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer, 1851. Die erſte Lieferung iſt bereits erſchienen.

Digitized by Google

beit zurückkäme. Als ſie ſich nun bald am Ende des Waldes angelangt glaubte, der nur eine Viertelſtunde vom Städtchen entfernt liegt, und eine Strecke weit vor ſich hin blickte, wurden die Bäume lichter. Sie befand ſich am Saume des Waldes; aber vor ihr lagen, ſtatt der Ingweiler, die Rothbacher Felder. „Ach, ich bin auf's Irrkraut getreten!“ rief ſie, und machte ſich eiligſt auf den Rückweg. Allein ſo ſehr ſie auch im Walde hin und her lief, den rechten Pfad zu finden, ſo gelang es ihr doch nicht, und noch zweimal kam ſie an's Rothbacher Feld; bis ſie ſich endlich, an dem Waldgraben hin, auf die Landſtraße begab. Es war aber ſchon ſpät im Nachmittag, als ſie endlich, müde und matt, nach Hauſe kam.

Das Irrkraut iſt auch an andern Orten bekannt. Im Thüringerwalde wird das Farnkraut alſo genannt; es heißt daſelbſt auch Atterkreutich, Otterkraut. Anderswo wird es Walpurgiskraut genannt, vielleicht weil ſich die Heren desſelben bedienen, um ſich in der Walpurgisnacht ihren Angehörigen unſichtbar zu machen. „Um das Irrgehn zu verhüten oder aufzuheben, muß der Wanderer ſich niederſetzen und die Schuhe wechſeln, oder, wenn es ein Frauenzimmer iſt, die Schürze abbinden, und umgedreht anbinden; alſobald weiß man wieder den rechten Weg. Man ſagt, wer Otterkraut bei ſich trage, den verfolgen die Ottern ſo lange bis er es wegwerfe.“ J. Grimm, Deutſche Mythologie, 2te Ausgabe, Göttingen 1844, S. 1161.

Digitized by Google

V.

Ueber die sogenannten Gespensterthiere im Elsaß.

Es geht ein finstrer Geist durch dieses Haus.
Schiller.

Der Aberglaube, auf welchem die Sagen von den sogenannten Gespensterthieren oder, wenn man es vorzieht, gespenstigen Thieren, beruht, ist sehr alt und, bei unserm Landvolke besonders, noch ziemlich verbreitet.

Bald ist es der Teufel, welcher sich in allerlei Thiergestalten hüllt, um die Menschen zu verführen oder zu schrecken und zu quälen; bald sind es Zauberer, Hexen, welche, durch die Gewalt des Bösen, sich in Thierkörper verwandeln und jeden argen Spuk treiben; bald aber auch sind es die Seelen verstorbener Menschen, welche, zur Strafe für ihre Sünden, in Thierleiber gebannt, also umgehen müssen, bis zu ihrer, an gewisse Bedingungen geknüpften, Erlösung.

Wenn man diese seltsamen und unheimlichen Erscheinungen für bloße Erfindungen der Furcht oder des Sinnentrugs erklärt,[1]) und sie unbedingt ins Gebiet der Ammenmärchen und Spinn-

[1]) Sie sind dieß allerdings auf einer Seite; allein die mythologische Bedeutung, welche sie auf der andern haben, führt uns ins weiteste

Digitized by Google

ſtuben-Philoſophie verweist, ſo iſt man freilich bald damit fertig. Geht man ihnen aber auf den Grund, ſo wird man in denſelben, wie beinahe in allen Volksſagen, merkwürdige Bruchſtücke einer alten, längſt untergangenen Religion erblicken, welche das Volk, unbewußt, neben ſeinem kirchlichen Glauben, von Geſchlecht zu Geſchlecht, mit ſich fortgeſchleppt hat, und an welchen es noch immer mit unbegreiflicher Zähigkeit feſthält.

Unter allen Naturweſen ſteht das Thier dem Menſchen am nächſten. Auf der Stufenleiter der Schöpfung, auf welcher ſich eine Art von Geſchöpfen an die andere zu ſchließen ſcheint, wie ein Kettenring an den andern; auf welcher aber jede ihre eigene Sproſſe einnimmt, und durch ihre Eigenthümlichkeiten, von den andern, über und unter ihm ſcharf abgetrennt iſt, reicht das Thier, nicht nur durch ſeine körperliche Beſchaffenheit, ſondern auch durch das ſeeliſche Etwas, welches aus demſelben mehr macht als eine Maſchine von Fleiſch und Knochen, unmittelbar an den Menſchen. Und es ſind nicht nur der Nutzen und die Annehmlichkeiten, welche das Thier dem Menſchen gewährt, was ihn an dasſelbe zieht; ſondern eben auch das geheimnißvolle Weſen und Treiben der Thierſeele, die ſich ihm, z. B. in dem treuen, liebevollen Blicke des Hundes; in dem ſcheuen, falſchen der

Alterthum und hat beſtimmte Ausgangspunkte. Der Zweck dieſes Aufſatzes iſt dieſelben, ſo weit es möglich, aufzuſuchen. Eine ganze Reihe ähnlicher aberglaubiſcher Vorſtellungen und Volksvorurtheile, nebſt ihren mythologiſchen Quellen, ſoll in einem der nachfolgenden Hefte eröffnet werden. Ich habe dabei, außer dem wiſſenſchaftlichen, noch den praktiſchen Zweck, Geiſtliche, Schullehrer und andere wahre Volksfreunde, auf dieſe traurigen Erſcheinungen des Aberglaubens aufmerkſam zu machen, damit ſie dieſelben endlich einmal mit der Wurzel ausrotten.

Digitized by Google

Katze; in dem klugen, bedächtigen des Rindes, mittheilen möchte; die sich durch Gedächtniß, durch ein nicht zu läugnendes Urtheils- und Schlußvermögen bekundet; die sich durch Treue und Anhänglichkeit ihm anschließt, oder durch Falschheit und Feindseligkeit ihm entgegensetzt.

Die Thiere spielen in allen alten Religionslehren eine wichtige Rolle. Bald erscheinen sie, wie bei den Griechen, als bloße Attribute, als Begleiter der Gottheiten; so finden wir bei Jupiter den Adler; bei Juno den Pfau; bei Minerva die Eule; — oder sie fallen ihnen als Opfer; so wird dem Jupiter ein weißer Stier; dem Mars ein Pferd; der Cybele ein Mutterschwein; der Venus ein Taubenpaar oder eine Brut Sperlinge geopfert. Bald nehmen die Götter Thiergestalten an: Jupiter verwandelt sich in einen Stier, in einen Schwan. — Auch im deutschen Mythus kommen solche Verwandlungen vor: „Odin nimmt die Gestalt einer Schlange an, um durch ein gebohrtes Loch zu schliefen, eines Adlers, um eilends zu entfliehen; Loki die einer Fliege, um zu stechen, oder durch ein Schlüsselloch zu kriechen.“ [1]). Auch erscheint Loki als Stute; einer seiner Söhne als Wolf; Thorr als Bär u. s. w. Bei den Deutschen wurden besonders Pferde, Rinder, Bären, Wölfe, Füchse, Adler, Raben, Schlangen u. s. w., als, einzelnen Gottheiten geweihte Thiere, heilig gehalten.

Weiter ging der alte indische Mythus, welcher, durch die Lehre von der Seelenwanderung, zum eigentlichen Thierkultus führte. Nicht nur wandelt Vischnu, der erhaltende Gott, zuerst durch die thierischen Körper des Maja-Fisches, der Schildkröte, des Ebers, bis er, durch denjenigen des

[1]) Grimm, Deutsche Mythologie, 2te Ausg. Götting. 1844. S. 313.

Digitized by Google

Menſchenlöwen, endlich zur Menſchwerdung gelangt; aber auch jede menſchliche Seele muß, nach ihrem Tode, eine lange Wanderung durch allerlei Thierweſen unternehmen, um, durch dieſe Büßungen gereinigt, endlich in den Schooß der Gottheit zurückkehren zu können. Daher kömmt bei den Hindus die Schonung, welche ſie allen Thieren gewähren, die Verehrung gewiſſer Arten derſelben und das Verbot von ihrem Fleiſche zu eſſen. [1]) — In Aegypten, wohin dieſelbe aus Indien gedrungen, wurde der Thierkultus bis zur Schwärmerei getrieben. Als heilig galten beſonders Katzen, Schlangen, Hunde, Ibis, Sperber; das Krokodil wurde nur in manchen Nomen göttlich verehrt, in andern konnte es ungeſtraft getödtet werden. Dagegen war die Verehrung des Apis, eines ſchwarzen Ochſen, mit einem weißen Dreieck auf der Stirne, einem weißen, halbmondförmigen Fleck auf der Stirne, und einem käferförmigen Knoten unter der Zunge, in ganz Aegypten verbreitet. Man glaubte, Oſiris habe ſeinen Wohnſitz in ihm genommen. Die Prieſter, welche ihre Geheimlehren hatten, nahmen dieſe Thiere wahrſcheinlich nur als Symbole von Naturkräften oder Attribute der Gottheit an, hielten ſich jedoch zur Lehre von der Seelenwanderung, indem ſie behaupteten, jede Seele müſſe, nach ihrem Tode, während dreitauſend Jahren, durch allerlei Thierkörper wandeln, bis ſie, geläutert, in den Genuß der Seligkeit treten dürfe. — Nach den Berichten Cäſars, hielten auch die Druiden, die Prieſter der Celten, an der Lehre von der Seelenwanderung feſt, und ein Theil unſerer Geſpenſterthiere mag

[1]) Die Thierſpitäler verſchwinden jetzt nach und nach in Hindoſtan; allein noch im Jahr 1823 war in Anjar eine Anſtalt, in der man gegen 5000 Ratten verpflegte.

Digitized by Google

wohl, im Gemiſche von germaniſchen Ueberlieferungen, ein Erbſtück von ihnen ſein.

Wenn wir nun nach dem Charakter der Verwandlungen in Thierformen forſchen, welche in dieſen kurzen mythologiſchen Ausſtellungen beſprochen wurden, ſo erſcheint derſelbe als ein zweifacher: Einerſeits geſchehen die Verwandlungen willkürlich; die Götter nehmen ſie, kraft der ihnen zu Gebote ſtehenden Zaubermacht an; — andererſeits geſchehen ſie unwillkürlich; die Seelen verſtorbener Menſchen werden, zur Abbüßung begangener Sünden, oder zur Prüfung und Läuterung, dazu verurtheilt. Eben dieſen Unterſchied müſſen wir auch bei den Erſcheinungen der Geſpenſterthiere machen, ſo wie ſie uns der Volksaberglauben in unſerm Lande vorführt.

I.

Willkürliche Verwandlungen ſind die Thiergeſtalten, welche der Teufel, der Erzzauberer und Oberherr der Zauberer annimmt, um, wie gleich anfangs angegeben wurde, die Menſchen zu verführen oder zu ſchrecken und zu quälen; oder auch ſolche, welche Zauberer und Heren annehmen, um böſen Spuck zu treiben. Als ſolche Teufelsthiere gelten im Elſaß namentlich folgende:

Das Pferd, beſonders das ſchwarze, wenn es zur Nachtzeit allein erſcheint. Es rennt den einſamen Wanderer über den Haufen, oder zwingt ihn aufzuſitzen, ſpringt mit ihm über Dorn und Hag und läßt ihn zuletzt an einer unheimlichen Stelle liegen. — Unter den Straßburger Stadtgeſpenſtern behauptet das Rößlein mit drei Beinen, welches über die Brücken und an den Geſtaden der Ill hin- und hertrabt, und welches der Teufel ſein ſoll, die erſte Stelle ein.

Digitized by Google

Dreibeinige gespensterhafte Thiere sind sehr alt; so reitet die Todesgöttin Hel in Pestzeiten auf dreibeinigem Pferde um und würgt Menschen [1]; so erscheinen in der wilden Jagd dreibeinige Hasen, ja selbst zweibeinige Pferde [2]. Nimmt der Teufel Menschengestalt an, so bleibt ihm wenigstens der Pferdsfuß als Attribut.

Auch Heren, Teufelsweiber, können Pferdsgestalt annehmen. Im Jahr 1839 erzählte man mir in Buchsweiler folgende Geschichte, die sich jedoch nicht allda, sondern in einem Nachbarsorte zugetragen haben soll: Ein Mann wurde Nachts aus dem Schlafe geweckt, durch ein ungewöhnliches Geräusch, welches aus dem Stalle kam; er machte sich sogleich auf, und gewahrte, zwischen seinen beiden Pferden, welche sich unruhig hin und her bewegten, ein drittes kohlschwarzes, mit struppiger Mähne. Er wollte es am Kopfe hinausziehen, allein es schlug wider ihn aus, und er mußte unverrichteter Sache umkehren. Einige Zeit darauf hörte er denselben Lärm im Stalle, und er fand dasselbe Pferd wieder bei den seinigen. Als er aber bemerkte, daß es keine Hufeisen habe, weckte er schnell den Schmied, der neben ihm wohnte, und es sogleich beschlug. Den andern Morgen hörte man in einem Nachbarhause ein jämmerliches Geschrei von einer Weiberstimme; als man hinzu kam, fand man die Nachbarin im Bette liegen; sie hatte an Händen und Füßen Hufeisen.

Im Herenwesen überhaupt spielt das Pferd eine bedeutende Rolle; Geld, welches der Teufel den Heren gibt, verwandelt sich oft in Roßäpfel; wenn neugeworbene Mitglieder, nach dem Herensabbat, erwachen, haben sie statt der Becher Pferdehufen; statt des Bratens, einen Pferdekopf in der Hand.

[1]) Grimm, Myth. S. 804. [2]) Ebend. S. 804, 887.

Digitized by Google

Ein Herer, Namens Hanns Ritſchelm, von Enſisheim, geſteht in ſeinem Verhör, welches den 15. März 1616 daſelbſt ſtatt hatte, daß er „nach der teufliſchen Hochzeit: Da er nun erwacht, in einem Tod Roß-Corpel (d. i. Pferdsgerippe) gelegen ſey.“ Aus dem Enſisheimer Malefiz-Protekolle, von 1551 — 1622.

Fragen wir nun, woher dem Pferde, welches beinahe in der ganzen heidniſchen Vorzeit, als ein heiliges und, namentlich bei den alten Deutſchen, als ein, im guten Sinne, zauberhaftes Thier galt, der dämoniſche Charakter zu Theil ward; ſo werden wir auf die Tage zurückgeführt, wo die chriſtliche Kirche, im Kampfe wider das Heidenthum, die von demſelben verehrten Götter, zu Dämonen machte. Allein „die Chriſten,“ ſagt Grimm, [1]) „hatten dem Glauben an die Götter ihrer Vorfahren nicht ſo ſchnell noch ſo völlig entſagt, daß ihnen jene heidniſchen Geſtalten mit einem mal aus dem Gedächtniß entfallen wären. Sie wieſen den, zum Theil hartnäckig feſtgehaltenen, nur eine andere Stelle, weiter im Hintergrunde, an. Der alte Gott verlor ſein zutrauliches Weſen, ſeine nahen Züge, und gieng in den Begriff einer finſtern, ſchreckenden Gewalt über, welcher immer noch gewiſſe Einwirkung verblieb. Den Menſchen und ihrem Dienſte gleichſam abgeſtorben, irrte und ſchwebte er in den Lüften, teufliſch und geſpenſtiſch.“ So kam denn Wuotan oder Wodan, der „alldurchdringende, ſchaffende und bildende Gott, der Ordner der Schlachten, der Lenker des Siegs,“ an die Spitze des wüthenden Heeres, welches durch die Lüfte braust; wurde aber ſpäter, im Volksglauben, durch den Teufel erſetzt, und noch jetzt heißt der wilde Jäger auch der Teu-

[1]) Deutſche Mythologie, S. 870.

felsjäger. — Dem Wodan war, unter den Thieren, beſonders das Pferd geheiligt; er ritt das achtfüßige Roß Sleipner oder, als Siegesgott, einen hohen weißen Schimmel; als Todesgott oder Heljäger jedoch das dreibeinige Todtenpferd. Dem Teufel nun wurde, vom Volke, Wodan's Thier übertragen; ſo daß er ſich bald in dasſelbe verwandelt, [1]) bald ſeine Adepten ſich in dasſelbe verwandeln läßt; [2]) bald auch, unter gewiſſen Umſtänden, andern Menſchen Pferdsgeſtalt gibt, um ſie zu reiten. [3]) Die, noch üblichen, verwerflichen, Redensarten: „Der Teufel reitet ihn. — Welcher Teufel reitet ihn? — Der Teufel ſoll ihn reiten!“ u. ſ. w. ſpielen darauf an.

Als Teufelsthier gilt im Elſaß ferner noch der Bock. Als ſolcher holt der teufliſche Buhle die Heren ab, wenn ſie ſich zum Sabbat begeben; ebenſo fährt er bisweilen in einem von zwei ſchwarzen Böcken gezogenen Wagen. Aber auch ohne die ganze Thiergeſtalt, bleiben dem Teufel noch die Hörner, der Bocksfuß und — der Bocksgeſtank.

Die Frage: „Ob der Teufel ſich in einen Bock verſtellen, und einen und den andern über Land in der Lufft wegholen könne?“ beantwortet Magiſter Johannes Quirsfeld, aus Pyrna, [4]) höchſt ſchlagend folgenderweiſe: „Dieſe Frage beſtätiget die Erfahrung, davon etliche Exempel ſollen mit angeführt werden und iſt dem Teufel, als einem mächtigen, ſchnellen, künſtlichen und ſubtilen Geiſte, wol müglich. Denn kunte er unſern Heiland Chriſtum JEſum in leiblicher Geſtalt mit ſich füh-

---

[1]) Vergl. Quirsfeld, Hiſtoriſches Roſen-Gebüſch, Pyrna 1684, S. 1029.

[2]) Ebendaſ. S. 203.

[3]) Nork, Mythologie der Volksſagen, Stuttg. 1848. S. 88.

[4]) Hiſtor. Roſen-Gebüſch, S. 1026 u. ff.

Digitized by Google

ren aus der Wüſten auf die Zinne des Tempels, ſo kan ers auch noch heut zu Tage mit einem andern Menſchen thun. Er iſt auch ſchon ſo künſtlich, daſſ wie er ſich in einen Engel des Liechts, er ſich auch wol in einen Bock verſtellen, und deſſen Geſtalt an ſich nehmen kan. In der Lufft zu ſchweben und ſchnell dahin zu fliegen, iſt ihm leichter, als dem ſchnelleſten Adler oder anderm Vogel. Nur ligt es daran, daß er ſich von keinem darff reiten laſſen, als über den er von Gott Gewalt bekömmt, welches meiſt ſolche Leute, die Gott offt aus den Augen ſetzen, ihres Gebets vergeſſen, und ſich alſo wider dieſen Geiſt nicht wol ausgerüſtet haben." Von den beigegebenen Hiſtorien, welche auf dieſe einleitenden Worte folgen, will ich, um der Merkwürdigkeit willen, die erſte mittheilen:

„Herr D. Mengering erzehlet, daß zu Bitterfeld auf einem nahe dabey gelegenen Dorffe, ein Encke und Schirmeiſter (d. i. ein junger Ackerknecht und ein Groß-Knecht) auf des Raths daſelbſt Fürwerck beyſammen gedienet. Und weil der Encke ſich auf gewiſſe Zeit aus dem Bette verlohr und daher in Verdacht der Hexerey kam, kömmt dem Schirmeiſter der Vorwitz an, die Wahrheit deſſen zu erfahren, mitgenommen zu werden. Hierauf praesentirten ſich die folgende Nacht zween Böcke, auf einen ſetzet ſich der Encke, auf den andern der Schirmeiſter, doch warnet ihn dieſer, er ſollte ja kein Wort unter Wegens reden. Sie kamen an den See bey Seeburg in der Grafſchafft Mannsfeld, da ſpringt der eine Bock mit dem Encken in einem Huy über den See, der Schirmeiſter dencket, was will daraus werden? Sein Bock, der etwas kleiner und ſchwächer, ſtellet ſich als furchtſam, meckert und gehet zurück. Endlich holet er aus, und ſetzet in einem Sprung hinüber, da hebt der Schirmeiſter an, und ſpricht:

Digitized by Google

„Je nun! war das nicht ein Sprung?“ Augenblicks wirft ihn der Bock in eine Hecke, da er sich ziemlich zerstochen, des Tages erwartet; und nachdem er sich mit Mühe aus den Hecken gearbeitet, gehet er wieder nach Bitterfeld, woselbsten ers angezeiget, wie es ihm ergangen ist.“

Magister Quirsfeld und Doktor Mengering, sein Gewährsmann, lebten erst vor etwa hundert und sechzig Jahren! Wie trübe mag es damals in den Köpfen des Volkes ausgesehen haben, wenn seine Gelehrten, im vollsten Ernste, solches Zeug für baare Münze ausgaben!

So wie der Teufel, durch spätere Verwechslung mit Wodan, zum wüthenden Jäger; sodann zu Wodans Pferd, und endlich zum Spukpferde überhaupt wurde: so ging er auch durch Donar oder Thorr, den Sohn Wodans und der Erde, den Gott des Donners, in das demselben geheiligte Thier, den Bock, über. Grimm weist dieß trefflich in mehreren Stellen seiner Mythologie nach. Ich hebe die nachfolgende aus: „Nach der Edda hat Thorr ein Gespann Böcke vor seinem Donnerwagen. Es ist ebenfalls wichtig, daß dem Teufel, d. h. des Donnergottes jüngerem Stellvertreter, auch die Erschaffung der Geiße und Böcke beigelegt wird, und wie Thorr die abgegessenen Knochen der Böcke bei Seite legen und aufheben läßt, damit er sie neu beleben könne; so hat nach dem Glauben der Schweizerhirten die Ziege, etwas Teuflisches: sie ist vom Teufel erschaffen, namentlich gelten ihre Füße für teuflisch und werden nicht gegessen.“ (S. 168 u. 169). — Auch der bei unserm Volke noch übliche Namen: Teufelsfinger, welcher eine Art von Jura-Kalkversteinerungen, die Belemniten bezeichnet, bringt Thorr und den Teufel in Verbindung; denn dieselben heißen auch Donnerkeile, Donnersteine, Donnerhämmer, eine Anspielung

Digitized by Google

auf Thorr's Hammer, deſſen Wurf immer Blitz und Donner voraus gingen. Außer dem Bocke war dem Thorr auch noch der Bär geheiligt, dem die alten Deutſchen die Kraft zuſchrieben, Zaubereien unwirkſam zu machen. [1]) Auch in ſeine Geſtalt hüllen ſich der Teufel [2]) und die Heren. Für letztere iſt mir folgende Geſchichte erzählt worden: In der Gegend von Niederbronn und Gundershoffen befindet ſich eine Mühle, deren beſtimmte Lage man mir nicht angeben konnte oder nicht angeben wollte. Dem Müller aber, dem dieſelbe angehörte, war es unmöglich, ſeine Mühlärzte länger als zwei Tage zu behalten; denn ein Bär beſuchte ſie jede Nacht in der Mühle und jagte ſie in Schrecken. Endlich kam ein ſtarker und beherzter Burſche, der auch von dem Bärenſpuk gehört hatte, und bot, um guten Lohn und Koſt, dem Müller ſeine Dienſte an. Er trat auch alſobald bei ihm ein und ſollte ſchon in der nächſten Nacht mahlen. Nachdem er, auf des Glöckleins Ruf, gegen Mitternacht, wieder friſch aufgeſchüttet und einen guten Schluck von ſeinem Nachttrunke zu ſich genommen hatte, legte er ſich auf ein Paar Mehlſäcke, um auszuruhen. Er war noch zwiſchen Wachen und Träumen, als die Thüre, die von des Meiſters Stube in die Mühle führte, aufging, und ein großer zottiger Bär herein trat. Er machte ſich zuerſt am Beutelkaſten zu thun, ging am Scheidkaſten hin und her, ſodann die Treppe hinauf an die Trommel, und kam endlich auch auf den Mühlarzt zu, der auf den Ellenbogen geſtützt, dem Treiben des Bären kaltblütig zugeſehen hatte. Kaum reckte derſelbe aber ſeine Tatze gegen ihn aus, als der Burſche das Mühlbeil ergriff und ſie ihm abſchlug, worauf der Bär ſich mit furchtbarem Heulen davonmachte. Des andern Mor-

[1]) Nork, Myth. der Volksſagen, S. 314.
[2]) Ebendaſ., S. 314 u. ff.

Digitized by Google

gens, als man ſich zur Suppe ſetzte, fehlte die Müllerin: ſie lag im Bett und hatte den rechten Vorderarm verloren; den brachte der Mühlarzt eiligſt herbei, und man erkannte, daß die Müllerin eine Here ſei. [1])

Vom Wolfe, als Teufelsthier, habe ich in unſerm Elſaß keinen Bericht gefunden, wiewohl er in andern Gegenden häufig als ſolches erſcheint. Er iſt Loki's Thier, durch welchen Odin ſelbſt, beim Weltuntergang, ſeinen Tod finden wird. Der Teufel wird im Mittelalter, als ſeelenraubender Wolf geſchildert, und der aus dem griechiſchen Alterthume ſtammende Werwolf, oder Menſchenwolf, iſt vom Teufel auf die Zauberer übergegangen. Er ſpukt beſonders in der Chriſtnacht, iſt „nach jungem Blute gierig und raubt Kinder und Mädchen mit blinder Kühnheit.“ [2]) Er heißt auch im Schwediſchen Varulf, im Altfranzöſiſchen warou, ſpäter loup garou, und der Mülhauſer Kinderſchreck Marolf, mag wohl, bei uns, der einzige Nachkomme deſſelben ſein.

Als Fuchs, an den ſich, wie Grimm bemerkt, keine mythiſchen Vorſtellungen knüpfen, [3]) der aber in den alten Thierepen, als Reinhard, Reinecke, ſo wie in Fabeln und Mährchen, eine Hauptrolle ſpielt, finde ich den Teufel in dem ſchon oben erwähnten Prozeß des Enſisheimer Hanns Nitſchelm, der als Herer zum Feuertode verdammt wurde. Es heißt im zweiten, von ihm eingeſtandenen Klagepunkt: „Seyn der

[1]) Aehnlichen Mühlſpuk erzählen Bernhard Baader in Mones Anzeiger, 1839. S. 181. und Sommer, Sagen, Mährchen und Gebräuche aus Sachſen und Thüringen, Halle 1846, Erſtes Heft, S. 57; in der erſtern Erzählung verwandelt die Here den Müllerburſchen in ein Pferd, das ſie reitet, in der letzten erſcheint die Müllerin als Katze.

[2]) Deutſche Myth. S. 1047 u. ff.

[3]) Ebendaſ, S. 634.

böß Gaiſt in dreyen tagen hernacher in eins Fuchß geſtalts zu Ime (ihm) kommen, unnd mit ſtarker Betrauung (Bedrohung) dahin gebracht, daß er (laider) Gott denn Allmechtigen verläugnet, und dem böſen Feindt zue dienen, verſprochen, welcher Ime Zauberey zuegeſtelt, die Leuth damit zue ſchädigen, ſo er aber damalen hinauß in graben geworfen."

Den Haſen nimmt das Volk ebenfalls als ein teufliſches Thier an, und ſeine Begegnung, als ein unglückverheißendes Zeichen. [1])

Unter den Hausthieren gelten der ſchwarze Hund, namentlich der ſchwarze Pudel, beſonders aber die Katze, als teufliſch.

Hier werden wir wieder auf den nordiſchen und deutſchen Mythus verwieſen. Die Katze war das heilige Thier der Freyja, der frohen, erfreuenden, gnädigen Göttin, der Göttin der Liebe! [2]) Sie fuhr aber auch auf einem mit zwei Katzen beſpannten Wagen, zum Schlachtfelde und theilte ſich mit Odin, in die Leiber der Erſchlagenen. Dieß iſt die Nachtſeite ihrer, ſonſt lieblichen Erſcheinung, und die Furcht vor ihr, als Todtenwählerin, ging auch auf die ſie führenden Katzen über, und ſo wie Wodans Todtenpferd, ſo kamen auch die Katzen in des Teufels Gewalt. Hier, nach Nork, [3]) einige Andeutungen: „Nachdem in der Freitags-Mitternacht — in welcher Freyja vorzugsweiſe mächtig gedacht ward [4]) — die

[1]) Unter den von Moſcheroſch, Geſchichte Philanders von Sittewald, Straßburg 1650, Th. 1, S. 482 aufgezählten Volksvorurtheilen ſeiner Zeit, kömmt vor: „Wem ein Haaß auf dem Weg begegnet, der kehre ſich dreymal vmb (um), ſonſt widerfährt jhm Unfall."

[2]) S. Grimm's, D. Myth. Art. Freyja.

[3]) Myth. der Volksſagen, S. 744 u. ff.

[4]) Der Freitag gilt noch jetzt, als ein Unglückstag, an welchem auf dem Lande gewiß weder Hochzeit, noch Kindtaufe, noch ſonſt ein wichtiges Geſchäft unternommen wird.

Digitized by Google

Katzen allen Teufeln geweiht worden, und solchergestalt dadurch der ihnen verursachte Schmerz magisch-sympathetisch auf die Katzen übertragen war, wurde sofort eine gespießt, und unter entsetzlichem Geschrei bei langsamem Feuer gebraten. Sobald das Geschrei nachließ, und die letzten Todeszuckungen des Thiers eintraten, mußte sogleich die zweite gespießt werden, denn es durfte nicht eine Minute Stillstand geben, wenn es die Hölle bändigen sollte, und sofort wurde das Opfer drei Tage und drei Nächte fortgesetzt, ohne daß man Nahrung zu sich nahm. Nach einiger Dauer des Opfers stellten sich höllische Geister in der Gestalt schwarzer Katzen ein. Der Lohn des Opfers war die Gabe des andern Gesichts, das man bis zum Tode behielt. Nicht blos in Schottland, wovon hier die Rede war, sondern in ganz Europa wurden Katzen bei zauberischen Ceremonien als ein Vehikel gebraucht."

Als schwarze Katze erwürgte der Teufel im Jahr 1477 einen Fürsten von Murbach; so erzählt nämlich die Gebweiler Dominikaner-Chronik. S. 86: „Ein erschröcklicher Casus begabe sich alhier zu Gebweiler. Dan als Bartholomäus von Andlau, Fürst zu Muerbach, in dem obern Schloss Hugstein in sein gemach kame, undt Nacht were, da sas er auff seinem Stuel undt redete mit seinem Kammerdiener, was ihnen angelegen war; in dem so verlöst ihnen das Liecht. Der Kammerdiener nimb die Kertzen undt wolt ein anders Liecht anzinden; und als er es angezundten undt damit in die Stuben kame, da der Herr sase, da sache er mit grossen Schräckhen wie das ein schwartze Katz dem Herren auff dem Hals lage, die ihn verwurgt hat. Der Kammerdiener flohe aus der Stuben, gienge hinab, undt erzehlete es dem gantzen Hausgesind. Man thete ihn wie man

einem todten Cörper thun ſoll, legt ihn in ein Todtenſarch. In der fruhe, am Morgen, fiehrt man ihn gehn Muerbach er hete vier ſtarckhe Pferdt, die zugen an dem todten Cörpel das ſie ſchwitzeten; alle die da waren namb es groſſ Wundter; undt da er gehn Muerbach in die Khürchen kam, da thete man den Todtenbahr auff, wie es Gewonheit war, aber es wurd leider kein todten Cörper mehr darinnen gefundten. [1]) Gott wölle uns alle gnädiglich vor dem böſen undt unverſechenen Todt behieten."

Die Katze [2]) iſt vor allen auch ein Herenthier. Während Zauberer, (Herer, wie man ſie ja füglich nennen kann), ſich in Wölfe verwandeln, nehmen Heren Katzengeſtalt an. Zur Zeit, als ich den Flecken Oberbronn, im Bezirke Weißenburg, bewohnte, gab man mir als Kennzeichen der in Katzen verwandelten Heren an, daß ſie ſich gern unter Hohlziegel ſetzten oder auf den Herd, um bei Nachbarsleuten zu lauſchen, was im Topfe gekocht werde. Statt vieler, ſtehe hier folgende Herenkatze-Geſchichte, die mir damals erzählt wurde: Eine Frau, welche eine Here war und ſehr lüſtern nach guten Biſſen, aber nicht immer die Mittel hatte, ſich welche zu verſchaffen, wußte, daß bei dem reichen Nachbar eine Kindſchenk (ein Kindtaufſchmaus) gehalten wurde. Sie verwandelte ſich in eine große ſchwarze Katze, und ſetzte ſich in eine Ecke, in des Nachbars Küche. Sie ſah nun zu, wie

[1]) Warum? läßt der Chroniſt errathen. Er weist auch an einer andern Stelle, zum Jahr 1514, unzweideutig darauf hin. Die mündliche Volksſage hat dieſe Geſchichte auf eine eigenthümliche Weiſe bearbeitet. Sie ſoll in den angekündigten Elſäß. Sagen und Geſchichten mitgetheilt werden.

[2]) Ueber die Rolle, welche ſie im Herenweſen ſpielt, vergl. F. Nork, die Sitten und Gebräuche der Deutſchen und ihrer Nachbarvölker. Stutt 1849. S. 551 u. ff.

Digitized by Google

Köchin die Speiſen bereitete, und merkte auf, ob dieſelbe nicht den Rücken verwenden möchte, damit ſie einen Griff in den Topf thun, und ſich eine gute Portion herausfiſchen könne. Das that die Köchin doch endlich einmal, um nach einem Geſchirre oder einem „Döbchen“ Salz zu langen, und huſch! fuhr die Katze in den Fleiſchtopf; allein die Köchin hatte ſie noch zu rechter Zeit erſehen, und hieb ihr mit dem ſcharfen Küchenmeſſer eine Vorderpfote ab. Den andern Morgen fehlte der böſen Here der vordere Theil eines Armes“

Die Fledermaus, ein Lieblingsthier der Hexen und Zauberer, darf bei den Herenmalzeiten nicht fehlen. Bei einer teufliſchen Hochzeit, auf Weckmund, einem der Thürme von Dreien-Exen (Drei-Egisheim), wurden eine Menge von Fledermäuſen verſpeist.

Unter den Vögeln gelten:

Der Häher, die Krähe und der Rabe, [1]) Odins Vogel,

---

[1]) In einem Heren-Prozeſſe in Münſter (Ober-Elſaß), 1596, kömmt folgende merkwürdige Stelle vor: „Und meldet ſie, die Hebamm ſelbſt, die Vögel hätten ihr ſolch Unglück und Gefangenſchaft (ſie war nemlich angeklagt, eine Kindbetterin verhext zu haben), vorbedeutet. Denn als ſie in ihrem Krautgarten geweſen, wären zwei Raben kommen und hätten auf den nächſten Bäumen ſtark mit einander gehadert, als wenn zwei Männer miteinander hart redeten. Folgends wären auch zwei Atzeln kommen und hätten ſich ſo nahend zu ihr gethan, daß ſie vermeint, ſie wollten ihr auf den Kopf ſitzen; darauf ſie ſtracks zur gemeldten Kindbetterin berufen worden. Sie zeigte auch geſtrigen Tages an, es wäre ein klein Vögelein, aber ſchneeweiß, daß es vor Weiſſe gezwitzert hab, oben durch das Thurmloch zu ihr hinabgeflogen und ſich auf den Korb, den ſie auf dem Schoos gehabt, geſetzet. Sie hab gedacht, es woll etwa ſeine Nahrung ſuchen, hab aber doch nit geſſen; ſie hab es auch nit fahen wollen, und es ſey hernach lang, bei gedachtem Thurmloch, neben dem Deckel geſeſſen.“ Aus einem Brief des Bürgermeiſters und Raths

ſo wie der Hahn und die Gans als Teufelsthiere. Das Begegnen der beiden erſtern iſt von böſer Vorbedeutung; von den beiden letztern ſind nur wenige Spukmärchen im Umlaufe. Auch die Ente, die ich ſonſt nirgendwo in dieſer Bedeutung gefunden habe, kömmt bei uns als Hexenthier vor: Die Scharwache von Buchsweiler traf, in der Mitternachtſtunde, eine ungewöhnlich große Ente an, die, mit lautem Flügelſchlage, bald um ſie herum, bald vor ihr her flatterte. Einer der Wächter ergriff ſie beim Fettich (Flügel) und warf ſie zu ſeinem offenſtehenden Kellerladen hinab, daß ſie eine Pfote brach. Als er des andern Morgens nach Hauſe kam, hörte er inwendig an der Fallthüre des Kellers klopfen. Er machte auf und — ſeine Ehehälfte hinkte ihm entgegen und überhäufte ihn mit ſchrecklichen Flüchen und Schimpfworten.

Den Kukuk, der in Deutſchland hin und wieder als vom Teufel beſeſſen gilt, kennt man bei uns nur als Orakel hinſichtlich der Jahre, die man noch zu verleben hat.

Als Teufelsthier, unter den Inſekten, kenne ich im Elſaß nur den Goldkäfer, der auch des Teufels Pferd genannt wird. Wahrſcheinlich verdankt er dieſe diaboliſche Bedeutung ſeinen Raubzügen auf andere, kleinere Inſekten. Nach einer Sage aus unſerm Nachbarlande Baden, an die ich mich jedoch nur unklar erinnere, verwandelten ſich eine Menge von Goldkäfern, in wirkliches Gold. Als Gegenſtück zum Teufelspferd, gilt das Herrgottskäferchen, in Mülhauſen Lieweherrgottsthierle, in Deutſchland Sonnenkäferchen, Marienkäferchen, Blattlauskäferchen, Coccinella, das man

von Münſter, im Gregorienthal, Ober-Elſaß, an Doktor Kaſpar Vogler, zu Straßburg. Die Prozeßakten nebſt mehrern Briefen von und an gedachten Vogler, ſind noch im Archiv der Stadt Münſter vorhanden.

Digitized by Google

mit Wohlgefallen zu ſich kommen ſieht, und, ohne eine Sünde zu begehen, nicht tödten darf.

Die Fliege, welche anderswo, wahrſcheinlich in Beziehung auf Loki, als Teufelsinſekt gilt, kennt man bei uns als ſolches nicht, und wenn gegen eine hartnäckig verfolgende Fliege oder Mücke gehört wird „Du Teufelsmuck! Du Teufelsſchnok! ſo iſt dies wohl ein Ausdruck des Unwillens, der hier den Teufel, den böſen Ueberall und Nirgends, den Leutequäler und allgemeinen Sündenbock, wie noch in gar vielen andern Fällen, zur Strafe zieht.

Anders verhält es ſich aber mit

der Kröte; in dieſe verwandelt ſich der Teufel ſelbſt. Alſo lautet folgende Sage: Bruno von Egisheim war gleich bei ſeiner Geburt als ein Gottgeweihter bezeichnet worden. Er trug auf der Haut drei rothe Kreuze. Nachdem er ſpäter einige Jahre lang unter Berthold, Biſchof zu Toul, ſich der Theologie befliſſen hatte, kehrte er, reich an Kenntniſſen, Gaben und Frömmigkeit nach Egisheim, dem Schloſſe ſeiner Väter zurück. Müde von der Wanderung, legte er ſich auf's Moos, unter einem Baume nieder, und ſchlief daſelbſt ein. Da ſchlich ſich der Böſe, in Geſtalt einer rieſenmäßigen Kröte, herbei, und ſpie ſein Gift auf des Jünglings blühende Wange aus. Schmerzlich getroffen, und von einem tödtlichen Geſchwüre bedeckt, ſprang Bruno auf und ſeufzte: „Herr Gott, dein Wille geſchehe!“ Siehe, da erſchien plötzlich der heilige Benedikt, berührte ſeine Wange mit dem Kruzifixe und der Höllenſpuk verſchwand. Dankbar fiel Bruno auf ſein Knie, und gelobte in ein Kloſter zu gehen, und ſein Leben lang Gott zu dienen. Er that es, nahm immer mehr zu an Weisheit und Heiligkeit, und gelangte endlich, im

Digitized by Google

Jahr 1049, auf den päpſtlichen Thron, unter dem Namen Leo IX. [1])

Die Kröte kömmt als Teufelsverwünſchung in mehrern elſäſſiſchen Sagen vor. [2]) Als stigma diabolicum, drückte der Teufel den Novizen, das Abbild einer Kröte auf irgend einen Theil des Leibes, und in den Stern des linken Auges und übergab ihnen auch eine lebendige Kröte, vermöge welcher ihnen allerlei unheimliche Kräfte zu Theil wurden. [3])

Hieher gehören auch die trivialen Scheltwörter: Du beſi Krott! Du Teufelskrott!

Die Sage von tauſendjährigen Kröten, welche lebendig in Felſenplatten oder friſch zerhauenen Steinen gefunden werden, hängt wahrſcheinlich auch mit ihrem diaboliſchen Weſen zuſammen. Ebenſo mögen die eiſernen Kröten, welche in der St. Veits-Kapelle, bei Zabern, von, in Hoffnung gehenden Weibern, geopfert werden, urſprünglich eher dem Teufel, dem Urheber der St. Veits- oder St. Veltlinsplag, als dem Heiligen ſelbſt, gegolten haben.

Näherer Erwägung werth, mag auch der im Mittelalter allgemein verbreitete Volksglaube ſein, daß der Frankenkönig Chlodwig, vor ſeiner Bekehrung, drei Kröten im Wappen geführt habe. [4])

---

[1]) Mündlich; zu vergleichen: Vies des Saints, Paris 1701, Tom. I. fol. 238. 19 Avril.

[2]) Die meiſten in dieſem Aufſatze angeführten Sagen und noch viele hieher gehörige, die wegen den engen Gränzen deſſelben, nicht hereingezogen wurden, findet man in dem bereits angezeigten, bei Scheitlin u. Zollikofer, in St. Gallen, erſcheinenden Sagenwerke des Verfaſſers.

[3]) S. W. G. Soldan, Geſchichte der Hexenprozeſſe, Stuttg. und Tübingen 1843, S. 226.

[4]) V. *Schweighaeuser*, Antiquités du Bas-Rhin, p. 17.

Digitized by Google

Die Schlangen, welche ſich manchmal Nachts, am Rande des Moſſigbachs, im Kronthale, zeigen, und einen hellleuchtenden Schein von ſich geben, ſollen ebenfalls Teufelsſpuk ſein.

Als geflügelte Schlange, Drache, mit diamantenen Augen, erſcheint der Teufel im Jura; ebenſo im benachbarten Mümpelgarder Lande, woſelbſt das Ungethüm vouivre genannt wird. [1]) In Riedheim, bei Buchsweiler, fliegt zu gewiſſen Zeiten, Nachts, wenn Alles im Dörflein ſchläft, ein feuriger Drache umher, der zu den Speicherlöchern mancher Häuſer hineinfährt, und Getreide und ſonſtigen Vorrath herausbringt, die er dann auf andere Speicher niederlegt. — Einer der letzten Schulmeiſter [2]) von Riedheim, der zugleich Schreiner war, hatte einſt bis tief in die Nacht hinein an der Hobelbank, ich glaube, an einem Sarge, zu arbeiten gehabt, und wollte ſich eben, da ihm das Licht ausgegangen war, am Fenſter entkleiden; als er den feurigen Drachen, mit langem Leibe „wie ein Wißbaum (eine Stange, die man auf's Heu legt, um es beſſer zu laden) groß- und reichbeladen, durch den Schornſtein eines benachbarten Hauſes ſchlüpfen ſah. Dabei geht das Gerede,

---

[1]) « On appelle *vouivre*, *vivre*, *guivre*, un serpent ailé qui n'a qu'un oeil appelé *escarboucle* (Karfunkel), et jetant une lumière si vive, que le monstre paraît être tout en feu. Selon une ancienne tradition, le village de *Dung* (à 3 kilomètres de Montbéliard), dut son affranchissement à ce qu'il délivra d'une *vouivre* la contrée que celle-là infestait. » S. *Duvernoy*, Ephémérides du comté de Montbéliard — Weiteres darüber berichtet *X. Marmier*, Souvenir de Voyages (Féerie francomtoise), Paris 1845, p. 73 et suiv. — Die vouivre, welche ſich auch an Quellen und Brunnen aufhalten ſoll, mag wohl früher Meluſina geheißen haben.

[2]) Nach der mündlichen Erzählung einer, vor zwei Jahren verſtorbenen Enkelin deſſelben, damals einer Frau von etwa 50 Jahren. — Ueber Drachen, welche Nachts durch die Luft fliegen, iſt Grimm, D. Myth. S. 652 nachzuleſen.

Digitized by Google

daß die Schätze, welche der Drache auf dieſe Weiſe bringt, erſt dem zweitfolgenden Geſchlechte angehören können. Eine dortige Familie ſoll in dieſem Augenblicke im Beſitze ſolcher Schätze ſein. Man ſagt im Dorfe von den Mitgliedern derſelben: „Die haben's gut, ihre Großeltern haben den Drachen gehabt!“

II.

Bei den bis jetzt beſprochenen Verwandlungen in Thiergeſtalten, verfährt der Teufel, wie wir geſehen haben, vermöge der ihm zugeſchriebenen Zauberkraft, frei und willkürlich, um dadurch ſeine ſeelenverlockenden und ſeelentödtenden Zwecke zu erreichen. Anders iſt es mit der zweiten Art, mit den unwillkürlichen Verwandlungen in thieriſche Geſtalten, beſchaffen. Wenn den erſten, alte, heidniſche Mythen zu Grunde liegen, und ſie auf beſtimmte Gottheiten zurückgeführt werden können, ſo beruhen die letztern dagegen ganz auf der Lehre der Seelenwanderung, welche aus dem Dunkel des fernſten Alterthums zu uns herüber reicht, und in ihrer Anwendung, beim Volke, als Strafgericht Gottes über ſündiges Leben auf Erden, erſcheint [1])

[1]) Auch der alte elſäſſiſche Satyriker Moſcherosch, glaubte an die Einbannung der Seelen, nach dem Tode, in, ihren Sünden entſprechende, Thierkörper. Er ſagt: „Tyrannen, Verfolger, Räuber, Mörder, weil ſie in ihrem Leben als Löwen, Bären und Wölfe ſich erzeiget, werden nach ihrem Leben mit dergleichen geſtalten Teuffen wiederumb gepeiniget. Ein Schindehund, ein Geitzhalß muß ſich allda als ein Hund wiederumb quälen und leyden, Ein Unkeuſcher deßgleichen, ein Dieb mit Raben, ein Gotteslästerer mit Teuffelszungen geplaget werden.“ Wunderliche und wahrhafftige Geſichte Philanders von Sittewald, Straßburg 1656. I, S. 252.

Digitized by Google

Bei den Erſcheinungen der umwandelnden Geſpenſterthiere letzterer Art, treten nun auch wieder zwei verſchiedene Züge hervor, nemlich: zuerſt, eine Art von Groll derſelben gegen diejenigen, welche ſich noch des friſchen, ſonnigen Lebens freuen, gegen das Recht des Lebenden, um mit Schiller zu reden; welcher Groll ſich dadurch äußert, daß ſie den Einzelnen an ihre unheimlichen Bannſtätten locken, ihn verfolgen, irre leiten, ängſtigen und oft mißhandeln; — und ſodann, der, manchmal durch äußere Zeichen, als durch Winſeln, Seufzen, durch ängſtliches Verfolgen, oder auch durch Worte ausgeſprochene Wunſch nach Erlöſung. Die Bedingungen, an welche ſich dieſe Erlöſung knüpft, werden manchmal, wie wir ſehen werden, von den gebannten Seelen angegeben, haben aber immer etwas für den Lebenden Abſchreckendes, (Dame von Rothenberg, Krötenſtuhl); manchmal müſſen ſie errathen, jedenfalls aber zur rechten Stunde erfüllt werden.

Das Geheimniß der Seele, des denkenden, fühlenden und wollenden Weſens im Menſchen, und der Zuſtand derſelben nach dem Tode, hat von jeher die Völker vielfach beſchäftigt. „Zwei anmutige Vorſtellungen ſind es," ſagt Grimm, [1]) „welche die entweichende Seele als Blume aufblühen, als Vogel auffliegen laſſen. Beide hängen zuſammen mit der Verwandlung in Pflanzen und Thiere überhaupt, und gründen ſich auf die Lehre von der Seelenwanderung, der das frühe Alterthum huldigte. Im dieſem Sinn wurde die Unſterblichkeit angenommen, daß die Seele blieb, ſich aber einen neuen Leib gefallen laſſen mußte." In Märtyrergeſchichten fliegt häufig die Seele des für ſeinen Glauben Gemordeten,

[1]) D. Myth. S. 786.

Digitized by Google

als weiße Taube, gen Himmel; ebenso in vielen Märchen, die Geister unschuldiger Kinder, als weiße, hellglänzende Vögelein; während die Seelen der Gottlosen, als schwarze Vögel entweichen. [1])

Selbst ohne darauffolgenden Tod, „entlauft die Seele aus entzückten, schlafenden Menschen, in Gestalt einer Schlange, eines Wiesels, einer Maus", [2]) wie man dies selbst auf alten Gemälden wahrnehmen kann.

Die, nach dem Volksaberglauben, unwillkürlich in Thierkörper gebannten Seelen, bilden, je nach der Weise ihrer Erscheinung, zwei verschiedene Reihen. Zur ersten Reihe gehören diejenigen Thiergespenster, welche entweder außerhalb bewohnter Orte, in Wäldern, Thälern, auf Wiesen, Brücken, in zerstörten Burgen, oder auch in einzelnen bestimmten Häusern spuken; zur zweiten, die sogenannten Stadt- oder Dorfthiere, in deren Besitz und Genusse ganze Gemeinden sind, und über deren eigentliche Bedeutung noch am wenigsten Licht geworfen ist.

Unter den willkürlichen Thierverwandlungen ist bereits vom wilden Jäger und seiner Jagd, als vom Teufelsjäger und Teufelsthieren gesprochen worden; allein die Volkstradition hat diese Erscheinung auch von einer andern Seite aufgefaßt, und von dieser gehört sie, wegen der dabei vorkommenden Gespensterthiere, zur ersten Reihe der unwillkürlichen Thierverwandlungen. Ohne in die, allzuweit vom Zwecke führende Untersuchung, über das dem wilden Jagd-

---

[1]) Nork, die Sitten und Gebräuche der Deutschen, S. 273 u. ff.

[2]) Grimm, deutsch. S. 789; Beispiele davon in Grimms Deutschen Sagen, S. 428, 455, und Wagenfeld's, Bremischen Volkssagen, II, S. 20.

Digitized by Google

zuge zu Grunde liegende hiſtoriſche Faktum [1]) einzugehen, genüge es hier, im Allgemeinen daran zu erinnern, daß der an der Spitze jagende, tolle, meiſt ohne Haupt dargeſtellte Jäger, um ſeiner Sünden willen verdammt iſt, ſo wie, nicht weniger, die ihn begleitenden Jagdgenoſſen und Hunde, und die von ihm gejagten Thiere. Der alte Mythus iſt alſo hier vollkommen verwiſcht, der Teufel iſt ebenfalls verſchwunden, und die Idee der Seelenwanderung, als Büßung von im Leben begangenen Sünden, an ihre Stelle getreten.

Die natürliche Erklärung der ganzen Erſcheinung iſt wohl ſchwerlich irgendwo vollſtändiger und ſcharfſinniger gegeben worden, als von Autenrieth, in ſeinem trefflichen Werke „Stimmen aus der Höhe," in welchen er eine Menge von Zeugniſſen glaubwürdiger Reiſender, über dieſen Gegenſtand zuſammengeſtellt hat. Er ſagt, unter andern: „Sie (dieſe Stimmen) ſcheinen bald in dieſer, bald in jener Richtung durch die Lüfte zu fliegen, meiſt von oben herab zu erklingen, zuweilen aber aus der Erde heraufzuſteigen. Sie gleichen bald dem Klange der verſchiedenartigſten muſikaliſchen Inſtrumente, bald einem lauten Waffengeklirre oder Trommel- und Trompetenlärmen. Zuweilen ſind ſie dem Pferdegetrappel ähnlich oder entferntem Geſchützdonner, ein andermal beſtehen ſie in einem fürchterlichen, hohlen oder plötzlichen, durchdringend gellenden Schrei. Häufig ahmen ſie abwechſelnd vielerlei Thierſtimmen, meiſt Hundegebell nach. Ebenſo häufig gleichen ſie auch lautem Rufen, ſo daß nicht

[1]) Darüber ſind nachzuleſen: Grimm, D. Myth. S. 873 u. ff. — F. Nork, Myth. d. Volksſagen, S. 21 u. ff. — Daumer, Die Geheimniſſe des chriſtlichen Alterthums; Hamburg 1847, II, 204 u. ff. jedoch mit Verwerfung der, gegen die chriſtliche Kirche feindſeligen, höchſt abenteuerlichen Erklärungsweiſe.

Digitized by Google

ſelten der überraſchte Hörer glaubt, ſie rufen ihn ſogar mit Namen und ſprechen artikulirte Worte in ſeiner Sprache zu ihm. In ſolchen Fällen meinte der Hellene, ſie riefen auf griechiſch, während der Römer ſie lateiniſch reden hörte. Der heutige Bergſchotte vernimmt ſie deutlich in ſeiner Landesſprache, der galliſchen. So konnten dieſe Stimmen bei ihrer Mannigfaltigkeit bald dieſem, bald jenem bekannten Laute verglichen werden, und wo ihr Klang einer Menſchenſtimme ähnelte, wurden ſie von jedem Hörer, entſprechend ſeiner verſchiedenen innern Stimmung, anders, in einzelne Worte oder ganze Reden und in ſeine Sprache überſetzt.“ [1])

Im Elſaß weiß man überall vom wilden Jäger und vom wüthenden Heere, oder „Wüthenheer zu erzählen. Von geräuſchvollem Rennen, Laufen und durcheinander Schreien, oder von gewaltigem Sturmesbrauſen, wobei die Läden ſchmettern und der Wind im Schornſtein pfeift, ſagt man ſprüchwörtliche „Man meint 'sWüthenheer ſei los!“ Die Erſcheinung des wilden Jägers knüpft ſich, ſo weit mir bis jetzt bekannt geworden, vorzüglich an folgende Orte:

In Illzach, bei Mülhauſen, wo er Nachtjäger heißt, hörten ihn ältere Leute, vor etwa 50 Jahren noch, von der Seite von Wittenheim und Kingersheim, und von Pfaſtatt her, alſo von Nord [2]) und Weſt, durch den jetzt gelichteten Wald herbrauſen. Sein Jagdruf war: „Huhde, Huhdada!“

---

[1]) Nork's Myth. d. Volksſ. S. 24. — Mehrere Erklärungen findet man auch in dem trefflichen Buche: Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens, von J. H. Helmuth, 6te Aufl. S. 475 u. ff.

[2]) Die Nordſeite iſt überhaupt der Weg, den der Teufel und alle böſen Geiſter nehmen; ſie iſt in der deutſchen Volksſage die Todesſeite, die Seite der Finſterniß und der Kälte, welche gleichbedeutend mit dem Tode ſind. Nork, Myth. d. Volksſ. S. 142 u. 422.

Digitized by Google

und das Hundegebell lautete „Bahbahbä!“ Jetzt wird er nicht mehr, oder nur selten gehört. [1])

Dagegen ist der Wald, welcher sich von Obermodern gegen Buchsweiler, längs der Straße nach Pfaffenhoffen hinzieht, in der ganzen Umgegend wegen des oft hier durchziehenden wüthenden Heeres berüchtigt. Es leben eine Menge von Leuten, welche den unheimlichen, grauenerregenden Zug gehört haben wollen. Dabei ist eigenthümlich, daß die nächtlichen Wanderer, mitten in dem Getobe, Hetzen und Bellen, sich bei ihrem Namen rufen hören. [2]) Dieß geschieht namentlich, wenn sie sich in der Nähe eines brachliegenden Feldes Schwarzajerle (der schwarze Egerd) befinden, links von der Straße, die von Buchsweiler nach Modern und Pfaffenhoffen führt. Antworten sie darauf, so werden sie irre geführt und gerathen in das Dickicht des Waldes, wo sie das hölliſche Toben des Wüthenheers bis zur Morgendämmerung verfolgt.

Vom Moderer Walde, also ebenfalls von Norden her, zieht sich das Wüthenheer gegen den daranstoßenden Reiherwald, wo der wilde Jäger Halt macht und seine Thiere grasen läßt.

Auch bei Riedheim, am Fuße des Bastberges, auf der Südwestseite von Buchsweiler, ist ein „Besch“ (Gebüsch), wo der wilde Jäger hält und seine Thiere füttert.

Oft fährt er auch durch das Thälchen, welches sich zwischen

---

[1]) Als Raststätte des wilden Jägers gilt auch das am Eingang des Münsterthals liegende Schloß Plixburg. S. *X. Boyer*, Rodolphe de Habsbourg ou l'Alsace au 13e siècle, Colmar 1847; p. 298 et 305.

[2]) Vergleiche hiemit die S. 58 mitgetheilte Stelle aus Autenrieths „Stimmen aus den Höhen.“

Digitized by Google

dem Gumprechtshoffer Wäldchen und dem Froret, [1] dem Oberbronner Gemeindewald, gegen Gundershoffen hinzieht.

Zwei Oertlichkeiten, in welchen wir mehrere Thiergestalten zugleich antreffen, sind der Bölchensee und das Kronthal.

Nach mündlicher Sage und nach der Gebweiler Dominikaner-Chronik, wird der Bölchensee, im Oberrhein, von einer Menge seltsamer und unheimlicher Fische, allesammt gebannte Geister, bewohnt; unter denselben bemerkt man eine große, ganz mit Moos bedeckte Forelle, welcher eine Tanne aus dem Rücken gewachsen ist. Im Jahr 1128 sollen auch aus dem See Hühner mit vier Füßen, und 1304 ein furchtbarer Drache ans Land gestiegen sein.

Gleichberüchtigt ist das Kronthal, zwischen Marlenlenheim und Waßlenheim, aus dessen Sandsteinbrüchen der größte Theil der zum Bau des Straßburger Münsters nöthigen Steine gezogen wurden. Außer den schon oben berührten Schlangen, sitzt noch ein schwarzer Hund in einem Steinhohl, welcher einen Schatz hütet. [2] Sodann läuft oft zur Nachtzeit ein weißes Rößlein durchs Thal; manchmal

---

[1] Auf der großen, vom Kriegsministerium herausgegebenen Karte von Frankreich, auf welcher dem Elsaß acht Blätter zugetheilt sind, heißt dieser Wald Frohwald; wahrscheinlich war die ältere Benennung Fro-, Frowen-: Frauenwald, um somehr, da derselbe als Sammelplatz der Hexen gilt.

[2] Schwarze Hunde gelten zwar als Teufelsthiere, jedoch bezieht das Volk dieselben auch häufig auf Menschen, die bei Lebzeiten geizig waren und Geld zusammen häuften. In einem Bäckerhause, in Straßburg, soll ein schwarzer Hund mit feurigen Augen, in welchem die Seele eines ehemaligen Besitzers gehen muß, verborgene Schätze anzeigen.

Digitized by Google

allein, manchmal steht ein Mann auf demselben, der einen Säbel in der Hand hält. Er soll einst vor vielen, vielen Jahren den Eingang des Thals, ganz allein gegen ein großes Kriegsheer vertheidigt haben, aber wegen einer dabei begangenen Sünde hierher gebannt sein. [1])

Vor dem Kronthal und auf der Südseite desselben, befindet sich am Fuß des Wangenbergs, [2]) das alte Städtchen Wangen. Auf der Gartenmauer, des gleich am Anfang liegenden ehemaligen Freihofs, [3]) bemerkt man, vom Nachtläuten an, bis zur Morgenglocke, zwei große weiße Katzen, welche einander gegenüber sitzen, und außerordentlich hell in die Nacht hinein glänzen.

Auch im Buchsweiler Freihof, einem alten hohen Hause, in der Herrengasse, spuken, unter andern Geistern, auch Thiere: Eine große Katze geht hier um, mit feurigen Augen, und wenn man ihr zu nahe kommt, so nimmt sie einen Satz und springt in die Mauer hinein, die sich vor ihr öffnet und wieder schließt, ohne daß man die geringste Beschädigung an derselben bemerke. In den Zimmern, auf den Gängen und Treppen, so wie auf dem Gesimse der Fenster läßt sich ein Hahn von ungewöhnlicher Größe sehen.

---

[1]) Ohne diesen letzten, wahrscheinlich erst später hinzugesetzten Umstand, wäre hier das weiße Pferd Odins, des Siegesgottes, unverkennlich, und die Sage gehörte zu den willkürlichen Thierverwandlungen.

[2]) Als Sammelplatz der Hexen und Aufenthaltsort irre führender Geister berüchtigt.

[3]) Freihöfe waren Stätten, in welche sich im Mittelalter Todschläger und andere grobe Verbrecher zurückziehen konnten, um der über sie verhängten Strafe zu entgehen; solche waren im Elsaß, unter andern, auch in Mülhausen (S. Petri, der Stadt Mülhausen Geschichten, herausgegeben von M. Graf, Mülh. 1838, S. 21), Oberbergheim und Buchsweiler.

Digitized by Google

Wenn man von Obermodern nach Kirrweiler geht, so kömmt man, links von der Buchsweiler Straße, und noch im Buchsweiler Bann, an einen Steg, der über den Mühlbach führt. Dort grast in der Dämmerstunde die schwarze Kuh, mit silbernen Hörnern und silberner Halsglocke. Die Waidbuben sehen sie oft und gehen ihr aus dem Weg, obgleich sie ihre Art und Sitte kennen, und wissen, daß sie ihnen kein Leid zufügt. Wenn man, von ihrem Geläute angezogen, auf sie losgeht, so nähert sie sich sanft und will Einem die Hände lecken. Läßt sich's aber Einer beikommen, sie zu schlagen oder mit Steinen zu werfen, so geräth sie in Wuth, nimmt den Frevler auf die Hörner und schleudert ihn in den Mühlbach.

An dem Gänsbrücklein, über welches der nächste Weg von Bosselshausen nach Kirrweiler führt, geht eine große Gans, nach Manchen ist es eine Schneegans, welche die Leute oft stundenlang in der Irre herum führt. Das Irregehen geschieht jedoch auch, ohne daß die Gans selbst dabei erscheint.

Bei sämmtlichen, hier mitgetheilten Spukerscheinungen der ersten Reihe, der unwillkürlichen Thierverwandlungen, ist nur die Idee des Eingebanntseins, wegen begangener Sünden, ausgedrückt; die Bedingungen, an welche sich die Erlösung knüpft, sind unbekannt. Dieselben sind dagegen in folgenden zwei Sagen auf bestimmte Weise angegeben.

Im Schlosse Rothenberg, Rougemont, welches an der Straße von Masmünster nach Befort liegt, erscheint oft eine weiße Dame, welche sich auf die Trümmer des Thurmes setzt, und traurig ins Thal hinabschaut. Ein Mädchen sah sie eines Tages daselbst sitzen. Die Dame ging alsogleich auf das Mädchen zu und bat es, zu einer bestimmten

Digitized by Google

Stunde des Abends, wiederzukommen; sie werde sich ihm alsdann in Gestalt eines Drachen, mit feuerspeiendem Schlunde zeigen, und auf es losfahren; allein es solle sich dadurch nicht abschrecken lassen, sondern den Schlüssel nehmen, welcher ihr im Rachen liegen wird und welcher zu großen Schätzen führt; dadurch werde sie sodann erlöst sein. Das Mädchen kam zur bestellten Zeit, gerieth aber durch die Erscheinung des Drachen so sehr in Schrecken, daß es die Flucht ergriff. Nachdem es sich noch einmal herumgewandt hatte, war der Drache verschwunden; allein es hörte hierauf mit klagender Stimme die Worte rufen: „Ach jetzt bin ich wieder für hundert Jahre gebannt!“ [1])

Die zweite Sage, „vom Krötenstuhl,“ theilen die Brüder Grimm, in folgender Abfassung mit: [2]) „Auf Rothweiler, einer elsässischen Burg im Wasgau, [3]) lebte vor alten Zeiten, die schöne Tochter eines Herzogs, die aber so stolz war, daß sie keinen ihrer vielen Freier gut genug fand, und viele umsonst das Leben verlieren mußten. Zur Strafe wurde sie dafür verwünscht und muß auf einem öden Felsen hausen, bis sie erlöst wird. Nur einmal die Woche, nämlich am Freitag, darf sie sichtbar erscheinen, aber einmal in Gestalt einer Schlange, das zweitemal als Kröte und das drittemal als Jungfrau in ihrer natürlichen Art. Jeden Freitag wascht sie sich auf dem Felsen, der noch heutzutags

[1]) S. Golbéry, Antiquités du Haut-Rhin, Paris et Mulh. 1828, p. 91.

[2]) Deutsche Sagen, I, S. 304. In mehrern Mundarten heißt auch der Waldschwamm Krötenstuhl.

[3]) Ich habe die Lage dieser Burg vergeblich gesucht; sollte nicht eine Namensverwechslung begangen worden sein; eine ähnliche Sage kommt übrigens im Jägerthal vor, sie ist von G. Mühl poetisch behandelt worden, S. Elsäß. Sagenbuch von Aug. Stöber, Straßburg 1842, S. 396.

Digitized by Google

der Krötenstuhl heißt, an einem Quellborn und sieht sich dabei in die Weite um, ob niemand nahe, der sie erlöse. Wer das Wagstück unternehmen will, der findet oben auf dem Krötenstuhl eine Muschel mit drei Wahrzeichen in einer gelben Schlangenschuppe, einem Stück Krötenhaut und einer gelben Haarloke. Diese drei Dinge bei sich tragend, muß er einen Freitag Mittag in die Wüste Burg steigen, warten bis sie sich zu waschen kommt und sie drei Wochen hintereinander in jeder ihrer Erscheinungen auf den Mund küssen, [1]) ohne zu fliehen. Wer das aushält, bringt sie zur Ruhe und empfängt alle ihre Schätze. Mancher hat schon die Werkzeichen gefunden und sich in die Trümmer der alten Burg gewagt, und viele sind vor Furcht und Greuel umgekommen. Einmal hatte ein kühner Bursche schon den Mund der Schlange berührt, und wollte auf die andere Erscheinung warten, da ergriff ihn Entsetzen und er rannte bergab; zornig und raschelnd verfolgte sie ihn als Kröte bis auf den Krötenstuhl. Sie bleibt übrigens die Länge der Zeit hindurch wie sie war und altert nimmer. Als Schlange ist sie am gräßlichsten und nach dem Spruch des Volks „groß wie ein Wieschbaum (vielmehr Wißbaum), als Krott groß wie ein Bachofen und da spaucht sie Feuer.“ —

Wir haben nun schließlich noch die zweite Reihe der unwillkürlichen Verwandlungen in Thiergestalten, nemlich die sogenannten

Stadt- oder Dorfthiere, Stadt- oder Dorfkälber, [2]) wie sie auch häufig genannt werden, zu besprechen. Es kann

[1]) Der Kuß, als Erlösungsbedingung, kömmt häufig in Sagen vor.

[2]) Dieß sind die gewöhnlichsten Benennungen; hier einige abweichende: In Brunnstatt, bei Mülhausen, heißt das Gespenst das

dieß um so mehr in gedrängter Kürze geschehen, als die Erscheinung dieser Gespensterthiere sich beinahe überall auf dieselbe, höchst einförmige Weise wiederholt, und also im Allgemeinen abgehandelt werden kann.

Was die Gestalt dieser nächtlichen Ungethüme betrifft, so darf man, bei den Benennungen Kalb und Hammel, nicht an diese Thiere selbst denken: Die Stadt- und Dorfthiere bieten eine unförmige, höchst plumpe, und daher schwer sich bewegende Thiermasse dar; der Kopf ist ungewöhnlich groß und hat oft, wie beim Dorfhammel von Wangen, ungeheure Schlappohren; der Rücken ist hoch und breit, die Füße stark und dick. In jedem Orte hat das Thier gewisse Plätze, an welchen es zu liegen pflegt, oder Straßen, welche es mit schwerem Schritte, selten schnell, durchtrabt. Oft erscheint es schon mit der Dämmerung, und verhält sich dann ruhig; es sei denn, daß es um diese Zeit vor den Ort hinausgehe, wie das Ingweiler Stadtkalb, welches seinen Gang vor das Städtchen hinaus, gegen die Buchsweiler Straße hin, bis zur Steinbank, auf der ersten Anhöhe, macht, um sich einem weinbeschwerten Heimkehrenden auf den Rücken zu hängen und sich von ihm bis an die ersten Häuser tragen zu lassen. Sobald es aber stiller in den Straßen wird, und die Lichter in den Häusern erlöschen, fühlt es sich in seinem Reiche, und beginnt seinen Rundzug entschiedener, wobei es sich oft in eine dunkle Ecke legt, damit die spät nach Hause Gehenden über es hinausschreiten und fallen müssen, oder es springt ihnen zwischen

schwarze Thier; in Kolmar das Nachtkalb; in Wangen der Dorfhammel; die weißen Schafe in Marlenheim, welche den spät nach Hause Gehenden ans Wasser, zum Nachtbade locken, sind eher diabolische Thiere. S. über dieselben die angekündigte neue Sagensammlung des Verfassers.

die Beine und läßt sich von ihnen reiten. Den Nachtwächter scheint es sich dabei besonders auserkohren zu haben, und mancher mußte sich schon, besonders zur Advents- und Fastenzeit, zum unbequemen und unheimlichen Ritte hingeben. Am meisten Schrecken jagt es aber ein, wenn es, plötzlich aus seinem Hinterhalte hervorspringend, sich Einem auf den Rücken hängt und von ihm tragen läßt.

Weder Grimm's Mythologie, noch andere ähnliche Werke und Sagensammlungen, — Mone's Anzeiger ausgenommen, in welchem sich das Dorfthier von Stupferich, bei Durlach, und der Mannheimer Trappgaul befinden, — geben Aufschluß über die Stadt- und Dorfthiere. Würde sie der, den christlichen Moloch und seine blutigen Opfer, auch in der lichtesten, naivsten Volkssage witternde Daumer kennen, er hätte ihnen gewiß schon ganze Hekatomben lockiger Kindlein und weißer Jungfrauen in den Pelz geschoben.

Ich lasse es also, bis auf weitere Zeugnisse, dahingestellt, ob diese Gespensterthiere, nach dem Volksglauben, die Seelen von verstorbenen Gemeindevorstehern sind, welche, um begangener Unredlichkeiten, verwünscht sind, oder ob das Volk, durch Sinnentäuschung verführt, eine ihm unbegreifliche Erscheinung, traditionell an alte heidnische Opfergebräuche knüpft, wobei die geopferten Thiere immer denselben Weg nach der Opferstätte zurücklegen mußten.

Ich muß aber endlich noch, in den dunkeln Reigen der gespenstigen Gemeindethiere, zwei Illzacher Ungethüme ziehen, nemlich: das Doggele, eine Art von Alp oder Vampyr, von unbestimmter Thierform, welches sich den Kindern zentnerschwer auf die Brust setzt und sie zum Schreien und zu gichterartigen Zuckungen bringt. Gegen dasselbe wird das doppelte Dreieck, ein kabbalistisches Zeichen, — im gewöhnli-

Digitized by Google

chen Leben ein Bierschild, — als befreiend angenommen. — Als gleichfalls abwehrend gelten ein Säbel und ein Degen, welche kreuzweise in das Bettchen des leidenden Kindes gelegt werden. [1])

Der zweite Illzacher Plagegeist ist: das Frafastethier, d. h. Fronfastenthier. [2]) Dieses Gespenst hat die Größe eines jährigen Kalbes und feuersprühende Augen, wie runde Fensterscheiben so groß. Es ruft, zur Fronfastenzeit, seine Opfer beim Namen, und wenn sie darauf antworten, sind sie in seiner Gewalt, und werden von ihm fortgeschleppt. Kinder, die um diese Zeit geboren werden, fallen ihm gewöhnlich anheim, es besucht sie Nachts und treibt allen bösen Spuk mit ihnen. Deßhalb werden sie von jedermann, selbst von ihren Eltern, gehaßt. Sie sind mit allen Geistern der Hölle in Verkehr, und es ist kein Leid um sie, wenn sie, was allgemein gewünscht wird, frühzeitig sterben.

„Es geht ein finstrer Geist durch dieses Haus," so spricht nun wohl auch der geneigte Leser mit mir, nachdem diese unheimlichen Gestalten an ihm vorübergezogen sind, und er wieder, wie nach bösem Alpdrucke, frei aufzuathmen beginnt. Und wenn auch dieser traurige Aberglaube nicht mehr allgemein in unserm Lande herrscht, so sitzt er doch leider, wie

---

[1]) Stahl sichert, nach dem Volksglauben, gegen den Einfluß böser Geister; wer über eine Hexe ein bekreuztes Messer wirft, hat von ihr nichts zu fürchten. S. Grimm, D. Myth. S. 1056.

[2]) Schon oben ist angegeben worden, daß die Zeit des Advents und der Fronfasten, den teuflischen Gewalten angehört, sie haben da freien Lauf. An einigen Orten der Schweiz spukt in der Fronfastnacht, Mittwochs vor Weihnachten, der sogenannten Sträggelnacht, ein Geipenst, Sträggele genannt. Auch ist das Doggele in der Schweiz bekannt. S. Stalders Schweizerisches Idiot.kon.

Digitized by Google

ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann, und gewiß Mancher mit mir, noch bei Vielen fest, und verfinstert, verdumpft, ängstigt und quält die Seelen.

Volksfreunde, ich habe den Finger auf die Wunde gelegt. Es ist Zeit, daß sie einmal gründlich geheilt werde; daß diese Giftpflanzen ausgerauft, und dafür, durch das lebendige Wort eines, zugleich hellen und warmen, den Menschen in allen seinen geistigen Fähigkeiten erfassenden Unterrichts, Lichtblumen in die Geister gesäet werden! Das gebe Gott, der nicht ist ein Gott der Finsterniß, sondern ein Gott des Lichtes!

Digitized by Google

VI.

Elsässische Gedenkreime, Sprüche und Inschriften.

Erste Abtheilung.

1.

Groß Sterben.

591.

Kleinlawel, Straßb. Chronick. 1625. S. 9.

Als fünff hundert neuntzig ein Jahr
Man zehlt, ein groſſer ſterben war,
Alſo, daß viel Leut in dem gehn,
In Gaſtereyen, vnd im ſtehn,
Todt nieder fielen, vnd das Lebn
Im nieſſen vnd gienen [1]) auffgebn,
Daher kompt (wann man nießt) der brauch,
Daß man ſagt helff dir Gott, wann auch
Etliche Leut gienen jetzund,
Machen ſie ein Creutz für den Mund.

[1]) gähnen.

Digitized by Google

2.

Amandus,

erſter Biſchof von Straßburg.

640.

S. Schilter-Könighovens Chronik S. 233, 1142 und 1160. Nachfolgende biographiſche Reime ſtanden im Chor der Kirche zum Alten St. Peter.

Amandus edelgelert, jung Gott erkant,
Verlies ſin Eltern gut und Vaterlant.
Gevot dem Schlangen gros das er bald wich.
Sucht Rom. Petrus erſcheyn jm ſichtechlich.
Darnach ging er in Dagobertus lant,
Do ward er erſter biſchof zu Straßburg genant.
Er predigt, Kirchen pawet (baut), abgött zerbrach,
Teuft (tauft) Sigebertum jung, der Amen ſprach.
Vil Wunder gros tet er in Gottes gewalt.
Vnd ſtarb do man vIC und xl (640) zahlt.

Digitized by Google

3.

Sterne fallen auf die Erde.

763.

Kleinlawel. Straßb. Chron. S. 16.

Siben hundert ſechtzig drey Jahr,
Ein ſchröcklich Wunderzeichen war,
Dann es fielen vom Firmament,
Die Sternen auff die Erd behend,
Jedermann führt ein groſſe klag,
Vnd meint es käm der Jüngſte Tag.

Digitized by Google

4.

Kreuze fallen auf die Kleider. [1])

786.

Kleinlawel, Straßb. Chron. S. 16.

Vnd als hernach die Jahrzahl war,
Siben hundert achtzig ſechs Jahr,
Begaben ſich ſeltzam geſchichtn,
In die man ſich gar nicht kont richtn,
Dann, Creutz fielen, wie Oel vnd Blut
In d'kleyder, wie ſauber vnd gut
Man dieſelben in Trög packt ein,
Halff alles nichts, kamen doch drein.

---

[1]) Von ähnlichen Kreuzregen, im Jahr 1501, ſpricht Petri, der Stadt Müh. Geſchichten, 1624; im Jahr 1503, die Gebweiler Dominikaner Chronik, ſo wie Schwelin's Württembergiſche Chronik (S. Scheible, Schaltjahr, IV, S. 456. Näheres findet man in des Verfaſſers: Elſäſſ. Sagen und Geſchichten aus alter Zeit.

Digitized by Google

5.

Großer Weinmangel.

1070.

Kleinlawel, Straßb. Chron. S. 22.

Im tauſent ſibentzigſten Jahr,
An Wein ein ſolcher mangel war,
Das Meß, vnd Nachtmal mit beſchwerdn,
Nicht vberal kont ghalten werdn.

6.

Zahme Vögel werden wieder wild.

1090.

Kleinlawel, Straß. Chron. S. 23.

Es flogen in gemeltem Jahr,
Viel zamm Vögel mit großer ſchar,
Als Hüner, Gänß, Enten, vnd Pfawn,
Auß der Statt in die Wäld vnd Awn,
Wurden gantz Wild, das menniglich
Genug hat zu verwundern ſich.

Digitized by Google

7.

Sankt Theobald's Daumen in Thann.

Anfang des 12. Jahrhunderts.

Obſchon die Seel im Himmel iſt,
So lebt er noch auf Erden;
Weil hier durch ihn dem frommen Chriſt
Kann viel ertheilet werden.
Von ihm empfindt die Thanner Stadt,
Obſchon ſie nur den Daumen hat,
Die ganze Vaters Hande.

8.

Große Hungersnoth.

1126.

Kleinlawel, Straßb. Chron. S. 24.

Elff hundert Sechs vnd zwantzig Jahr,
Ein ſolcher kalter Winter war,
Das all Erden gewechs verdorbn,
Die Vögel in der Lufft geſtorbn,
Darauff ein große Hungersnoth,
Viel hundert Menſchen bracht zum Todt,
Der hunger Regirt ſolcher maßn,
Das zamme Thier einander fraßn.

Digitized by Google

9.

Weinſegen.

1300.

Kleinlawel, Straßb. Chron. S. 46.

Als man tauſend drey hundert Jahr
Zahlt, gar viel Wein gewachſen war,
Darumb war der fürn Wein vnwerth,
Daß man außrufft wer den begert,
Dem wöll man geben vmb Gotts willn.
Daß man die Faß wieder kont fülln.

10.

Straßburg im Bann.

1323.

Als Kaiſer Ludwig von Baiern von dem Pabſt in den Bann gethan wurde, blieb ihm Straßburg dennoch anhängig und kam daher ebenfalls in den Bann. Die Dominikaner ſchloſſen aber erſt einige Jahre darauf ihre Kirche, und als man ſie darüber zur Rede ſetzte, ſagten ſie:

Darum iſt es nicht recht gethon,
Weil man muß fürchten böſen Lohn.

Der Magiſtrat jedoch antwortete ihnen:

Ihr ſollt fort ſingen
Oder aus der Stadt ſpringen.

Digitized by Google

11.

Weinsegen.

1333.

Kleinlawel, Straßb. Chron. S. 53.

In dem Jahr wuchs so viel Wein, das
Man nicht Faß gnug kunt haben,
Darumb viel vmb ein lähres Faß,
Ein Faß voll fürn Wein gaben.

Digitized by Google

12.

Die große Geiſchelfart.

1349.

Aus Closener's Elſ. Chronik, mit Könighoven's Chronik, ergänzend, abgedruckt im Code historique et diplomatique de la ville de Strasbourg, 1843, I, S. 136 u. ff.

Schon im 13ten Jahrhundert nahm die Bruderſchaft der Geißler, Flagellanten, auch Flegler oder Bengler genannt, ihren Urſprung. Dieſelben wollten durch Geiſſelungen, Buße thun und Gott eine Ehre erweiſen. Sie erklärten die Stelle des Pſalmiſten: „Lobet den Herrn mit Pauken" alſo: Die Pauke iſt ein dürres Fell, nun könne man Gott nicht beſſer loben, als wenn man, den, durch Faſten abgemagerten Körper, wie eine Pauke ſchlägt. Im Jahr 1349, in welchem ein großes Sterben allenthalben, beſonders am Rheine war, und die Juden angeklagt worden waren, die Brunnen vergiftet zu haben, kamen 200 Geißler nach Strasburg. Die Chroniſten beſchreiben ihren Einzug im Elſaß folgenderweiſe: „Wo ſü in die ſtate oder in dorfer gingent unn ſtürmede alle glocken gegen in, unn gingent den fanen nach ie zwen unn zwen mit enander, unn beitent alle mentel an, unn hüteline uffe mit roten crützen, unn ſungent zwene oder viere eine leis (Geſang, Lied) vor, unn ſungent in die andern noch. Der leis waz alſus:

Nu iſt die bette vart (Betfahrt) ſo her
Criſt reit ſelber gen Jheruſalem.
Er fürt ein krütze an ſiner hant,
Nu helf uns der heilant.
Nu iſt die bette vart ſo gut,
Hilf uns herre durch din heiliges blut,

Digitized by Google

Daz du an dem crutze vergoszen haſt,
Unn uns in dem ellende geloszen haſt.
Nu iſt die ſtrosze alſo breit
Die uns zu unſern lieben frowen treit,
In unſern lieben frowen lant
Nu helfe uns der heilant.
Wir ſullent die busze an uns nemen,
Daz wir gote deſto bas gezemen (ziemen, angenehm ſind),
Aldort in ſines vatters rich,
Des bitten wir dich ſünder alle gelich.
So bitten wir den vil heiligen Criſt
Der alle der welte gewaltig iſt.

Wenn ſie in die Kirchen kamen, fielen ſie auf die Knie und ſangen:

Jheſus wart gelabet mit gallen
Des ſullen wir an ein crütze vallen.

Sodann fielen ſie abermal auf die Knie, „krütze wis, daz es klaperte;" hierauf hub der Vorſänger an:

Nu hebent uf die üwere hende
Daz got dis grosze ſterben wende.
Nu habent uf uwer arme,
Das ſich got über uns erbarme.

Es war ihnen verboten mit Frauen zu reden; brach Einer das Geſetz, ſo mußte er vor dem Meiſter niederfallen und wurde von ihm mit der Geiſſel geſchlagen, worauf derſelbe ihm zurief:

Stant uf durch der reinen martel ere,
Unn hüt dich vor der ſünden mere.

Die andern Leiſen, welche ſie noch ſangen, befinden ſich in der oben angegebenen Sammlung, S. 138—140. Für unſern Zweck genügen die bereits angeführten.

Digitized by Google

13.

Alte Inſchrift

in der Gartenmauer, des, an die Kirche St. Thomä, in Straßburg, ſtoßenden Pfarrhauſes.

1410.

S. Fr. K. Heitz, Die Thomas-Kirche in Straßburg; 1841. S. 94.

Dieſe Inſchrift ſteht auf einem eingemauerten Grabſtein, auf welchem ein Todtengerippe auf einer Matraze liegend, einen Knochen in den Händen haltend, ausgehauen iſt.

Das iſt mir bliben, das ich hab geben,
Was ich hab behalten, hat mich begeben.
O Gott, gib uns allen das ewig leben.

Digitized by Google

14.

Inſchrift am Weiſſenthurmthor.

1418.

Die Stiftsherren von St. Thomä hatten den Zehnten im Königshofer Bann. Nun war es zwar kein Recht, aber doch eine alte Gewohnheit, daß man den Bauern in der Aernte eine gemeine Zeche an Brod und Wein reichte. Dieſes wollten aber die geiſtlichen Herren im Jahr 1418 nicht thun, obgleich die Aernte ſehr ergiebig geweſen war. Die Bauern wurden darüber unwillig und verbrannten den Zehnten. Nachmals ließ der Magiſtrat folgenden Reim auf eine ſteinerne Tafel hauen, welche am Weiſſenthurmthor eingemauert wurde und noch jetzt zu leſen iſt.

Gottes barmhertzikeit
Der pfaffen grytikeit
Und der bauren bosheit
Durchgründet niemanß
Uf minen eit. 1418.

Digitized by Google

15.

Altes Korn,

welches ſich, zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, noch auf dem Straßburger Stadtſpeicher befand.

1439.

S. L. Schneegans, Straßb. Geſchichten, Sagen, Denkmäler, Inſchriften u. ſ. w., ſtückweiſe gedruckt im Straßburger Anzeigeblatt; für Freunde in beſonderm Abdruck. S. 33.

Anno ein tauſend vierhundert dreyßig neun
Seyn erſter Gecken [1]) im Land geſeyn,
Wuchs dieſe Frucht nach Sag der Alten.
Zu Sankt Clara am Wördt wurden behalten
Um achtzig fünff Jahr daſelbſt zu raſten
Darnach gelegt worden in dieſen Kaſten.

---

[1]) Siehe S. 83.

Digitized by Google

16.

Straßburgs Ruhm,

wegen der Erfindung der Buchdruckerkunſt.

1440.

Reime von Joh. Freinsheim, in Moſcheroſch's Philander von Sittewald, II. S. 818.

Straßburg, ob dich dein Geſchütze,
Deiner Bürger Kunſt vnd Witze,
Deiner Gütter Frucht vnd Nutze,
Deine gute Policey,
Dein Thurn erfrewt, vnd deiner Wählen Schutze:
So frewe dich doch mehr vmb deine Truckerey.
Stücke ſpringen, Menſchen ſterben,
Gütter fehlen vnd verderben,
Policeyen gehen vnder,
Thöre vnd Wähle fallen ein:
Hingegen iſt dir dieſes Wunder
Ein ohnverändert Gut, vnd bleibet ewig dein.

Moſcheroſch führt S. 812 Mentelin redend ein, und läßt ihn beweiſen, daß er es ſei, der die Buchdruckerkunſt erfunden, und daß ihn ſein Diener Hanß Genßfleiſch von Meyntz darum betrogen, und ſein Kunſt und Vorhaben an Junker Hans Gutenberg von Straßburg verrathen habe.

Digitized by Google

17.

Aus dem Armen-Geckenkrieg.

1444.

S. L. Uhland's Volkslieder, Stuttg. u. Tübingen 1844, S. 501 u. ff.

Nach der heldenmüthigen, aber unglücklichen Schlacht, welche die Eidgenossen dem Dauphin von Frankreich, nachherigen König Ludwig XI, zu St. Jakob, bei Basel, im Jahr 1444, geliefert hatten, zog derselbe mit seinem Heere nach dem Elsaß und hauste daselbst sehr übel. Einer der Befehlshaber der Truppen war früher der Graf von Armagnac gewesen, aus welchem Namen das Volk arme Gecken machte; ob der vielen Gräuelthaten aber nannte es dieselben auch die Schinder. Der Verfasser des Liedes nennt sich, am Schlusse, Lienhart Ott; er sagt:

Hettens die von Ufholz recht bedacht
und hetten ir gütlin zusamen bracht
und wären gon Wattwiler kummen,
gon Wattwiler in die kleine statt,
die Gecken hettens in nit gnummen.
Das haben sie aber nit getan,
sie müßen den spott zum schaden han,
hat sie gar oft gerawen
daß sie Wattweiler der kleinen statt
so gar nit wolten vertrawen.

Zu Wattwiler bei dem mülenturm
da hand die Gecken verlorn ein sturm
sie fluhen von dannen schiere
und kruchen durch die reben auß
wie die hund auf allen vieren.

Digitized by Google

18.

Reime

aus dem Zug der Straßburger nach Wasslenheim.

1448.

S. Ludwig Schneegans, Straßb. Geschichten, S. 2—5.

„Das Wasslenheimer Schloß gehörte den Brüdern Walther und Gottfried von Thann, zween reichbegüterten mächtigen Herren, welche dasselbe als Lehen von Herrn Schan von Finstingen trugen. Mit diesem Letztern und Bischof Ruprecht von Straßburg, dessen Verbündeten, war die Stadt und das Hohe Stift in Krieg. Die Herren von Thann, als des Finstingers Vasallen, befanden sich in den Reihen seiner Helfer und der Feinde der Stadt. Deswegen beschlossen Meister und Rath das für unüberwindlich gehaltene Schloß zu gewinnen, aus welchem den Ihrigen großer Schaden durch Angriffe, Raub und Brandschatzung war zugefügt worden."

Die Straßburger, bewährte Freunde der Freiheit, zu jeder Zeit, und tüchtig wo's galt, das Schwert für dieselbe zu schwingen, siegten, und zerstörten das Schloß und machten es dem Boden gleich.

„Zur Erinnerung an diesen merkwürdigen Feldzug, ließen die Bäcker, welche sich bei demselben besonders ausgezeichnet haben mochten, unten im Tanzsaale ihrer Zunftstube, rechts bei dem Eingange, den Zug von Wasselnheim und die Eroberung des Schlosses, an die Wand malen. Daher auch, wird behauptet, pflegten die Bäckerknechte jährlich um Pfingsten, einen Umzug mit fliegenden Fahnen zu halten. Bei den besagten Bildern stunden folgende Reime, zum Theil in Form eines Zwiegespräches zwischen den Belagerern und dem belagerten Herren und seinen Leuten:

Als man tausend vierhundert Jar
Zalt acht vnd viertzige offenbar,

Digitized by Google

Zugen alle Handwerck zu Straßburg auß,
Vnd brachen Waßlenheim das Hauß.

Ich will werffen zu dem Kirchhoff frey,
Gott geb wer in der Kirchen ſey.

Schieſſen vnd Werffen lont euch nit thauren,
Wir wollen brechen Thurn vnd Mauren,
Der Graben ligt voll böſer Bauren.

In der Wantzenaw hant wirs genommen,
Das Vieh muß in Weſtreich kommen.

Ehe gnedige Herren lont vns leben,
Wir wend Euch das Schloß vffgeben.

In derſelben Zunftſtube ſtund ferner, oben bei dem Faſſe:
Es würdt baß beiſſen.

Den Schaden laß ich mich nit thauren
Der mich bricht würd mich baß bauwen.

Hett ich den Rohraffen [1]) ſchlaffen lohn
So wer mein Schloß gantz bliben ſtohn.

Zint ahn, hie muß gar nichts bleiben,
Laß die Funcken gen Himmel ſteuben.

---

[1]) Der Rohraffe war ein groteskes Affenbild, welches an der großen Orgel im Münſter angebracht war, und mit welchem, oft während des Gottesdienſtes, allerlei Unfug getrieben wurde. Geiler von Kaiſersberg predigte gewaltig dagegen.

Digitized by Google

19.

Viel und saurer Wein.

1465.

Kleinlawel, Straßb. Chron. S. 109.

Sehr viel Wein wuchs in dem Jahr
Jedoch so sawer darneben,
Das wer jhn tranck leibweh bekam,
Viel wurden kranck nachmahlen,
Vnd wer deß Weins zuviel einnahm,
Musts mit der Haut bezahlen.

Digitized by Google

Alter Wein,

welcher ſich, zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, noch im Straßburger Spitalkeller befand.

Aus den Jahren 1472, 1519 und 1525.

S. L. Schneegans, Straßb. Geſchichten, S. 31.

Die Fäſſer, welche dieſe alten Weine enthielten, trugen folgende Inſchriften:

1472.

Lieben Fründt, ich thu euch kundt,
Hie ligt ein Wein auff dieſe Stund,
Der wuchs, ſag ich gewiß und wahr,
Als man zalt 1472 Jahr,
Kam in den Spital herein
Da der burgundiſch Krieg iſt geſeyn.

1519.

Dieſer Zedel ſagt uns das:
Wie lang der Wein in dieſem Faß
Gelegen iſt, ſag ich fürwahr,
Seit man zalt 1519 Jahr,
Da der Würtemberger vertriben,
Wie man ein ſolches findt geſchriben.

1525.

Euch ſoll der Wein ſein wol bekandt,
Daß er der Baurenkrieg wird genannt,
Daher er hat den Nahmen,
Darumb daß vil Bauren kamen zuſammen,
Die wurden erſchlagen, das iſt wahr,
Als man zalt 1525 Jahr.

Digitized by Google

21.

Peter von Hagenbach's Gefangennehmung. [1])

1474.

Als das Gerücht von Hagenbachs Gefangennehmung ins Volk gedrungen, war alles ein Jubel und man sang:

Chriſt iſt erſtanden,
Der Landvogt iſt gefangen,
Deß ſollend wir froh ſyn,
Sigmund ſoll unſer Troſt ſyn,
Kyrie eleiſon!

Wär er nit gefangen,
So wär's übel gangen;
Seit er nun gefangen iſt,
Hilft ihm nit ſin böſe Liſt.
Kyrie eleiſon!

[1]) S. oben S. 23. Das Oſterlied, aus welchem dieſer Vers genommen und auf Hagenbachs Gefangennehmung angewandt iſt, befindet ſich in Uhlands Volksliedern, S. 331.

Digitized by Google

22.

Mentelin's Grabschrift

im Straßburger Münster.

1478.

Johann Mentel oder Mentelin, geboren zu Schlettstadt, zu Anfang des 15ten Jahrhunderts; gestorben zu Straßburg 1478, galt, vor Schöpflin, bei allen ältern elsässischen Schriftstellern, Speckle, Moscherosch, Schüter u. A., als der Erfinder der Buchdruckerkunst. Herr Advokat A. Dorlan, in Schlettstadt, sucht ihm von Neuem, mit gewichtigen Gründen, die Ehre der Erfindung zu erfechten. S. Notices historiques sur l'Alsace et principalement sur la ville de Schlestadt, Colmar 1845, 1re Partie, p. 277—334. — Mentelin's Grabschrift befindet sich in einer Sakristei des Straßburger Münsters. S. das Münsterbüchlein, neue Ausgabe, von Th. Schuler, S. 112.

Ich Johann Mäntelin lieg endlich da begraben,
der ich, durch Gottes Gnad, am ersten hab' Buchstaben
zu schöner Schriften Druck in Straßburg hier erdacht
und solche schöne Kunst dadurch zuweg gebracht,
daß ein Mann einen Tag Jetzund so viel kann schreiben,
als sonst ein ganzes Jahr: Und diese Kunst wird bleiben
bis an das End der Welt. Nun wär es die Gebühr,
daß Gott würd Dank gesagt und ohne Ruhm auch mir.
Allein ich halt davor, es werde schlecht geschehen
und darum hat mir Gott ein Denkmal selbst ersehen,
daß ohngefähr zu Lohn für meine Druckerey,
mir dieser Münsterbau ein Mausoleum sey.

Digitized by Google

23.

Merkwürdige

Inſchriften auf dem Grabmal

des Chor-Vikars Eucharius Droſch.

1480.

S. L. Schneegans, Straßb. Geſchichten, S. 6.

Das Grabmal des 1480 verſtorbenen Eucharius Droſch oder Troſch, Vikars des hohen Chors im Straßburger Münſter, befand ſich im Kreuzgange des Münſters; beſonderes Aufſehen erregte ein äußerſt kunſtreiches Gemälde, welches ſich über dem Grabſtein, an der Wand befand.

Außer einer lateiniſchen Inſchrift, ſah man auf der einen Seite des Gemäldes, einen Engel mit einem Stundenglaſe und der Inſchrift:

O Menſch merck gar eben
Es gilt dir Sele und Leben.

Gegen dem Engel über war des Todes Bild, ein Schachſpiel oder, wie man im Mittelalter ſagte, ein Schachzabel- oder Schachmattſpiel, vor ſich haltend, nebſt dieſer Schrift:

Ich ſag dir es iſt daran
Du ſolt totlichen Schachmatt han.

Neben dem Engel ſtunden viele Päbſte, Kaiſer, Könige, Biſchöfe, Aebte, Prieſter und andere Prälaten und Geiſtliche, Herzoge, Grafen und Herren, Ritter und Frauen, und über ihnen allen war geſchrieben:

In dißem Spil o Herre myn,
Min Sele laß dir beuolen ſyn.

Digitized by Google

Unter dem Tod waren folgende deutſche, nebſt andern lateiniſchen Reimen, angebracht:

Alles das do lebt groß vnd klein,
Das muß mir werden gemein.
Bobſt, Künig vnd Cardinal,
Biſchoff, Hertzog allzumal
Grauen (Grafen), Ritter vnd Frawen,
Burger, Knaben vnd Junckfrawen,
Ich ſag vch vß freyem won,
Keinen ich deß Spiles erlon.
Bewarent vch iunck vnd altt,
Vwer Jare ſindt vßgezalt,
Lenger will ichs nit geſtatten
Zu tod will ich vch matthen.

Digitized by Google

24.

Mauer-Inschrift auf den großen Aerolith

in der Kirche von Ensisheim.

1492.

Tausend vier hundert
Neunzig zwey,
Hört man allhier ein ney
Geschrey:
Daß zunächst drauß vor der stadt,
Den 7ten Wintermonat,
Ein grosser stein, beym hellen Tag
Gefallen von einem Donnerschlag
Aus der Gewilk, drithalb zentner schwer,
Von Isen Farb; brach man In her,
Mit statischer Processíon. Sehr
Viel schlag man mit Gewalt
Davon. 1492.

Digitized by Google

25.

Bundschuh.

1493.

Kleinlawel, Straßb. Chronick. S. 121.

Viel loß Geſindlin jung und alt
Hat zuſammen geſchworen,
Vnd wolten jhrer Oberkeit
Kein Zinß vnd Güldt mehr geben,
Balt ward der Bundſchuh außgebreit
Da ſtrafft man viel am leben.

Digitized by Google

26.

Alte Inſchriften

in der Kirche St. Thomä, in Straßburg.

Ende des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrhunderts.

S. L. Schneegans. L'église de St. Thomas à Strasbourg, 1842. S. 215.

In einer Niſche in dieſer Kirche befand ſich ehemals ein Oelgemälde, welches auf der einen Seite einen Mann mit ſieben Söhnen darſtellte, deren beide erſten in geiſtlichem Ornate, und auf der andern eine Frau, mit fünf Töchtern, alle knieend. Ueber dem Bild der Frau ſtanden die Worte:

Einiger troſt Herr und Gott
Hilff uns ſünderin us aller noth.

Ueber dem Bilde des Mannes, Heinrich Schenckbecher, welcher wahrſcheinlich mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern, einen Altar an dieſer Stelle gebaut hatte, las man:

Din bitter lyden, ſterben und elend,
Kom uns zu troſt an unſerm end.

Digitized by Google

27.

Weinſegen.

1505.

Kleinlawel, Straßb. Chron. S. 125.

In dieſem Jahr wuchs ſo viel Wein
Als bey Menſchen gedencken
In eim Jahr möcht gewachſen ſein
Das man jhn weg muſt ſchencken.

28.

Spiellent, durſtig Leut.

1515.

Am Schluſſe des Verzeichniſſes der Koſten, welche der Bundesſchwörtag, Sonntags nach Petri und Pauli, 1515, in Mülhauſen verurſacht, ſtehen folgende, in Miegs, Geſch. der Stadt Mülhauſen, Th. II, S. 136 aufgezeichnete Reime:

So lang der Ancken thut beym Feuer verlauffen,
Und die Kirſchen ſich laſſen vom Stihl abrauffen,
Werden von 100 Spiellent 99 gerne ſauffen.

Digitized by Google

29.

Sankt Veitstanz.

1518.

Kleinlawel, Straßb. Chron. S. 130.

Der Sankt Veitstanz, eine heftige Nervenkrankheit, zeigte sich zuerst 1374 in Europa, und kam auch 1518 ins Elsaß. Die Kranken geriethen dabei in krampfhafte Zuckungen und bekamen eine ungewöhnliche Schnellkraft in Arme und Beine, welche sie unwillkührlich zum Springen und Tanzen antrieb, was sie so lange fortsetzten, bis sie erschöpft niederfielen. In Straßburg überfiel diese Krankheit besonders die Weiber. Sie wurde am Ende so ansteckend, daß sie mehrere Hunderte bekamen. Der Magistrat öffnete ihnen einige Säle, damit sie ihre Lust, oder besser ihre Unlust, desto bequemer büßen konnten. Man führte die Kranken auch auf großen Wagen nach der St. Veitskapelle, bei Zabern; sie tanzten dort um den Altar, und versprachen sich davon Heilung. — „Daß dich der Sankt Veitstanz ankäme!" „Got geb dir St. Veltinsplag!" sind Verwünschungsformeln, welche bei Geiler, Brandt und Murner häufig vorkommen. S. Elsäß, Sagenbuch, Anmerk. S. 566.

Ein Seltzam sucht ist zu der zeit
Vnder dem Volck umb gangen,
Dan viel Leut auß Vnsinnigkeit
Zu Dantzen angefangen,
Welches sie allzeit Tag vnd Nacht
Ohn unter laß getrieben,
Biß das sie fielen in ohnmacht,
Viel sind Todt drüber blieben.

Digitized by Google

Anderer Reim aus einer handſchriftlichen Chronik.

Vil hundert fiengen zu Straßburg an
Zu tantzen und ſpringen, Fraw und Mann,
An offnem Marck, Gaſſen und Straſſen,
Tag und Nacht ihren viel nicht aſſen,
Bis in das Wüten wieder gelag.
Sankt Vits Tantz ward genant die Plag.

30.

Aus der Zeit der Reformation

in Straßburg.

Randgloſſe in Trauſchens geſchriebener Straßburgiſcher Chronik; mit Bezugnahme auf das Heirathen der Geiſtlichen.

Dein ehlich Weib und auch dein Kind
Mit nichten dir ſchad gweſen ſind;
Denn Gott hat zu derſelben Zeit
Kein Abſcheu ghabt an ehlich Freud.
Wiegen und darinn Kinderlein
Ihm allzeit lieb geweſen ſeyn.

Digitized by Google

31.

Bauernkrieg im Elsaß.

1525.

1.

„Die (Bauern) von Happßheim, Richßheim, Eſcholtzweiler, Zimmerßheim, vnnd anderen der Statt (Mülhauſen) nächſtgelegenen Dörfferen, haben ein weiß ſeiden fähnlin, darinn mit großen guldenen Buchſtaben Jeſus Chriſtus geſchrieben geſtandeni iſt, gefüehret, daßelbige auch in vnſere Statt getragen, vnnd dazue von den Burgeren eine ſteur gehäiſchen mit dieſen worten: " (Petri.)

Steuren ans fähnlin der gerechtigkeit,
Uns armen bauwren zuer ſeligkheit.

2.

Wenn ſich die Bauern untereinander erkennen wollten, ſprach der Eine den erſten der folgenden Reime, und der Andere mußte darauf, mit dem zweiten antworten:

Ach Gott, was iſt das für ein Weſen!
Wir können vor den Edeln und Pfaffen nicht geneſen.

3.

Nach der Niederlage der Bauern, auf der Ebene zwiſchen den Dörfern Keſtenholz und Scherweiler, errichtete man auf dem Wahlplatze eine Todtenkapelle, woſelbſt die Gebeine der Erſchlagenen aufbewahrt wurden. Auf einer Wand derſelben las man folgende Inſchrift:

Iſt es nicht ein ſondere Klag
Dreyzehn tauſend in einem Grab.

Digitized by Google

32.

Alte Inſchriften

am Schlettſtadter Rathhauſe.

1537.

Das Rathhaus von Schlettſtadt wurde im Jahr 1537, unter der Regierung Kaiſer Karls V, erbaut. Die folgenden Inſchriften ſind nicht mehr vorhanden. S. *Dorlan* Notices historiques sur l'Alsace, 1re Partie, p. 233.

1.

Einigkeit aus kleinen Sachen
Große vienderding [1]) zu machen.
Wo die Hertzen ſeynt zertrennt
In der Welt das Glück ſich wend.

2.

Gerechtigkeit begriffen thut
Was nur mag tugend heiſen
Verwahre ſie in guten Hut
Deren ſich thun beſchließen.
Der Richter dieſer lieben Stadt
Der das Schwerd in handen hat.

3.

Vor alle Ding hab lieb dein Gott
Im Glaub vertrau, werſt nie zu Gott

---

[1]) feindſelige Dinge; Feindſchaften.

Digitized by Google

Schmacht [1]) nicht sein Gnad, Forcht ihn allein
Regieren laß ihn, dein Hertz behalt rein
Nach Gott sollst du den Nächsten lieben
Ihm Guts erzeugen und nicht betrieben
Einem jeden thu wie du selbst woltt
Das anderer halten solt.

4.

Dem Rechten nach, keine valsche maas
Leucks [2]) niemand zu lieb oder Haß
Die Gottes Furcht lern erstlich eben
Dadurch wird dir bestandnus geben
Wie geschrieben recht billig und wohl
Auch des Nächsten lieb verlehen soll
Und unser leben sey zu verzehren
Zu Gottes Reich und jenem Ehren.

33.

Gutes Weinjahr.

1539.

Petri, der Stadt Müthausen Geschichten, S. 323.

Tausend, fünffhundert, dreyßig und neun,
Galten die faß mehr als der wein.

---

[1]) Verschmähen. — [2]) läugne es.

Digitized by Google

34.

Eine Musterung

der Straßburger Bürgerschaft.

1543.

S. Ludw. Schneegans, Straßb. Geschichten, S. 7—11.

Nachfolgende Reime, von einem bei der Musterung betheiligten Bürger abgefaßt, haben insoferne historisches Interesse, als sie angeben, wie stark, im gedachten Jahre, jede der zwanzig Zünfte war, aus welchen die waffenfähige Bürgerschaft bestand.

Als mann zalt fünffzehn hundert Jar,
Vnd vierzig drey, sag ich fürwahr,
Der Montag nach Cantate was,
Warden gemustert die Burger das
Sie mit Jerer Rüstung zogen aus,
Vff die teutsche Auw für das Weickhauß, [1])
Zur Heerschaw durch der Hauptleut Bitt.
Acht Falkunen fürtten Sie auch mit;
Auch sieben Fänlin hatten sie gutt,
Trugens daher mit frischem Mutt.
Voran im Hauffen sindt zwey geflogenn,
In der Mitten sindt drey gezogenn,
Mit Trummen vnd Pfeiffen Jerem Veldtgeschrey.
Nun hör wie vill Jeren inn der Zal,

[1]) Die deutsche Au lag zwischen dem sogenannten Wickhäusel und St. Arbogast, dem jetzigen Grünen Berge.

Digitized by Google

Us gelegt ſindt worden überall:
Schiffleut viertzig und fünff Mann,
Metziger viertzig wol angethann,
Die Spiegler waren baliert ſeinn,
Hundert vnd zwantzig traten herein,
Freiburger ſechtzig hatt vs geleit,
Tucher neuntzig; nun hör kurtzen Beſcheidt —
Zur Lutzernen achtzig das iſt wär,
Hundert vnd zwantzig hatten die zur Mör,
Zur Stelzen fünff vnd fünffzig eben,
Die Becken haben fünfftzig geben,
Die Kürßner viertzig vnd ſechs gaben,
Kieffer fünfftzig vnd fünff geben haben,
Gerber dreyſſig ſind gezogen für,
Weinſticher achtzig darzu vier,
Schneider neunzig vnd fünff darzu,
Schmidt ſind achtzig ich nennen thu,
Schumacher fünfftzig wol angethann,
Fiſcher die gaben achtzig Mann,
Zimmerleut haben hundert geben,
Maurer fünff vnd ſibentzig merck eben,
Garttner dreyhundert bereydt,
So vill ſindt worden vß geleydt.
Die Summa mit einander iſt inn der Zal
Sechzehn hundert fünff zehen überall.

Digitized by Google

33.

Kolmarer Spruch,

in Sachen der Reformation.

1575.

Wenn Buob wär geblieben Knecht,
Und Link wär geblieben recht,
Und Goll wär geblieben ſtumm,
So wär Kolmar nicht im Lutherthum.

Michael Buob, Obriſtmeiſter, hatte den 14. Mai 1575 vom Rathe begehrt, daß man den Proteſtanten eine Kirche geben ſollte; der Schultheiß Hans Goll und der Rathsherr Sebaſtian Wilhelm Link unterſtützten den Vorſchlag, welcher auch alſogleich angenommen ward. S. Hunkler, Geſch. der Stadt Kolmar, S. 276.

Digitized by Google

Inhalt.

Dem Leſer 3

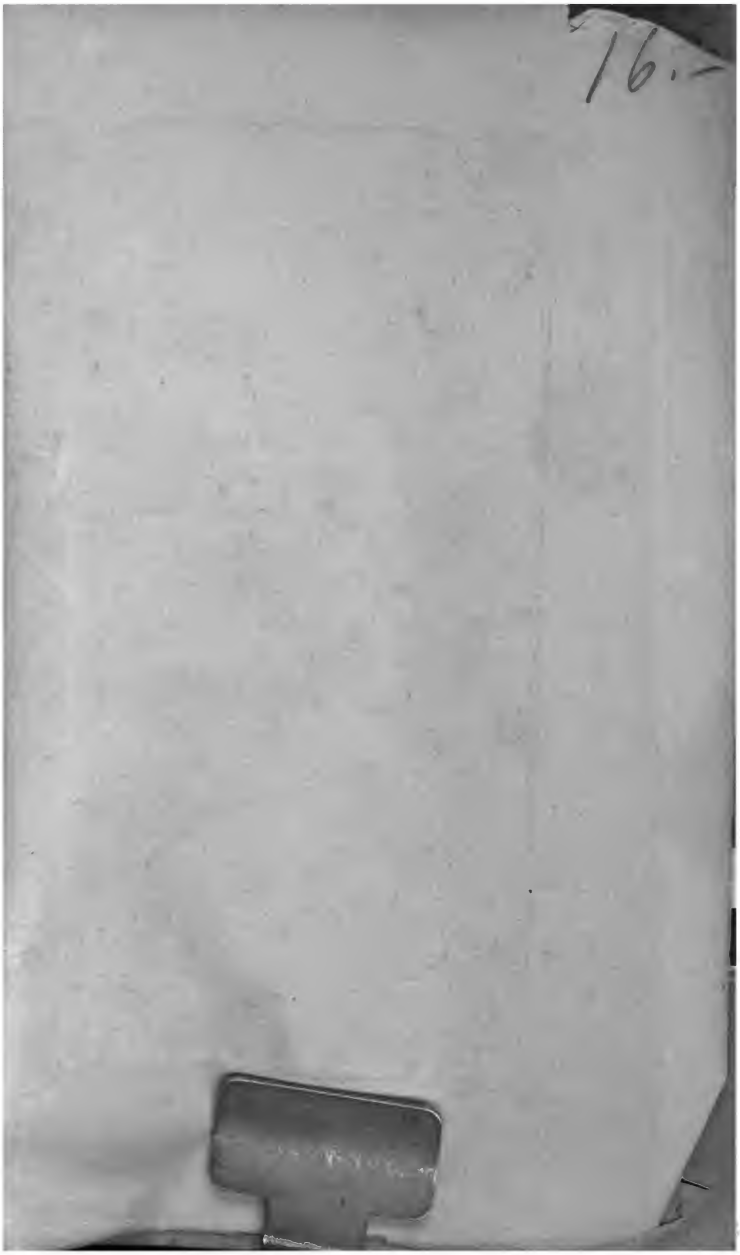
I. Schilderung des Elſaſſes, in der Mitte des 16ten Jahrhunderts, von S. Münſter 5

II. Peter von Hagenbach, burgundiſcher Landvogt im Sundgau und Elſaß, 1469—1474 9

III. Sprüchwörter und ſprüchwörtliche Redensarten im Elſaß, nebſt Erläuterungen, Erſtes Halbhundert . 28

IV. Die Sage vom Irrkraut. 32

V. Ueber die ſogenannten Geſpenſterthiere im Elſaß . 34

VI. Elſäſſiſche Gedenkreime, Sprüche und Inſchriften, Erſte Abtheilung 69

Digitized by Google